Biogr.
1031

Vt. 10857

Biogr. 1031.

1093

J. Küster. deli:

Diese Denck=Urne steht zur Ehre des vortreflichen preussischen Generals Saldern auf einem 148 fuss hohen Porphirfelsen bey Wettin im Saalkreise.

Characterzüge

des

Preußischen General-Lieutenants

von Saldern

mit

practischen Bemerkungen über seine militairische Thaten und über sein Privatleben.

Zum Dienste junger Helden

geschrieben

von

C. D. Küster,

ehemaligen Staabsfeldprediger der preußischen Armee im siebenjährigen Kriege.

Mit einem Titelkupfer.

Berlin,

in Karl Matzdorffs Buchhandlung

1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Königlichen Majestät

Friedrich Wilhelm

in

tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

Allerdurchlauchtigster
Großmächtigster König,
Huldreichster König und Herr!

Ew. Königl. Majestät machen es zu einem Hauptgeschäfte Höchstdero in die Zukunft schauenden glorreichen Regierung: thätige Gottesverehrung, gründliches Völkerglück und wahren Heldenmuth mit huldvoller Hand mächtig zu erhöhen.

Der Generallieutenant von Saldern war zu seiner Zeit einer der großen Originalmän-

ner deren Kopf und Herz mit rastloser, religiöser Gewissenhaftigkeit das Wohl des Heeres zu befördern suchte.

Höchstdero Stimme der Wahrheit urtheilet, daß er verdienet: jungen Helden aller Stände und aller Zeiten, als Muster aufgestellt zu werden.

Die nachstehenden Bogen liefern einen aus vieljährigen Erfahrungen geschöpften geringen Beytrag zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks. Sie sind vorzüglich zur Belehrung und Ermunterung junger edler Kadets bestimmt. Und die Rechtschaffenheit meiner Absichten erfüllet mich mit der demüthigen frohen Erwartung: daß Ew. Königl. Maje-

stät meine Bemühungen huldvoll genehmigen. Denn es gehörte ehemals zu meinen wichtigen Feldpredigerpflichten, auf jenen blutigen und gefahrvollen Kriegesschauplätzen die Gottesverehrung zu lehren, welche die Brust mit unwankenden Grundsätzen des Heldenmuths waffnet; und es liegt noch jetzt ganz eigentlich in dem Cirkel meiner friedlichen Predigergeschäfte, jede Gelegenheit zu gebrauchen, den himmelvesten Beweis zur allgemeinern Beherzigung anschaulich zu machen: daß der wohlunterrichtete, geschickte, rechtschaffene Gottes- und Christusverehrer, im Frieden und Kriege, der treueste Landesbewohner und der unerschütterlichste Held ist.

Mit der, allen Ausdruck übersteigenden alten innigsten und tiefsten Ehrfurcht, bin ich bis zum Ziel meiner Arbeitsbahn,

Ew. Königl. Majestät

Magdeburg,
den 1. September 1792.

allerunterthänigst treuer Knecht
Küster.

Inhalt.

Einleitung. Sie zeiget die Gesichtspunkte, aus welchen Saldern ehrwürdig und nachahmungswerth erscheinet.

Erster Abschnitt.

Salderns musterhaftes Verhalten bei einigen wichtigen Begebenheiten im siebenjährigen Kriege. Und zwar:

Sein ehrenvolles und beglücktes Kommando auf dem Rückzuge vom nächtlichen Ueberfall bei Hochkirch, den 15. Nov. 1758. Seite 3

Was er auf dem glorreichen Marsch des Königs aus Sachsen, von Bautzen nach Neiße in Schlesien, im Nov. 1758 gethan. S. 14

Wie viel er zum Gewinnst des nächtlichen Sieges bei Liegnitz, den 11. Aug. 1760, beigetragen hat. S. 22

Was Saldern zur Erringung des großen Sieges bey Torgau, den 13. Nov. 1760, beygetragen hat. S. 29

Salderns Edelmuth, daß er sich 1761 weigerte, die Hubertsburgsche Kommission zu übernehmen. S. 39

Sein edles Betragen, während daß er bei dem Könige in Ungnade war; und wie sich des Königs Huld gegen ihn vergrößerte. S. 44

Zweyter Abschnitt.

Einzelne Hinsichten auf die Denkart und Handlungsweise dieses Generals.

Sein militairischer Geist. S. 51

Seine drey beglückten Vermählungen. — 54

Wie er seinem Körper zum Kriegesstande die nöthige Geschicklichkeit und Abhärtung gegeben. S. 61

Saldern als Redner. — 66

Das wahre aber seltene Fundament, auf welchem seine Religiosität beruhete. Es war Pflichtgefühl. S. 73

Seine Verschwiegenheit. — 80

Seine ruhmwürdige Sorge für scheinbare Kleinigkeiten im Militairdienste, Oekonomie und Moralität. S. 83

Wodurch machte sich der kluge General die Bürger zu Freunden? S. 89

Der Nutzen, welchen er davon erntete, daß er sich die Liebe der Bürger erworben hatte. S. 94

Wie er seinen Charakter zur Bürgerliebe gebildet hat. — 96

Seine Wohlthätigkeit gegen die verschiedenen Klassen der Armen. S. 99

Was ihn zu einer so ausnehmenden Sorge für die Armen veranlasset hat. S. 103

Sein Verhalten gegen gemeine Soldaten außer der Dienstzeit. S. 109

Seine ausgezeichnete Sorge für die Soldatenfrauen im Felde und in Garnison. S. 111

Wie Saldern auf dem Marsche für die Gesundheit und Nahrung seiner Unterhabenden gesorget. S. 115

Wie er vermieden, daß ihm die Langeweile nicht lästig ward. S. 122

Salderns unverkennbare große Verdienste um die Taktik. S. 126

Wie er sich die Gnade zweyer Könige, der Prinzen des Königlichen Hauses, und die Achtung auswärtiger Fürsten und Generale erworben hat. S. 132

Seine letzte Beschäftigungen und Tod. — 138

Dritter Abschnitt.

Salderns Denkmal bei Wettin, und was nach seinem Tode geschehen ist.

Salderns Urne auf dem Porphirfelsen bei Wettin. S. 141

Nähere Darstellung des Berges und der Urne. S. 145

Unterhaltung mit denen, welche den Schweitzerling bei Wettin besteigen, um Salderns Urne auf dem Gipfel des Porphirfelsens denkend zu besuchen. S. 149

Das ruhmwürdige Gute, welches der König Friedrich Wilhelm seit Salderns Tode für die Preussische Armee gestiftet hat. S. 153

Was die preußische Armee in den sieben Jahren seit Salderns Tode von 1785 bis 1792 nützliches und ruhmwürdiges gethan hat. S. 166

Einleitung.

Man hat längst von Preußens Helden gerühmet, was die Römer von den unbesiegten Partern sagten: daß sie geschäftiger sind, beschreibungswürdige Heldenthaten zu thun, als sie zu beschreiben.

Und es ist wahr, daß der Feldherr und Officier sehr Unrecht thun würde, wenn er auf dem Kriegesschauplatz lieber die Feder als den Degen führen wollte. Einer der gefangenen östreichschen Officiere sagte mir einst: „Die preußische Armee gewinnet viel dabey, daß unser sonst großer und braver General Daun zu viel Zeit mit seinen nach Wien zu sendenden Official-Relationen, und bey seinem Feldtagebuche verliehret. Er ist früh wach, und seine erste Morgenarbeit ist gemeiniglich, daß er im Bette dictiret, oder die Beschreibung dessen revidiret, was den Tag vorher geschehen ist. Wir sähen es viel lieber, daß er es wie der General Laudon machte, dessen immer erhitzter Geist lieber auf dem Pferde als am Schreibtische sitzt und eben dadurch manchen schönen Plan schnell gedacht und ausgeführt

hat." Dieses Urtheil des östreichschen Officiers war (1760) nicht ganz ungegründet. Aber es giebt auch im Felde und in Winterquartieren oft ruhige sichere Tage, wo der geschickte Officier sein Genie üben kann, das zu beschreiben, wovon er mitwürkender Augenzeuge gewesen ist. Oder er kann sich das Verdienst machen, einzelne Edelthaten vortreflicher Kriegesmänner zu schildern. Denn hat ein Heer gar keinen Kriegesgeschichtschreiber, so verlieret das Vaterland ermunternde und lehrreiche Stücke ihrer wahren und ruhmvollen Geschichte. Helden, welche der Feder so wie des Degens mächtig sind, sollten wenigstens bald nach geendigtem Kriege Preußens Plutarche, Cäsars und Tacitus seyn. Nur selbst tapfere und verstandvolle Helden können das Leben braver Gemeiner und vornehmer Heermänner so schildern, daß es für künftige junge und bejahrte Krieger höchst lehrreich und muthmachend wird.

Zwar haben wir schon einige denkwürdige Arbeiten *). Aber es wäre zu wünschen, daß

*) Friedrich der Große ist darin dem Cäsar ähnlich geworden, daß er große Thaten that und beschrieb. Einen Theil der oft kurzen Wintermuße wandte er dazu an, daß er im Winter 1757 — 1758 anfing, durch den Obrist Quintus die Materialien sammlen und ordnen, auch zum Theil bearbeiten zu lassen. Aus diesen hat er in der Folge das große Meisterstück, die Geschichte seiner Zeit, gebildet. Hier setzte er manchem edlen Mann mit zwey Worten eine Ehrensäule, Und der Herr Obrist v, Tempelhof ahmet

mehr preußische Kriegesmänner mit Geschicklichkeit, Anmuth und Treue hervorträten, und das Leben einzelner Helden pragmatischbeschrieben.

Indessen ist es die Pflicht eines jeden noch lebenden preußischen Heldenfreundes, die Bruchstücke einzelner Begebenheiten treulich in das militairische Geschichtsarchiv niederzulegen, und künftigen Biographen unverfälschten Stoff zu verschönerten, aber immer wahrhaften Erzählungen zu geben.

Nur dieser letzten Obliegenheit entledige ich mich dadurch, daß ich die nachstehenden kleinen Beyträge zu dem Leben eines Mannes gebe, durch dessen schnellen Tod, am 14ten März 1785, der König und viele Stände des Staats einen empfindlichen Verlust erlitten haben. Es ist dieser der Generallieutenant, Magdeburgische Gouverneur und Ritter des schwarzen Adlerordens, Christoph von Saldern. Gewalt muß ich mir anthun, daß ich keine ausgemahlte Schilderung von Salderns Tugenden mache. Denn aus

ihm in seiner vortreflichen klassischen Geschichte des siebenjährigen Krieges hierin nach. Aber es sind in beyden herrlichen Werken noch viel Plätze für die Namen und Schilderungen preußischer Thatenverrichter offen geblieben.

Hätten wir nur von allen wichtigen Epochen des siebenjährigen Krieges so ausführliche und wohlgeschriebene Tagebücher, als des Herrn von Pfau Geschichte des preußischen Feldzuges in Holland 1787. Berlin 1790, welch ein Gewinn würde dieses für militairische Leser und Geschichtforscher seyn!

einem mehr als zehnfachen Gesichtpunkte erscheinet mir das Bild seines Lebens ehrwürdig, und für junge Helden exemplarisch, wenn ich hinschaue auf seine

Ehrliebe, — Königs- und Vaterlandsliebe, —

Diensteifer, — Bedachtsamkeit, schnelle Entschlossenheit und Herzhaftigkeit, —

Sorge für die Verpflegung der unter seinem Befehl stehenden Truppen, —

Wachsamkeit, — Arbeitsamkeit, — und Verschwiegenheit, —

Liebe zu den Wissenschaften, —

Wirthlichkeit und Ordnung in Geschäften und in der häuslichen Einrichtung, —

Eheliche Liebe und Treue, — Höflichkeit und wohlgenutzte Weltkenntniß, —

Neigung, das Beste von andern Menschen zu glauben, — Dienstfertigkeit, — Wohlthätigkeit gegen die öffentlichen und geheimen Armen, —

Vestigkeit in seinen Grundsätzen. —

Denn über diese ruhmwürdige Bestrebungen, welche seine Bescheidenheit oft verbarg, würde man viel wahres und angenehmes Licht verbreiten können. Aber ich thue in diesem ersten Abschnitt nur einige Rückblicke auf verschiedene seiner Kriegesbegebenheiten im siebenjährigen Kriege, für deren Zuverläßigkeit ich stehe. Sie enthalten keinen Hauptumstand, den ich

nicht entweder selbst als naher Augenzeuge gesehen, aus seinem eigenen Munde gehöret, oder aus lauteren Quellen geschöpfet habe. Eben diesen Stempel der Wahrhaftigkeit tragen die im zweyten und dritten Abschnitt aufgestellten Thatsachen. Denn die fast dreyßigjährige Verbindung, in welcher ich mit diesem mir ewig ehrwürdigen Manne im Kriege und Frieden gestanden habe, hat mir ein aufgehelletes Feld geöffnet, untäuschende Blicke auf das Musterhafte seines Betragens zu thun. Und er selbst war mir über manche wichtige Gegenstände vertrauter Dollmetscher dessen, was mir sonst würde räthselhaft geblieben seyn.

Von diesen Letzten eröffne ich aber nur das, was mit keinem Siegel der Verschwiegenheit bedrucket ist. Denn auch der treue Biograph muß die neuere Publicität nicht mißbrauchen, die alten Vorschriften gebothener oder doch billigen Verschwiegenheit frech aus den Augen zu setzen.

Der Staat und einzelne Personen haben Geheimnisse und Mängel, deren Bekanntmachung zwar die Neugierde befriedigen, aber für Menschenwohl mehr schädlich als nützlich ist. Und denn gebietet Vaterlandsliebe und Menschenfreundlichkeit ein bescheidenes Schweigen.

Einer meiner angenehmen Zwecke aber ist erreicht, wenn verstandvolle junge angehende Helden hieraus Ermunterungen und Winke nehmen, auf ihrer Heldenbahn in Salderns Fußtapfen zu treten; denn können sie hoffen, sich im Frieden und Kriege ehrwürdig zu machen.

Einige seiner Kriegesthaten sind hier so beschrieben, daß sich der, auch nicht geschichtkundige, Leser in die Lage setzen kann, aus welcher ihm das Betragen unsers Feldherrn richtig und leicht überschaubar wird.

Salderns
musterhaftes Verhalten
bey einigen
wichtigen Begebenheiten
im
siebenjährigen Kriege.

Erster Abschnitt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Salderns ehrenvolles und beglücktes Kommando auf dem Rückzuge vom nächtlichen Ueberfalle bey Hochkirch, den 15. November 1758.

Preußens lorbeerreiches Heer hat bekanntlich in den drey schlesischen Kriegen von 1740 bis 1762, zwanzigmal mit den Feinden gekämpfet. Vierzehn Schlachten sind gewonnen, und nur sechse verloren. Saldern ist Zögling und Gefährte des großen Friedrichs seit 1740 gewesen, und hat, so e der König, das zweyfach seltene Glück gehabt, daß er nie schwer verwundet worden, und daß er von dreyzehn Schlachten, denen er beygewohnt, zwölfmal als Sieger vom Wahlfelde ehrenvoll abgegangen. Der einzige nächtliche Ueberfall bey Hochkirch, zeigte ihm das erste und einzige nahe Bild

eines in der Schlachtstunde zurückgekämpften preußischen Heeres. Aber auch hier machte er den Ausgang des nächtlichen Treffens für die Armee und für sich ruhmwürdig.

Um den Leser auf den Standpunkt zu führen, aus welchem er unsern Saldern richtig beurtheilen kann, muß ich einige Umstände und den feindlichen Zweck des nächtlichen Gefechtes voran gehen lassen. Dieser war kein geringerer, als: „die preußische Armee, welche man bey Tage gewaffnet nicht anzugreifen wagte, durch einen Nachtüberfall so zu schlagen, daß dem Könige Muth und Kraft genommen würde, dem bedrängten Schlesien zu Hülfe zu eilen.“

Ein großer Theil dieses wohl ausgedachten Plans, hatte einen für den Feind beglückten Fortgang; denn der Kern von sechzigtausend östreichschen braven Kriegern zu Fuße und zu Pferde war befehligt, sich unter dem Schirm der dunklen Nacht um die rechte preußische Flanke herumzuschleichen; und dies war möglich. Denn das Dorf Hochkirch, an welches sich der preußische rechte Flügel mit acht Bataillonen lehnte, ist mit einem Viertelcirkel von Bergen und Gebüschen umgeben, welche eine stille Annäherung erleichterten. Um Desertion zu verhüten, hatte der hinter Anhöhen und Wald steckende

Feind eine lebende Kette von treuen Kroaten vor die Fronte seines linken Flügels gezogen. Diese standen Hand in Hand geschlagen, und verwehrten, daß uns kein Ueberläufer Nachricht von dem nahen Ueberfall geben konnte.

Vor Sonnenaufgang sollte, auf das gegebene Signal von sechs aufsteigenden Raquetten, dieses versteckte Heer hervorbrechen, die rechte und linke preußische Flanke, und den Rücken dieses Flügels, mit Kanonen, kleinem Gewehr und Schwerdtern überfallen. Sobald sie sich dieser Anhöhe bey Hochkirch versichert, und die schlafenden oder aufgeschreckten Preußen niedergekämpft hätten, sollte sich der östreichsche linke und rechte Flügel vorwärts gegen Bautzen bewegen, und einen Zirkel schließen, in dessen Mitte die in Verwirrung gesetzten noch lebenden Preußen zur Gefangenschaft oder Flucht genöthigt würden.

Und dennoch ward das wirklich Große dieses Plans vereitelt; denn es gelang zwar Anfangs dem Feinde, beyde preußische Flügel vor- und rückwärts so rasch und glücklich anzugreifen, zu werfen, und sich alles Batteriegeschützes zu bemächtigen, daß die ganze Armee unrettbar verloren schien. Aber Salderns Muth blieb unerschüttert. Er hatte die zweyte Brigade des linken Flügels, und unerachtet die

ersten Bataillone dieses Flügels niedergeschlagen, zerstreuet und gefangen; auch die in der Mitte über ihn stehenden Regimenter zersprengt waren; so hielt er doch seine Brigade zusammen, und scheuchte den anprellenden Feind zurück. Auch die preußischen Grenadiere des rechten Flügels, das Regiment Geist und Markgraf Karl, welche über und in Hochkirch standen, mit der zu Hülfe eilenden Kavallerieunterstützung des braven General Ziethen, und die durch den klugen Feldmarschall Keith herbeygerufenen Regimenter, besonders des Prinzen von Preußen, unter dem Obristen Grafen von Lottum, machten dem Feinde die Eroberung des nur dreyhundert Schritt langen Kampfsplatzes über Hochkirch sehr schwer; denn ich kann als Augenzeuge mit Wahrheit bekräftigen, daß erst gegen Anbruch des Tages, nach sechs Uhr, die Spitze des rechten Flügels zurückgedrängt war. Das brave Kanackersche Infanterieregiment aber, welches unmittelbar an der linken Seite des Dorfes nach Bautzen zustand, ward erst nach acht Uhr durch den braven Markgraf Karl von seinem Standort zurückgerufen *).

*) Ein noch lebender Zeuge von der heldenmüthigen Standhaftigkeit dieses Regiments, ist einer meiner würdigsten Feldfreunde, der brave Herr Major von Katilinsky im Berlinischen Invalidenhause. Der Major Lange und er, waren die Helden, die *un*vergeßlichen Hel-

Der König fand indessen für gut, das bey Weissenberg 1½ Meile weit über seinen linken Flügel, stehende Rezowsche Korps an sich zu ziehen, um mit verstärktem Muthe zu versuchen, die Anhöhe von Hochkirch wieder zu gewinnen, oder wenn dieses zu viel Blut zu kosten schiene, sich auf die kleine Anhöhe vor Bautzen zu setzen. Er wählte das letztere, um sich den Rücken zu decken, und die Verbindung mit der bey Dresden stehenden kleinen Armee des heldenmüthigen und weisen Prinzen Heinrich zu sichern.

Ehe aber dieser Entschluß zum Rückzuge gefaßt war, fand sich unser Saldern, mit dem unter seinem Kommando stehendem Regimente von Braunschweig und drey Bataillonen, in Anmarsch, an der Wiedereroberung des Dorfes Hochkirch muthig zu arbeiten. Er war nur noch tausend Schritte von Hochkirch, und von der Leiche des hier erschossenen Feldmarschalls Keith entfernt, als er den wichtigen Ehrenposten bekam: mit seiner einzigen Brigade

den, welche dem Feinde so lange trotzten. Eben dieses kann der verehrungswürdige Greis, Herr Generalchirurgus Theden, als damaliger Regimentsfeldscheer des Geistischen Regiments bezeugen. Seine Kenntniß und Rechtschaffenheit war schon zu der Zeit vom Könige gekannt; er vertrauete ihm die Oberaufsicht im großen Bautzner Lazareth 1758, und schon 1759 ward er Generalchirurgus.

den weitern Rückzug und die Wiederversammlung der verlaufenen Leute des rechten und linken preußischen Flügels zu decken.

Er sah' und empfand die ganze Größe der Gefahr, und die Wichtigkeit dieses Auftrages. Es kam ihm zu statten, daß er, nach seiner Gewohnheit, gleich beym Einrücken in dieses Lager, sich die Gegend, Wege, Dörfer und Defilees nach Bautzen und Görlitz hin bekaant gemacht hatte. Und da ein großer Theil der preußischen Fronte eine große Vertiefung vor sich hatte, welche von dieser Seite den feindlichen Angriff unmöglich machte, so hielt er sich beim Rückmarsch auf dieser durch die Natur beschützten Seite. Er deckte dadurch seinen linken Flügel, wenn er gegen den von Hochkirch her kommenden Feind oft Fronte machte. Und durch die Ausdehnung, welche er dem Regiment Ferdinand von Braunschweig gab, verbarg er dem Feinde glücklich seine Schwäche so lange, bis sich eine Menge zerstreuter Leute, mit und ohne Gewehr, zu ihm fanden, und die Anzahl seiner Arriergarde durch diese Mannschaft vergrößern konnte. So erfüllte also unser kaltblütiger, kluger und braver General schon früh den wichtigsten Theil seines Auftrages.

Der weise König hatte indessen Zeit gewonnen, das zwey Stunden weit über seinen linken Flügel

stehende Retzowsche Korps an sich zu ziehen. Er kam mit einigen Regimentern wieder zu der Saldernschen Arriergarde, sie zu unterstützen, oder den Angrif zu erneuern; denn der Feind fing an, in Schlachtordnung aufzumarschiren, und ließ sein Geschütz so heftig arbeiten, daß viele Menschen fielen. Auch das Pferd des Königs ward durch eine rollende Kugel am Fuß verwundet. Er stieg mit der ihm eigenen Unerschrockenheit auf ein andres Pferd, besahe durch das Fernglas den Feind und die Gegend, befahl dem General Saldern, möglichst langsam und sicher in die Ebene von Bautzen zu folgen, wohin er voran gehen, und eine vortheilhafte Stellung nehmen würde.

Bald nach des Königs Rückmarsch, da der Feind zum Vorrücken und Umzingeln Miene machte, brach Saldern zwar auch auf, ging aber nur einige hundert Schritte zurück, und wies dem Feinde bald wieder das Angesicht. Angenehm war es, die Furcht und Täuschung des Feindes zu sehen, welcher mit seiner großen siegenden Heeresmacht nicht wagte, dieses einzige Regiment und die aus fünf schwachen Bataillonen nur angestiegene Arriergarde anzugreifen. Er glaubte vermuthlich, daß der König im Hinterhalte stände, und das Regiment Ferdinand nur zum Hervorlocken so nahe stehen geblieben sey; denn wir

standen nur zwey Kanonenschüsse von Hochkirch entfernt.

Jedoch gingen dem Feinde endlich die Augen auf. Die leichten Truppen und der schwere Körper des östreichschen linken Flügels fingen schnell an, sich sichelförmig vorwärts zu bewegen; ihre beyden Flügel trotzten uns von beyden Seiten zu überflügeln, und das feindliche Geschütz donnerte aus ihrer Mitte gräßlich. Nun schien für Preußen alles verloren; aber in eben diesem Augenblicke, zwischen acht und neun Uhr, stieg ein Nebel auf, welcher zwischen dem östreichschen Heere und der preußischen Arriergarde einen undurchsehlichen Schleyer zog. Dieses Naturphönomen nutzte Saldern, sich sicher in dieser Dunkelheit einige tausend Schritte auf ein vom Feinde abgebranntes Dorf zurückzuziehen. Hier machte er wieder mit seinem Regimente Fronte; zog abermals eine Anzahl treuer Leute und Leichtverwundeter des Regiments Prinz von Preußen an sich.

Der Feind sahe diese Standhaftigkeit der preußischen Arriergarde staunend, und bewegte sich nur wenig vorwärts. Aber plötzlich erblickte man, auf den rechten Flügel des dem Feinde Front gebenden Herzog Ferdinand von Braunschweigschen Regiments, viele Schwadronen der östreichschen Kavallerie, in vollem Galopp von weitem, mit blinkenden

Säbeln und verhängten Zügeln herangesprengt kommen. Die bravsten gemeinen Kriegesmänner konnten sich nicht enthalten, ihre Bedenklichkeiten zu äußern. Der muthige und bey den größten Gefahren heitere Saldern, hörte es, befahl schnell die noch übrig gebliebenen vier Kanonen abzuprotzen, zu richten und zum raschen Feuern bereit zu seyn. Er wandte sich zum Regimente mit seiner gewöhnlichen ernsthaften, aber doch hold lächelnden Miene, sprach in laut schallendem und keine Furcht verrathendem Tone: „wenn sie hier unsere Brummers werden donnern hören, so werden wir unsere Lust sehen, wie sie zurückprellen.“ Und in diesem Augenblicke, da die mächtige feindliche Reiterei noch zwey Kanonenschüsse entfernt war, gab er Befehl: das Geschütz auf einmal zu lösen, und schnell wieder zu laden; aber die zweyte Ladung ward nicht gebraucht; denn kaum hatte der Feind die ersten unschädlichen Kanonenschüsse gehört, so kehrte er als mächtig zurückgepeitscht um, und blieb in großer Entfernung halten.

Erst nach neun Uhr, da man von weitem wieder Bewegung in den Schaaren der feindlichen Armee bemerkte, setzte sich Saldern in langsamen Rückmarsch, und führte seine ruhmwürdig und glücklich geleiteten fünf Bataillone von den Hochkircher lez-

ten Anhöhen in das Bautzensche Thal, wo der König auf einem Hügel stehend, mit heiterm Gesicht und gnädigem Anreden den Muth der Verzagten schnell wieder herstellte. Auch der späte Abmarsch der Saldernschen wenig beschädigten Arriergarde trug vieles dazu bey, die Herzhaftigkeit der Armee wieder zu erneuen; denn sie sahen, daß die Tapferkeit von 40 feindlichen Bataillonen und 60 östreichschen Schwadronen sich bey Tage nicht an die 5 preußischen Bataillone gewagt hatte. Viele wünschten, wenn es wieder Ernst würde, unter Salderns Befehle zu stehen; denn es ward gerühmt, daß er klug und sorgfältig viel braven Leuten das Leben erhalten hätte.

Diese Menschenschonung bewirkte er taktisch dadurch, daß er, sobald die feindlichen Kanonenkugeln in das Regiment schlugen, er sogleich das Regiment links oder rechts ziehen ließ, daß die Kugeln zu weit oder zu kurz fielen. Auf diese vortheilhafte Art that er den größten Theil des Rückmarsches in einem Zickzack, und verlor auf dem ganzen Rückzuge kaum 130 Mann, ungeachtet uns der übermächtige Feind verschiedenemal mit einem dicken Hagelwetter von Kugeln auf diesem Heldenwege so begleitete, daß es schien, wir würden alle auf dem Schlachtfelde unser

Grab oder Gefangenschaft finden *). Salderns Auge war immer wechselnd auf den Feind, das Regiment, die Gegend, und auf den Ort seiner Bestimmung gerichtet. Sein getroster Geist, seine Vaterlands- Königs- und Ehrliebe war unabläßig geschäftig, die besten Mittel zu finden, den Feinden furchtbar, und dem Staate nützlich zu seyn **).

*) Das feindliche Geschütz war in einer Entfernung von 800 Schritten gerade vor uns aufgeführt, und drohete uns niederzustrecken. Da aber der Feind mit lauter zu großen Bogenschüssen feuerte, so fielen die sonst gräßlich mordenden Haubitzgranaden, und die zwey- und sechspfündigen Kugeln alle in das hinter uns stehende Königliche Korps, und die Saldernsche Brigade stand unter diesem Kugelbogen so sicher, daß nur zwanzig Mann durch zu kurz fallende Kugeln todt niedersanken. Die übrigen 110 Mann wurden auch nur durch Kanonenkugeln erschossen: denn ich kann der Wahrheit nach bezeugen, daß ungeachtet der Feind uns von drey Seiten eingeschlossen hatte, er sich auf dem Rückzuge nicht mit kleinem Gewehr an Salderns Brigade wagte, weil er sie immer geschlossen stehen oder marschiren sahe.

**) In dem Bruchstück des Campagnelebens eines preußischen Feldpredigers (8. Berlin, in Carl Matzdorffs Buchhandlung) findet der Leser eine ausführlichere und treue Darstellung dessen, was Saldern in diesen Schlachtstunden Großes gethan hat. Ich habe es so niedergeschrieben, wie ich als Augenzeuge dem Markgraf Karl die Beschreibung mündlich machen mußte; denn dieser eben so heldenmüthige als menschenfreundliche Prinz suchte und fand seine Freude darin, wenn er dem König die guten Thaten edler Kriegesmänner eröffnen konnte. Und der Monarch nahm

Was Saldern auf dem glorreichen Marsch des Königs aus Sachsen, von Bautzen nach Neisse in Schlesien, im November 1758, gethan hat.

Held Saldern hatte den 15ten November 1758 ehrenvoll gezeigt, daß er die schwache Arriergarde einer geschlagenen Armee, im Angesicht des siegenden Feindes sicher vom Hochkircher Schlachtfelde abführen, und den Rückzug des preußischen Heeres decken könnte. Wahrlich, eine große That! Denn es ist leichter mit einer siegenden Armee planmäßig zu manövriren, als mit fünf bis sechs schwachen Bataillonen die Flucht eines geschlagenen Heeres, im Angesicht eines mächtig siegenden Feindes so zu decken, daß sich der Muth der Geschlagenen ermannet; 50,000 Sieger aber stutzen, staunen und hinter Verschanzungen ihre Sicherheit suchen.

Dies war die Heldenfreude und Frucht, welche Saldern schon einige Stunden nach der Schlacht von seinem meisterhaften Rückzug erntete.

es sehr gnädig auf, daß ich von Salderns Edelthaten mit so großer Wärme sprach, ungeachtet Saldern Mißgünstige in der Adjudantur hatte, welche seinen Verdiensten nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Einige Tage nachher rief ihn Friedrichs Befehl, Mitgehülfe der kunstvollen und glorreichen Unternehmung zu seyn; da der König mit seiner geschlagenen Armee durch die große triumphirende östreichsche Heereskraft, über Görlitz durchbrechen, und sich den Weg nach Schlesien zum Entsatz von Neisse öffnen wollte. Kühn und unausführbar schien dieser Plan; aber Friedrich entwarf ihn, und führte ihn erstaunenswürdig aus; denn Gott war mit uns.

Um dem Leser das Lorbeerreiche dieses unvergleichlichen Marsches des Königs deutlich vor Augen zu legen, ist es nöthig, ihn an die Stellung der Preußen und Oestreicher zu erinnern, und dann zu sagen, was Saldern dabey gethan hat.

Die preußische Armee war bekanntlich durch den nächtlichen Ueberfall bey Hochkirch an Mannschaft, Ammunition, Artillerie, Proviant und allen Bedürfnissen sehr geschwächet. Keine preußische Unternehmung von Wichtigkeit schien dem feindlichen Feldherrn mehr furchtbar; denn das große östreichsche Heer unter dem Feldmarschall Daun hatte sich auf Plänen, Hügeln, Bergen verschanzt, und von Hochkirch gegen Görlitz hin ausgebreitet. Es war also eine scheinbar undurchdringliche Mauer gezogen, welche es dem Könige schien unmöglich zu machen, durch-

zubrechen, und das Ziel seiner Wünsche: **den Entsatz von Neiße zu bewürken**; denn die oberschlesische wichtige Festung Neiße war mit 20000 Mann durch den östreichschen General Harsch stark belagert. Sie lag fast in letzten Zügen. Aber Friedrichs, an Muth und Ausführungsmitteln unerschöpflicher Geist entwarf einen Plan, alle diese Gebirge von Schwierigkeiten zu übersteigen. Er nutzte die natürliche aber kurzsichtige Vermuthung des Feindes: „daß die geschlagene preußische Armee sich nicht erkühnen würde, im Angesicht der triumphirenden großen östreichschen Armee, nach Schlesien durchzubrechen." Je weniger dieses vom Feinde erwartet ward, einen desto glücklichern Ausgang versprach sich der König von dieser heldenmüthigen Ueberraschung. Sie ward beschlossen, und mit einem selbst des Königs Hoffnung übersteigenden Erfolg bekrönt; denn staunend sah sich Dauns und Laudons Heer nach Böhmen zurückgedrängt; und das östreichsche Belagerungskorps von Neiße zurückgescheucht.

Der leichte und wenig blutige Weg, auf welchem dieser große Gedanke Friedrichs ausgeführt ward, ist in der Kriegesgeschichte dieses, für Freunde und Feinde lehrreichen Marsches, umständlich, aber noch nicht in seiner ganzen Ruhmwürdigkeit bezeichnet.

Ich

Ich beschränke mich hier auf einige Umstände, und auf den wichtigen Antheil, welchen unser Saldern bey diesen ehrenvollen Vorschriften gehabt hat.

Da er nach dem Ueberfall bey Hochkirch an manchem Gemeinen und Befehlshaber eine unpreußische Niedergeschlagenheit fand; so stärkte er vielmehr seine eigene Herzhaftigkeit durch Vertrauen auf Gott und auf die heldenmüthige Weisheit des Königs. Seine Gespräche und sein ernsthaftes Betragen stählte den Muth derer, die ihn sahen und sprachen: Er war darin dem Könige ähnlich, welcher fast immer, nach schnell besiegtem innern Sturm, Heiterkeit zeigte, durch welche er alles um sich her aufklärte, und mit Hoffnung und Muth beseelte. Es trug also Salderns Herzhaftigkeit etwas bey, daß viele, mit denen er sprach, die Hochkircher Schlappe aus einem weniger furchtbaren Gesichtspunkte ansahen. Und es ward auch bald in Preußens Heldenseelen der Wunsch allgemein: diese nächtliche Scharte durch eine bey Sonnenglanz vollendete herrliche Kriegesthat auszuwetzen.

Diesen Wunsch erfüllte der König dadurch, daß er dem Feinde bey hellem Tage eine der glücklichsten Täuschungen machte; denn nachdem er durch eine kluge und glückliche Verfügung seines Heldenbruders, **Heinrich**, eine kleine Verstärkung, Proviant

und Ammunition von Dresden erhalten hatte, so sandte er den Abend vor seinem Aufbruch, das in Bautzen befindliche Lazareth nach Dresden. Er ließ den Prinz Heinrich mit einem kleinen Korps die scheinbare Richtung nach Niederschlesien nehmen. Diese zwey Demonstrationen setzten den Feind in ungezweifelte Vermuthung, daß des Königs Armee zurückgehen, und unter den Kanonen von Dresden oder Glogau Sicherheit suchen würde. Es hatte auch der östreichsche General Laudon den schweren Weg nach Dresden bereits gegen Königsbrück zu so besetzt, daß das Lazareth nicht einmal da Sicherheit finden, sondern den weiten Weg nach Glogau in Schlesien antreten mußte. Daß aber der König vorwärts mit seiner Armee nach Oberschlesien auf Neiße würde vorzudringen suchen, das schien dem Feinde Daun und Laudon nicht denkbar zu seyn; und als man gleichwohl am folgenden Morgen, den 24. Oktober 1758 die preußische Armee vorwärts marschiren sah, so hielten sie es für eine der Kriegeskunst angemessene neue Demonstration, durch welche der König seinen Rückmarsch nach Dresden verbergen wollte.

Aber schnell, wie ein Blitz, dessen Wirkung man nicht eher siehet, als bis der Schlag getroffen hat, fiel der König auf die Vortruppen der Spitze des

östreichschen rechten Flügels. Er besetzte die Anhöhen, welche die rechte Flanke seines im Marsch gesetzten kleinen Heeres gegen feindliche Hinderungen decken konnten. Beym Vordringen bis zur schlesischen Gränze griff er die mit tapfern Oestreichern, mit brüllendem und feuerspeyendem Geschütz besetzten feindlichen Anhöhen an, und schlug oder schreckte vielmehr den Feind glücklich von seinen Siegeshöhen herunter.

Wie ein muthiger Löwe seine Jungen durch reißende Tieger führet, indem er die Zunahkommenden erwürgt, und die übrigen durch sein Löwenantlitz zurückscheucht; so führte Friedrich sein einige Tage vorher geschlagenes Heer durch die siegjubelnde östreichsche große Armee. Und zwar that er es da, wo hole Wege, Wald, Anhöhen und Berge seine Heldenbahn unbeschreiblich erschwerten. Schon gegen Mittag, zehn Stunden nach geschehenem Aufbruch war das erste und wichtigste dieses Heldenmarsches mit einem Verlust von wenig Preußen, zum Erstaunen der feindlichen Armee zurückgelegt; und am 3. Juny der Weg nach Schlesien auf Neiße geöffnet.

Alle Augenzeugen bekräftigen noch heute, daß unser Saldern den 26. Oktober bey Görlitz, den 28. und 30. Oktober bey Lauban, besonders aber den 31.

Oktober und den 1. November beym Uebergang über den Queisfluß, und den 2. November bey Löwenberg in Schlesien durch die zur rechten Zeit unternommene Besetzung und Wiederverlassung der Anhöhen, die Deckung des Marsches meisterhaft befördert hat *); denn seine durch Verstand, Kriegeserfahrenheit und Uebung zur rechten Zeit gelenkte Kaltblütigkeit und Hitze setzten ihn in den Stand: bey großen und entscheidenden Kriegesbegebenheiten ohne Verwirrung ordentlich zu denken. Je heftiger der Tumult der Schlacht ward, je größer die Menge der um ihn herum heranstürzenden unerwarteten furchtbaren Zufälle war, destomehr ermannte er sich, die Geistesgegenwart zu erhalten, welche einem nicht nur blindgehorchenden, sondern auch selbst befehlgebenden General in Schlachtstunden nöthig und ruhmvoll ist.

*) Schon den 5. November stand der König mit einem Theil seines Heeres in Schweidnitz, und bewirkte die Flucht der östreichischen Belagerer von Neiße.

Es ist der 5. November in der preußischen Kriegesgeschichte zweyfach bemerkungswerth; denn den 5. November 1757 schlug der König die Franzosen bey Roßbach; und in der Nacht vom 5. auf den 6. November 1758 flohen die Oestreicher von Neiße, da sie Friedrichs Ankunft hörten. Der glorreiche Entsatz dieser Festung war gleichsam das Siegesfest des vorjährigen Roßbacher Sieges.

Der König erkannte dieses Talent des Verstandes und des Herzens unsers Salderns belohnend; denn nachdem die Fortsetzung dieses Heldenmarsches die weltbekannten Wirkungen hatte, daß der östreichsche General Harsch beym Vorrücken des Königs die Belagerung von Neiße in der Nacht vom 5. auf den 6. Nov. 1758 aufheben mußte, und Daun auf erhaltene Nachricht von der Rückkehr des Königs, den 16. November 1758, in Böhmens Gebirgen seine Sicherheit suchte; auch das bey Torgau stehende östreichsche Korps nach Böhmen zurückeilte; da Schlesien und Sachsen in wenig Tagen von den feindlichen Ueberschwemmungen der 90,000 Oestreicher gereinigt war; so machte sich der König auch das Vergnügen, Salderns Verdienste zu belohnen. Der Monarch sagte zu ihm: „bey dem Marsch von Hochkirch hat er sich, wie ich gehört, distinguirt. Bey dem Umgehen des östreichschen rechten Flügels, und auf dem Marsche nach Schlesien habe ich selbst gesehen, daß er Kopf und Herz hat, den richtigsten Entschluß leicht zu finden. Man muß in entscheidenden Zeitpunkten, die angemessene Stellung zu nehmen, und zu rechter Zeit zu agiren wissen. Ich mache ihn, (ohne Obrist gewesen zu seyn) zum Generalmajor. Dies wird nur der Anfang

seines Avancements seyn; denn ich weiß, Saldern, daß er standhaft nach guten Grundsätzen handeln wird.“ So sprach Friedrich! Und dieser, durch Salderns folgendes Betragen bewährte Lobspruch des großen Menschenkenners Friedrich, setzet Salderns Verdienste in ungeschmücktes Sonnenlicht.

Was Saldern zum Gewinst des nächtlichen Sieges bey Liegnitz, den 11. August 1760, beygetragen hat.

Das kleine preußische Heer war bekanntlich im August 1760, zwischen den beyden zahlreichen Armeen der Oestreicher und Russen, von mehr als 130,000 streitbaren Feinden, so eingeschlossen, daß kein glorreicher Ausweg möglich schien. Und um den König von drey Seiten so zu umsetzen, daß alle menschliche Hoffnung zur Rettung vereitelt würde, that der östreichsche unternehmende General Laudon, dem Feldmarschall Daun einen Vorschlag, dessen glückliche

Folgen unfehlbar schienen. Es war dieser, „daß er mit einem großen Theil der östreichschen Heereskraft, in der Nacht vom 14. auf dem 15. August, denen auf dem Marsch befindlichen Preußen, in aller Stille unbemerkt zur Seite marschiren, ihnen zuvorkommen, die Anhöhen besetzen, und den Weg nach Breslau abschneiden wollte; oder so wie bey Hochkirch den preußischen rechten Flügel zwischen zwey Feuer zu nehmen." Laudon erwartete hier gewiß, die Lorbeern des Ruhms allein zu brechen, welche Daun und die russischen Befehlshaber zu theilen hofften; denn diese waren willens, den König mit ihren vielfach überlegenen Heeren in ein großes Dreyeck einzuschließen. Eine jede ihrer drey schlachtfertigen Linien sollte dem König so nahe auf den Hals rücken, daß in wenig Tagen Hunger, Schwerdt und Gefangenschaft die preußische Armee vernichten könnte.

Dieser mit großer Klugheit entworfene Plan war in der That ausführbar. Ja, vor den Augen der größten Feldherrn schien er unfehlbar. Laudon eröffnete den Schauplatz anfangs glücklich. Sein nächtlicher Marsch war so stille und rasch, daß er sich schon um Mitternacht nur einen Kanonenschuß weit von den unter freyem Himmel ohne Zelter gelagerten Preußen befand.

Der König und keiner in Preußens Heer wuste die gefahrvolle Nähe des Feindes. Saldern hatte also auch keine Nachricht von diesem klug von Laudon veranstalteten Ungewitter. Aber als ein Mann, welcher dachte, was ein wachsamer und muthiger Feind thun könnte, war er tapfer und munter. Kein Schlaf kam in seine Augen; und keine Muthlosigkeit zeigte sich auf seinem Gesichte; gleichwohl fühlte seine Seele die ganze Größe dieses gefahrvollen Marsches. Mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit überdachte er: was sein **Muth**, — seine **Kriegserfahrenheit** — und seine **Pflicht** — in diesen bedenklichen Stunden von ihm forderten.

Schnell sagte ihm sein Verstand und Diensteifer, daß **drey wichtige Dinge** der Gegenstand seiner Wachsamkeit seyn müßten:

1) Die durch den nächtlichen Marsch und hole Wege unvermeidlich gewordene **Unordnung** seiner Brigade auf diesem Halteplatz wieder in gewöhnliche preußische Ordnung zu verwandeln. Von jeder Kompagnie muste deshalb ein Officier zu Pferde, und einige Unterofficiere zu Fuße, die verirrten Leute zu ihren Kompagnien führen; damit sie sich nicht durch Suchen ihres Regimentes ohne Noth ermüdeten, davonliefen oder gefangen würden.

Durch diese kleine Vorsicht wurden auch seine Brigadebataillone früh vollzählig. Er ließ zwey Drittel zur Ruhe niederlegen, und ein Drittel das Gewehr in der Hand behalten. Auch denen bey den Feldwachten nicht diensttḥuenden Unterofficieren empfahl er, sich nur wechselnd zur Ruhe etwas niederzulegen, und auf den ersten Wink allart zu seyn. Er selbst legte sich nicht nieder, sondern setzte sich nur auf einen Feldstuhl vor der Fronte so nieder, daß er bey blassem Mondschein um sich sehen konnte. Und der Verfolg wird zeigen, daß Saldern einer von denen Engeln Gottes war, welcher für Preußens Heer wachte.

2) Seine zweyte Beschäftigung war: immer Nachricht zu haben, **wo der König sich aufhielt.** Er sandte deshalb von Zeit zu Zeit einen Ordonanzofficier weg, welcher ihm melden mußte, bey welchem Regiment der König hielt, oder vom Pferde abgestiegen wäre. Der Zweck dieser kleinen aber wichtigen Vorsicht war, den König sogleich zu finden, wenn schnell von ihm Befehle einzuholen wären *).

*) Kein Schlaf war schon in zwey Tagen und einer Nacht in Friedrichs Augen gekommen. Und in dieser zweyten wichtigen Nacht stieg er zwischen den zerstreuet liegenden Regimentern da vom Pferde ab und auf, wo er seine Gegenwart nützlich fand.

3) Salderns drittes Geschäft war, von der Stellung des Feindes sichere Nachricht zu bekommen. Er schickte deshalb zwey Officiere weg, welche sich in der Nähe des vortreflichen General Ziethen aufhalten und erfahren sollten, was die ausgeschickten Husaren-Patroullen vor Nachricht vom Feinde brächten. Und die vorbeyreitenden Husaren-Officiere rief er selbst an, um von ihnen zu wissen, ob der Feind auch in der Nacht aufgebrochen, und im Marsch sey.

Ohnerachtet die ersten Nachrichten einmüthig sagten, daß man keinen Feind in der Nähe verspüre; so ward Saldern doch **nicht sicher**. Und da er kurz nachher einen Husaren-Officier angesprengt kommen sahe, welcher mit gedämpfter Stimme und heftig frug: „**wo ist der König? wo ist der König?**" so sprang Saldern von seinem vor den Fahnen stehenden Feldstuhl auf, stürzte dem Fragenden entgegen, erkannte an der Stimme: daß es der wackere **Major Hund** von den Ziethenschen Husaren sey. Dieser sagte ihm ins Ohr: „**Freund! der „Feind marschiret uns kaum einen Kanonen„schuß weit zur Seite**; ich bin an verschiedenen „Orten angeprellt, die östreichsche Armee stehet und „marschieret in einer langen Linie hinter uns und rechts neben uns. Der General Ziethen ist der

„Meinung, sogleich den Feind unerwartet anzugrei=
„fen.“ Kaum hatte der Major Hund diese schnell
„ausgesprochenen Worte gesagt, so wies ihm Sal=
dern durch seinen Ordonanz = Officier ohne
Zeitverlust zum König. Dieser war auf dem
rechten Flügel beym Wachtfeuer vom Pferde gestie=
gen, und hatte sich auf einen ausgebreiteten Mantel
neben seinen gemeinen Helden wachend niedergesetzt.
Kaum hatte er den Rapport des Majors Hund und
Ziethens Meinung gehöret, als er angesprengt kam,
mit Ziethen sprach, — den Angriff des Feindes be=
schloß, — und schnell die Anordnung zur Schlacht
machte.

Saldern hatte indeß nicht auf die Befehle des
Königs zum Aufstehen gewartet, weil hier jeder Au=
genblick kostbar war. Da der König gegen Sal=
derns Brigade kam, fand er sie und die benachbar=
ten Regimenter schon fertig, seinem Wink zum An=
griff zu befolgen. Denn unser Befehlshaber hatte
sogleich, nach der von dem Major Hund empfange=
nen Nachricht, geschwind aber ruhig seine Bataillone
in wehrhaften Stand gesetzet, und die benachbarten
Regimenter avertirt. In wenig Minuten stand das
preußische Heer bey geringem Mondschein so regel=
mäßig in Schlachtordnung, als wäre es heller Mit=
tag. Die Schwenkung und der Marsch geschahe ge=

gen den Feind nach der vom König und Ziethen plötzlich gemachten klugen Einrichtung, so still, daß Ankommen, — Angreifen, — und Siegen, — den Feind überraschten.

Zwar wehrte sich Laudons Muth und Klugheit tapfer, aber Friedrichs Heer kämpfte sie zurück. Die 9 Bataillone, bey welchen Saldern Mitbefehlshaber war, hatten mit der größten Wuth des Feindes zu streiten, und litten viel. Sie konnten aber nicht getrennt werden, weil Salderns und der übrigen Befehlshaber Augenmerk immer war, die Leute zusammen in Ordnung zu halten, und die durch todtgeschossene Leute entstehenden Lücken schnell wieder zu schließen. Mit Tagesanbruch waren die Feinde verscheucht, wie Tropfen des Thaues von der heiß aufgehenden Sonne schnell verzehret werden. Laudon war geschlagen, Oestreichs und Rußlands große Heere waren zurückgewichen; und Saldern stand ruhmwürdig in der Reihe der Befehlshaber, denen der König wegen ihrer Pflichterfüllung vorzüglich sein Vergnügen, Dank und Gnade versicherte.

Der diensterfahrne Leser wird Friedrichs Urtheil beytreten, und der junge Held wird sich edelmüthig entschließen: schon in der Garnison oft bey Lesung ausführlicher Schlachtbeschreibungen auf

das zu merken, was einzelne Subalterne und Befehlshaber zur Erringung eines Sieges beygetragen haben. Denn jeder edeldenkende Officier schickt sich im Frieden an, einst auf dem Kriegeskampfplatze mit ähnlichem Verstande, Muth und Ruhm streiten zu können.

Was Saldern zur Erringung des großen Sieges bey Torgau, den 13ten November 1760 beygetragen hat.

Ziethen, Saldern und Möllendorf sind drey preußische Heerführer, welche durch den Abendsieg bey Torgau ihre Namen in das Buch der Unvergessenheit eingeschrieben haben. Denn nie können jetzige und künftige brandenburgische Patrioten, und unpartheyische Feinde, die Geschichte dieser Schlacht lesen, ohne das rührend zu bewundern, was diese drey Männer an diesem Schlachtabend Großes gethan haben.

Mein Zweck erlaubt mir nicht, mich auf den persönlichen Ruhm zu verbreiten, welchen sich der unvergleichliche General Ziethen, der kluge, lebhafte und heldenmüthige Möllendorf hier erworben

haben. Ich muß mich genügen, nur einige Funken anzuzünden, welche Salderns großes Verdienst in einiges Licht setzen.

Von der Veranlassung und den Umständen dieser wichtigen Schlacht gedenke ich nur so viel als nöthig ist, den Leser in den Gesichtspunkt zu setzen, aus welchem er diese Begebenheit richtig beurtheilen kann.

Schon dreyzehnmal hatte der König in den vier blutigen Kriegesjahren von 1756 bis 1760, mit Oestreichs, Rußlands, Frankreichs und ihren verbündeten Heeren, um die Wiedererlangung des Friedens vergeblich gekämpfet *). Die große östreichsche Armee hatte sich von Liegnitz, wo der König den 15ten August 1760 das Laudonsche Korps geschlagen, nach Sachsen gezogen. Bey Torgau nahm sie im November 1760 ein unangreiflich scheinendes Lager, denn ihren Rücken lehnte sie an die Elbe. Ihre

*) 1) Bey Lowositz, den 1. Oktober 1756, 2) Reichenbach, den 28. April 1757, 3) Prag, den 16. May 1757, 4) Collin, den 18. Juny 1757, 5) Jägerndorf, den 30. August 1757, 6) Roßbach, den 5. November 1757, 7) Breslau, den 22. November 1757, 8) Leuthen, den 5. December 1757, 9) Zorndorf, den 25. August 1758, 10) Hochkirchen, in der Nacht vom 14. auf den 15. November 1758, 11) Palzig, den 23. Juny 1759, 12) Cunersdorf, den 12. August 1759, 13) Liegnitz, den 15. August 1760.

Flanke und einen Theil ihrer Fronte deckte sie durch die bekannte große Zahl der Torgauer Fischteiche, Anhöhen und Waldung verstärkten ihre Brustwehr.

Doch fand des Königs großer Geist, als er ihre Stellung den 2ten November des obgenannten Jahres untersuchte, daß sie bey dieser Stellung eine Blöße gegeben, welche es möglich machte, daß wenn Klugheit und brave Preußen sie von zwey Seiten zugleich angriffen, der Sieg möglich sey. Und da der König den Frieden zu beschleunigen wünschte, so beschloß er den Angriff.

Der von ihm gedachte Plan zur Ausführung war ein Meisterstück der Krieges-Klugheit. Aber Ereignisse, welche nie in der Gewalt eines Feldherrn stehen, und immer bey großen Begebenheiten, die menschliche Ohnmacht am mächtigsten zeigen, hinderten auch hier die Vollendung von Friedrichs weisem Entwurf. Denn der Feind hatte in der Nacht und während des Angriffs am folgenden Tage seinen Fehler gesehen, seine Stellung so vortheilhaft geändert, daß Klugheit und Muth, so unermüdet sie arbeiteten, den Sieg nicht erringen konnten.

Zwar drang Saldern, so wie andere brave preußische Feldherren, nach dem Plan des Königs, mit Löwenmuth aus dem Walde hervor, und bestürmte

die vorliegende Batterie und Linie. Jedoch ihr Geschütz und Gewehrfeuer, Wasser und Feuer machten den weitern Durchbruch unmöglich. Dem Pferde unsers Saldern ward beym Vormarsch auf dem Damm, zwischen zwey Teiche, die Brust und Vorderfüße weggerissen, und eben diese Kanonenkugel nahm seinem Freund, den Gardemajor Pasadowsky, die Füße. Sie stürzten beyde nieder. Da sich aber Saldern nur durch eine kleine Contusion am Knie etwas gelähmet fand, und schnell wieder Besinnung gefaßt hatte, stieg er auf ein anderes aufgegriffenes Pferd. Er eilte seiner Brigade nach, deren Officieren er vor seinem Fall gesagt hatte, wohin sie ihren Weg nehmen und sich stellen sollten. Diese Vorsicht hatte den Vortheil, daß durch seinen Fall und Zurückbleiben keine Veränderung in dem Marschplan gemacht ward, und er leicht seine vorgerückte Brigade wieder finden konnte. Er kam, da sie in einem Hagel von Kugeln stand, und ritt muthig in dieses Ungewitter, um Ordnung zu machen.

Indem er hier einem Major Befehle gab, ward ihm das zweyte Pferd unterm Leibe todtgeschossen. Eben diese Kanonenkugel ging den neben ihm haltenden Major durch den Leib, daß er todt niedersank. Saldern bestieg auf der Stelle ein ander Pferd, rief sogleich den auf ihm folgenden Kapitain, das Kom-

mando

mando zu übernehmen, und den Befehl auszufüh-
ren, welchen er dem gefallenen Major gegeben hat-
te. Und nun ging er mit seiner Brigade muthig
vorwärts zum Angriff des Feindes.

Da aber der bekannte Zusammenfluß neuer un-
erwarteter widriger Umstände, die Ausführung des
Königlichen Plans zum Siege unmöglich machten
so schien die Schlacht verloren.

Das Unglück ward so viel furchtbarer, da auch
der heldenmüthige König, in dem großen Kugelha-
gel, durch einen Prellschuß auf der Brust, außer
Wirksamkeit gesetzet war.

Den braven Markgraf Carl hatte man verwun-
det nach der nächstgelegenen Dorfkirche geführet; und
das Schlachtfeld lag mit mehrern tausend verwunde-
ten und todten Kämpfern bedecket. Kein menschli-
ches Auge konnte ein Mittel entdecken, diese schwere
preußische Niederlage in glorreichen Sieg zu ver-
wandeln.

Indessen war der mannhafte Saldern und alle
brave preußische Befehlshaber geschäftig, die durch
so viel mißlungene Angriffe höchstgeschwächten Regi-
menter wieder in möglichste Ordnung zu setzen,
und dem Feinde bey herannahendem Abend das Vor-
rücken zu erschweren.

Dies war der über alles wichtige, für **Saldern** und **Möllendorf** ruhmwürdige, für die Armee und für das Land **glorreiche Zeitpunkt**, in welchem unser Feldherr, vereint mit seinem Freunde **Möllendorf**, einen glücklichen Gedanken faßte. Saldern und Möllendorf hielten zu Pferde beysammen, um sich über das scheinbare Unglück dieses Tages, und über die nöthigen Maaßregeln zu besprechen. Sie dachten, empfanden und redeten, was betrübte, aber nicht entmannte, innigst vertraute Freunde, große Helden und Patrioten, in solcher höchstkritischen Lage denken, empfinden und reden konnten. Sie überschaueten die veränderte Stellung des schon sicher siegrufenden Feindes. Sie sahen, daß wenn es möglich wäre, den Feind von vorne und in dem Rücken noch einmal angreifend, von der Siptitzer Höhe herunter zu kämpfen; es auch noch möglich sey, die scheinbar verlohrne Schlacht in Triumph zu verwandeln *).

Schnell aber höchst bedachtsam, entwarfen sie die Ausführung des ersten königlichen Siegesplans; dieser war ursprünglich gewesen, daß der vortref-

*) Die Unvorsichtigkeit der östreichischen Feldherrn hatte einen Weg zu den Siptitzer Höhen zu besetzen vergessen. Der Adlerblick der preußischen Helden sahe diese Blöße; und ihr Muth beschloß: d e n F e h l e r d e r F e i n d e z u n u t z e n.

liche General Ziethen den Feind mit der Kavallerie und Infanterie im Rücken angreifen sollte, während daß die Haupt-Attaque in eben diesem Zeitpunkte von vorne geschähe. Der neben Saldern und Möllendorf zu Pferde haltende feurige Generalmajor von Tettenborn hatte kaum den Plan dieser beyden Feldherrn gehöret, als er sich schon erbot, seine Leute zum neuen Angriff anzuführen.

Aber die eben so klugen als tapfern Feldherrn Saldern und Möllendorf sagten ihm, daß dieser Plan nicht ohne Ziethens gleichzeitigen Angriff könne ausgeführt werden. — Es ward plötzlich Held Ziethen dieser Vorschlag eröffnet, und von ihm als selbst gedacht genehmiget. Ein fast bewundernswürdiger Heldengeist belebte die kleine Schaar der braven Preußen. Selbst die Leichtverwundeten nahmen das ihnen entfallene Gewehr wieder auf. Jeder brave Mann entschloß sich bey diesem Angriff dreyfach Preuße zu seyn. Nach dem Beyspiel der Lacedemonier fragten sie: „wo, wo sind die Feinde, welche wir wieder angreifen sollen?" nicht: „wie viel sind ihrer?"

Diese Rückkunft der vermeintlich geschlagenen brandenburgischen Armee, und ihr löwenmüthiger Angriff, setzte den Feind in Bestürzung. Zwar wehrte

er sich hartnäckig, mußte aber endlich die Siptitzer Anhöhe flüchtig verlassen, und mit einbrechender Dunkelheit das Siegesfeld räumen. Der Feind zog sich in der Nacht flüchtig bey Torgau über die Elbe zurück; und sahe am folgenden Morgen Preußens Siegesfahne in dem vesten Lager wehen, welches er für unangreiflich gehalten hatte *).

Der Sieg war höchst wichtig und entscheidend. Denn in Wien hatte man die Friedensvorschläge des

*) Salderns freundschaftliches Herz empfand inniges Leid, als er hörte, daß der brave General Möllendorf vermißt würde. Dieser war, nach dem durch ihn mit errungenem Siege durch einige verirrte feindliche Kavalleristen gefangen worden. Die Gefangennehmung geschahe sogleich einige Minuten nachher, als er mit seiner braven Brigade die Siptitzer Anhöhe gewonnen, und sich des Sieges versichert sahe. Er ward nach Torgau geführet, blieb hier als Leichtverwundeter auf sein Ehrenwort zurück; aber vom Könige, der schon Möllendorfs Werth damals kannte, bereits am zweyten Tage ausgewechselt. Er war in der Folge so vielmehr des Königs Liebling und Salderns standhafter Busenfreund.

Es ist mir oft höchst angenehm gewesen, aus des vortreflichen Salderns Munde, Möllendorfs Verstand, Herz, Kriegesgeschicklichkeit und Ergebenheit für Preußens Ruhm mit Wahrheit erheben zu hören. So betrübt Saldern war, daß er in dem kleinen Bayerschen Kriege 1778. durch Krankheit gehindert ward, ein Korps zu kommandiren, so gerne sahe er, daß Möllendorfs Geist und Thaten sich immer lichtvoller erhoben. Denn bey Edeldenkenden ist Neid keine Störerin der Freundschaft.

Königs stolz verworfen. Und ging die Schlacht verloren, so waren Oestreichs Feldherrn entschlossen, die preußische Kriegesmacht bis Magdeburg zurückzuschlagen. Da aber Preußens Heldensöhne bey Torgau siegten, so war das Kurfürstenthum Sachsen wieder erobert, die Marken und mittäglich gelegenen Magdeburgischen und Halberstädtischen Provinzen gedecket. Ja von diesem blutigen preußischen Siegestage an, sahe man das fast unglaubliche aber doch wahre und erstaunenswürdige Phänomen, daß es die mächtig große und tapfere östreichsche Armee in den folgenden zwey Kriegesjahren, vom November 1760, bis Oktober 1762, gar nicht wieder wagte, mit Brandenburgs Kriegern zu kämpfen. Erst gegen Ende des Octobers 1762 unternahm es die Reichs- und Oestreichsche Armee, den Prinz Heinrich im sächsischen Gebirge bey Freyberg zu verdrängen. Die Abwesenheit des Königs gab ihnen frohe Siegeshoffnungen. Aber Friedrichs Heldenbruder und sein kleines Heer vereitelte die großen Erwartungen. Muthig griff er ihre Verschanzungen an, schlug sie in die Flucht, und trug dem herbey eilenden Könige die friedeschaffenden Siegespalmen entgegen. Denn mit diesem Siege erzwang Friedrich den am 15. Februar 1763 geschlossenen glorreichen Hubertsburger Frieden. Den Frieden, welcher nicht

nur des Königs siebenjährige Kriegesarbeiten krönte; sondern auch den Ruhm seines Heeres und seiner Feldherrn unvergeßlich machte.

Es ist ungerecht und undankbar, wenn das Vaterland nicht die vorzüglichen Thaten des Verstandes und der Herzhaftigkeit einzelner Feldherrn, Officiere und Gemeinen rühmend in seine Jahrbücher einträgt. Und wer wird mir nicht Recht geben, wenn ich sage: daß der vortrefliche Saldern, mehr als mancher vom Plutarch gepriesene alte Held, verdiente einen militairischen Biographen zu erhalten, welcher zum Dienst künftiger Helden Salderns Geist, Herz und Thaten so musterhaft schilderte, als er Muster des verstandvollen Heldenmuths für seine Zeitgenossen war.

Salderns Edelmuth, daß er sich weigerte, die Hubertsburgische Kommißion zu übernehmen.

Der König wollte 1761 gern das Kriegesfeuer ausgelöschet und die Länderverwüstungen und das Blutvergiessen geendigt sehen. Schlachten, Siege und Eroberungen hatten den Frieden nicht erzwingen können. Denn keines der geharnischt stehenden und wüthenden feindlichen Heere, hatte seinen Landesherrn an der Spitze. Die zwey Kayserinnen, Oestreichs Maria Theresia — und Rußlands Elisabeth, die beyden Könige von Pohlen und Frankreich sahen und fühlten nicht so persönlich die Noth, das Elend und den Jammer, welchen der Krieg über unschuldige Länder bringt. Sie saßen auf weichen Polstern, ungestört bey vollen Tafeln. Sie waren mit Ministern, Generalen, Gesandten, Damen und Bedienten umgeben, welche Krieg gegen Friedrich athmeten, ihnen die Noth der blutenden und nach Frieden tief seufzenden Völker verheelten, und die mitleidigen Gefühle der Regenten abstumpften. Durch angestellte Hoflustbarkeiten machten sie die Nachricht von einer verlornen Schlacht oder verwüsteten Lande,

bald wieder vergessend. Friedrich allein war trauriger Zeuge und Selbstempfinder des Kriegesjammers. Er beschloß, einen der Regenten persönlich durch einen herzangreifenden Verlust zum Frieden zu stimmen. Die meiste Hoffnung hatte er hier auf den König von Pohlen gesetzt, denn er kannte dessen gutes und empfindsames Herz. Zwar hatte August, aus Furcht vor seiner Gemahlin, einer östreichschen Prinzeßin, es nicht wagen dürfen, die für Sachsen vortheilhaftere Verbindung mit Preußen einzugehen, und war dadurch genöthigt worden, seine Armee und sein Land zu verlassen. Aber nun, da die Königin 1758 gestorben, der König von Pohlen in Warschau war, und da es schien, als hätte sich die östreichsche Obermacht in seinem Herzen gemindert, so hofte Friedrich, daß August Friedensvermittler dann seyn würde, wenn er ihn da angriffe, wo es seinem Herzen innigst wehe thäte. Und weil August unter allen irdischen Vergnügungen die Jagd für seine Gesundheit die nützlichste hielt; das Jagdschloß Hubertsburg auch an Pracht und Anmuth wenig seines Gleichen hatte, ja, nach dem Ausdruck der Sachsen, das Herzblatt des Königs von Pohlen war; so beschloß Friedrich, daß er durch die Ausräumung dieses Schlosses den König von Pohlen zwingen wollte hülfliche Hand zu leisten;

das Kriegesungeheuer mit Friedensketten zu fesseln *).

Zur Ausführung dieses bedenklichen Vorhabens wählte der König einen Befehlshaber, von dessen Aufrechthaltung der Mannszucht er bey einem so höchst kritischen Schritt versichert seyn konnte. Und dies war Saldern.

Er ward gerufen, erschien, und hörte vom Könige folgenden Befehl: „Er geht morgen mit einem Detaschement von Infanterie und Kavallerie in aller Stille nach Hubertsburg, besetzet das Schloß, lässet alle Geldwerthen Meubles sorgfältig aufschreiben und einpacken. Ich will nichts davon haben; ich werde das daraus gelösete Geld dem Lazareth assigniren, und ihn nicht vergessen.“

Der König stutzte, als Saldern bedenklich stand. Denn er war gewohnt, daß Saldern prompt ja sagte, wenn er ausführbare Königliche Befehle empfing. Nach einer kurzen Pause sprach Saldern: „Eure Majestät halten zu Gnaden, das ist gegen

*) Aus ähnlichen Ursachen ist auch den Brühlschen Schlössern eine harte Behandlung widerfahren. Da aber der Minister Brühl der Königin von Pohlen das Gelübde gethan hatte: sich durch nichts von der Ausführung des östreichschen Plans losreissen zu lassen; so war auch dieses Mittel unwirksam. Es ward indessen auch diese Königliche Ordre mit einer verhältnißmäßig großen Schonung vollzogen.

meine Ehre und Eyd." „Er würde Recht haben, antwortete der König noch mit gelassener Stimme, wenn ich dieses desperate Mittel nicht zu einem guten Zweck gebrauchen wollte. Aber, höre er einmal: der Kopf der großen Herrn fühlet es nicht, wenn den Unterthanen die Haare ausgerauft werden; man muß sie da angreifen, wo es ihnen selbst wehe thut." —

Diese letzten Worte sagte der König schon mit stärkerer Stimme, machte nochmals eine Entschuldigung seines Vorhabens, und wiederholte seine Ordre. Mit g e w ö h n l i c h e r Bescheidenheit, aber auch mit Mannheit erwiederte Saldern: „Eure Majestät schicken mich stehenden Fußes den Feind und dessen Batterien anzugreifen, so werde ich herzhaft gehorchen; aber **wider Ehre, Eid und Pflicht kann ich nicht, darf ich nicht!**" — Der König wiederholte seine Demonstration; und da Saldern standhaft der Stimme seines innern Pflichtgefühls folgte und hinzu setzte: „Zu dieser Kommission werden Eure Majestät leicht einen andern an meine Stelle setzen können:" so wandte sich der König mit ungnädigem Gesichte schnell um und sagte: „Saldern, er will nicht reich werden!"

Saldern entfernte sich; ward krank und verließ mit Königlichem Urlaub die Armee bis zu seiner Wie-

dergenesung. Bekanntlich führte der Obriste Quintus bald hernach diesen Auftrag aus. Und da hierbey die Königlichen Befehle auch wider des Obristen Willen weit überschritten wurden; so hat die Ausräumung dieses Schloßes höchsttraurige und dem Staate schädliche Wirkungen gehabt. Denn der König hatte den Obrist Quintus befohlen, nur 100,000 Rthlr. damaliges schlechtes Geld zur Kriegeskasse für das Lazareth zu liefern, das Uebrige sollte seine seyn. Da aber der Obrist den Verkauf der Meubles habsüchtigen Leuten überlassen mußte; so gingen manche Schändlichkeiten vor, welche unter Salderns Auge nie würden geschehen seyn; und welche der König dem Obrist oft bitter vorgerückt hat.

Es ward fast in allen Zelten der Officiere und Gemeinen über das Benehmen des Generals Saldern und des Obrist Quintus gesprochen. Jeder hatte seine Parthey. Denkende Officiere und Feldprediger nahmen hierbey Gelegenheit, die wichtige Materie von militairischen Collisionspflichten zu untersuchen, und sich einander manche nützliche Aufklärung zu geben. Die mehresten, und wie ich glaube die besten Stimmen gingen dahin, daß sie sagten: der König und Saldern sind zu entschuldigen; ja jeder von ihnen hat Recht gethan. Denn jeder hat nach dem Uebergewichte seiner sich ihm darstellen-

den Ideen gehandelt. Wäre Saldern König gewesen, so würde er vielleicht auch irrig dieses ihm scheinbar nützliche Nothmittel für erlaubt gehalten haben. — Saldern aber that als General Recht, daß er seine Ehre in den Augen der Welt nicht durch den Schein des niedern Eigennutzes beflecken wollte. Und der große Friedrich selbst stellte sich in der Folge denkend an Salderns Platz; rief ihn zurück, gebrauchte, ehrte und liebte ihn als einen unerschütterlichen Ehrenmann.

Und wie ruhmwürdig er sich während seiner Ungnade betragen hat, will ich im folgenden Abschnitt zeigen.

Salderns edles Betragen, während daß er beym Könige in Ungnade gefallen war.

Es war anfangs ein tiefes Geheimniß, daß der König mit Saldern entzweyet sey; aber bald ward es allgemein ruchtbar. Nur die Ursache der Ungnade blieb einige Zeit verborgen. Ich war eben zum Besuch meiner Freunde im Lager angekommen, und hörte seine traurige Lage mit theilnehmendem Schmerze.

Pflicht und Herz führte mich zu ihm. Wider Vermuthen fand ich ihn im Zelte mit seiner gewohnten ernsthaft-heitern Miene auf dem Feldstuhl sitzen. Und da ich ihm mein inniges Beyleid bezeugte: so antwortete er: „die Ursache meiner Ungnade wird mich künftig vor den Augen des Königs und der Armee rechtfertigen; das beruhigt mich. Den Lauf der Welt kenne ich, und der soll mich nicht betrüben.“ —

Mit diesen letzten Worten zielte er auf die Veränderung des Betragens einiger Flügeladjudanten, Generale uud Officiere. Denn da sonst sein Zelt von allen diesen genannten Herrn häufig gesucht, und ihm als einen Liebling des Königs der Hof gemacht ward; so war sein Zelt nur von wenig Redlichen oder Weltklugen besuchet. Ein großer Tros von Generalen und Officieren, welche nur den Gott des Tages anbeten, hielten sich entfernt. Auch einige ihn innigst Schätzende aber Furchtsame kamen wie Nicodemus im Zweilicht ihr Beyleid und ihre Hochschätzung zu bezeigen.

Das verschiedene Verhalten dieser drey Gattungen von Menschen, war so ganz dem gemeinen Lauf der Dinge gemäß. In Salderns Denkart aber ging keine erbitternde Veränderung vor. Er erweckte allgemeine Bewunderung, und er vermehrte seine

Hochschätzung, da sein Mund weder gegen den König, noch gegen die treulosen Höflinge etwas Beleidigendes sprach. Er nahm vielmehr Gelegenheit, des Königs verdienten Ruhm so viel mehr zu erheben, und das würklich Lobwürdige von den Generalen, Flügeladiudanten und Officieren zu sagen, die ihm jetzt den Rücken kehrten. Ja selbst die, welche diese Veranlassung gebrauchten, ihn auf eine feine Art in der Idee des Königs herabzuwürdigen und auf immer zu entfernen; auch diese waren kein Gegenstand seiner Rachsucht. Durch diese milde Seelenbildung verhinderte er, daß sich die Zahl seiner Feinde nicht vergrößerte. Und es ward ihm diese Ueberwindung so viel leichter, da sein Herz zur Versöhnlichkeit gestimmet war. Als kurz nachher zwey seiner geheimen Feinde, Hrn. v. N. N. erschossen wurden, wies er keine schadenfrohe Freude; er beklagte laut, daß der König und das Heer geschickte Männer verloren hätte.

Als er von der Armee abging, um seine durch innern Gram und Vatigen erschöpfte Gesundheit im Freyenwalder Bade wieder herzustellen, fand er allenthalben im Lande in allen Ständen theils furchtsame, theils schlechtgesinnte Menschen. Dieses gab ihm ein neues Feld, sich während seiner Ungnade um den König und das Land sehr verdient zu

machen. Denn der Muth, mit welchem er bey allen finstern Aussichten unerschüttert sprach, gab auch den Verzagten wieder Herz und Hofnung. — Die Schlechtgesinnten, welche übel vom Könige sprachen, machte er durch die gerechten Lobeserhebungen des Königs stumm und tief beschämt. Sie zitterten vor Saldern.

Sein Vertrauen auf den König — und die brave Armee — war so groß, daß er sich sogar, nach Wiederherstellung seiner Gesundheit, zum zweytenmale mit der vortreflichen Fräulein von Bork, einer Tochter des preußischen Staatsministers, vermählte. Dieser scheinbare kleine Umstand machte in Berlin und in der Armee eine für Heldenmuth vortheilhafte Sensation. Denn man sagte: „Da der bedachtsame Saldern sich während des Kriegestumults verheyrathet; so muß er wohl wissen, daß der Friede nahe ist, oder daß die Kriegeskämpfe einen glücklichen Ausgang haben werden.“

Auch nutzte er diese Zeit der Ungnade, einigen Kriegesbefehlshabern im Lande guten Rath zu geben, wie ihr Benehmen gegen die große Menge der russischen, österreichschen und französischen kriegesgefangenen Officiere so eingerichtet werden könne, daß sie auf der einen Seite nicht gerechte Ursache hätten zu klagen, aber auch auf der andern Seite dem

Lande weniger schädlich wären. Denn ein großer Theil der gefangenen Officiere waren gefährliche Schlangen, welche ihr Gift des Hasses gegen den König um sich hauchten. Mehrere von ihnen machten es zu ihrem eigenen verabscheuungswürdigen und niedern Geschäfte, das Herz der Städtebewohner, wo sie lagen, vom Landesherrn loßzureißen, und den hohen preußischen Patriotismus zu lähmen. Denn sie wußten, daß dieses die Spannsehnen der brandenburgischen Nationaltapferkeit waren. Aber die durch Saldern freundschaftlich vergrößerte Aufmerksamkeit der Festungskommandanten und Adjutanten auf die verführerischen Reden der gefangenen Officiere bezähmte ihre Schädlichkeit.

Kurz, das ganze Betragen dieses vortreflichen Mannes war so musterhaft, daß alle die, welche Friedrich gründlich kannten, nicht zweifelten, es werde sich die Königl. Ungnade in vergrößerte Huld verwandeln. Und so geschahe es.

Man hat immer dem Könige beygemessen, daß er seinen einmal gefaßten Entschluß nicht ändere. Aber das ist nur halb wahr. Denn es liegen ja unzählbare Beweise vor Augen, daß er politischen Nothwendigkeiten klug gewichen ist. Und außer andern Beyspielen zeiget Salderns vergrößerte Begnadigung, daß ein innerer Drang von moralischen

Beweg-

Bewegründen den König so umlenken konnte, daß er Gerechtigkeit und Huld dem wieder erwieß', dem er im Moment der Leidenschaft zu nahe getreten war.

Und auch hierin war Saldern des Königs edler Nachahmer. Ich bin selbst hier in Magdeburg Augenzeuge und Mitgenosse zweyer solcher Edelthaten gewesen. Denn sein mächtiges Gerechtigkeitsgefühl hatte ihn veranlaßt, einen bejahrten Mann nach der ganzen Strenge der Gerechtigkeit zu behandeln. Aber sein Mitleidsgefühl stimmte ihn bald hernach um. Es war mir angenehm, die Hand zu seyn, durch welche er den Wunden Linderung gab; und sich die Bewunderung der Gestraften erwarb.

Aus einer zweyfachen Ursache habe ich diesen Gegenstand so ausführlich dargestellt. Denn es können junge Helden, durch oder ohne ihre Schuld während ihrer Dienstjahre das Unglück haben, bey ihren Kriegesbefehlshabern, oder gar bey dem Landesherrn in Ungnade zu fallen; dann zeigt ihnen das kluge und edle Verhalten dieses Generals den Weg, auf welchem sie ihr Unglück nicht vergrößern; sondern es wohl gar in erhöhetes Glück verwandeln können. Werden sie selbst aber mit jemanden so entzweyet, daß sie durch gerechte oder ungerechte Ursachen gestimmet sind, ihm hart zu fallen; so dürfen sie in beyden Fällen

keinen unauslöschlichen niedern Haß zeigen. Und wenn eine schädliche Uebereilung sie überraschet hat; so ist es Pflicht, möglichst schnell wieder auf den Standpunkt zurückzukehren, auf welchen der Beleidigte sie als seine Freunde und Wohlthäter ehren, lieben und bewundern kann.

Zweyter Abschnitt.

Einzelne Hinsichten auf die Denkart und Handlungsweise dieses Generals.

Salderns militairischer Geist.

Der militairische Geist ist die aus guten Grundsätzen entspringende innere Triebkraft, welche alle Fähigkeiten, Neigungen und Thätigkeiten der Seele und des Körpers auf das hinlenket, was zur Vervollkommnung des Soldatenstandes und zur allgemeinen Wohlfahrt etwas beytragen kann.

Dieser militairische Geist setzte unsern Saldern früh in eine übermächtige und ununterbrochene Tendenz:

1) Die Pflichten und Wissenschaften eines für die Armee, für das Land, für die Gesellschaft und

für sein persönliches Glück nützlichen Soldaten theoretisch kennen zu lernen. Aus Büchern (z. B. aus dem vortreflichen Sancta Crux) und aus Beyspielen, suchte er sich ein richtiges Ideal von guten und schlechten Eigenschaften des militairischen Geistes zu bilden.

2) Und dann war er von heißem Eifer belebt, von diesem Ideal des militairischen Geistes möglichst viel in Wirklichkeit zu setzen. Seine Thätigkeit ähndelte einem Wasserfalle, dessen Wesen rastlose Bewegung ist, Bäche und Ströme auszugießen, die viele Gegenden bewässern.

Dieser militairische Geist spannte ihn an, hohe Achtung und Vorliebe für einen Stand zu haben, welcher bestimmt ist, den Staat in Zeiten der innern oder äußern Gefahren vor Umsturz zu verwahren; die verlohrne Wohlfahrt der Länder wieder herzustellen, und das Friedensglück der Völker ruhmwürdig zu fördern. Diese richtige Idee von diesem erhabenen Zwecke wies ihm: daß wechselnde Liebe der Armee und der Landesbewohner sie beyde mit einem nöthigen, festen und nie erschlaffenden Bande vereinigen müsse. Und daher schwebte auf Salderns Würdigungswage Land und Armee in gleichwichtigen Schaalen. Sein aufgeklärter militairischer Geist

machte ihn nicht zum Bauer-, Bürger- oder Civilistenfeind.

Eben dieser militairische Geist gab ihm aber auch Triebkraft, sich selbst und dem ganzen Soldatenstande Hochachtung zu erwerben. Der Weg, welchen er hierzu wählte, war dieser: Er selbst beeiferte sich, seinen Verstandeskräften, seinem Willen und Gewissen, seinem Einbildungsvermögen und Gedächtniß; den Gliedern und Sinnen seines Körpers die Lenkungen und Fertigkeiten zu erwerben, welche ihn in Stand setzten, hochachtungsvolle Gesinnungen und Thaten zu zeigen.

Dadurch war denn auch sein veredelter militairischer Geist in die kraftvolle Macht gesetzet worden, die wahre Schätzungswürdigkeit der preußischen Armee wahrhaftig erhöhen zu helfen. Als niederer und höherer Befehlshaber fühlte er seine Brust mit heißem unauslöschlichen Eifer erglühet, den Sinn für militairische Geschicklichkeit einzelner Officiere und Soldaten; Sinn für militairische höchst strenge Ordnung und Subordination; — mächtiges Gefühl und Durst nach wahrer Ehre; — militairischen Heldenmuth, und eine bis zum Tode dauernde standhafte, ja unbegrenzte Ergebenheit gegen das Königlich Preußische Haus, Armee und Land.

Dies ist die Skizze von Salderns militairischen Geist. So gebrauchte er seine Seelen- und Körperkräfte, ehe er sich der Erde entschwang.

Seine drey beglückten Vermählungen und eheliche Treue.

Jede Ehe ist in dem Maaße beglückt, in welchem beyde Ehegatten den Verstand, das Herz und das nöthige Auskommen haben, daß einer des andern vernünftige Zufriedenheit befördern kann und will. Unser Held genoß das seltene Glück, in drey solchen Ehen zu leben. Es war dieses oft ein Gegenstand seiner frohen Lobpreisungen Gottes. Er überließ aber auch die Wahl weder dem blinden Zufall, noch tadelnswürdigen Absichten. Er gebrauchte seinen Verstand, und den Rath liebevoll denkender Freundinnen. Und so verband er sich zum erstenmale mit einer gebohrnen von Tettow. Sie war aus einer seit Jahrhunderten durch Edelthaten berühmten pommerschen Familie entsprossen. Ihr ehrenvoller Vater, der Feldmarschall von Tettow und ihre Mutter, das Muster und Orakel

vortreflicher Frauen, hatten sie in Grundsätzen einer ernsten Religiosität, einer heitern Tugend und zum Biedersinn sorgfältig erzogen. Sie bildete sich nach den besten Beyspielen des Hofes; beobachtete das Benehmen der vortreflichen Frauen, und ward unter dem leitenden Auge zweyer großen Königinnen die ausgezeichnete Dame, welche alles um sich herum mit Achtung und Liebe erfüllete *). Ihre Tugend eroberte auf einen hohen Grad die Hochachtung des Königs, und Salderns Wahl erfüllete seinen Wunsch.

Ihre unvergleichliche Schwester von Tettow war Dame d'Autours der regierenden Königin. Ihre Schönheit, ihre Talente des Verstandes und Herzens, zogen das Auge des großen Friedrichs auf sich; und fesselten es mit einer nie gesehenen Stärke. Sie aber verwandelte seine Liebe in eine sie bis ins Grab begleitende Bewunderung ihrer unerschütterlichen Tugend und Klugheit. Saldern rühmte sehr oft: daß die Ausbildung, Verfeinerung und Festigkeit seines Characters durch diese beyden Schwestern sehr viel gewonnen habe. Und noch in der Gruft danke ich es ihm, daß er mir die Seelenwonne schuf, sie beyde näher kennen zu lernen. Froh erinnere ich mich der unpietistisch-lehrreichen Stun-

*) Diese zwey würdigen Königinnen waren: die Königin Mutter, und die jetzt verwittwete Gemahlin Friedrichs II.

den, in welchen sie über Gott, Menschen, sich selbst und ihre Bestimmung sprachen. Beyde lebten in jenen trübseligen Kriegeszeiten und unter schmerzlichen körperlichen Leiden, mit christlichem Frohsinn. Sie starben also auch in dem Gott vergnügt, von welchem sie wusten, daß er sie zu einer beglückendern Welt erheben könne und wolle

Als die Frau von Saldern, geborne Tettow, ihr Lebensende herannahen sahe, that sie ihrem Gemahl die gewiß sehr seltene Eröffnung: „daß sie für ihn ihre Nachfolgerin erwählet habe, und sie so viel vergnügter der sonst schweren Trennungsstunde entgegen blickte, wenn sie wüste, daß er sich mit ihrer Freundin, der Hofdame und Tochter des Staatsministers von Bork vermählen würde.“ Und da sein Verstand und Herz sowohl als der allgemeine Ruhm eben das bestätigte, was seine verewigte Gemahlin gesagt hatte, so fand er die Erfüllung seiner Hofnungen an ihrer Hand. Nur der Tod eines geliebten einzigen Kindes, und ihr für ihn zu frühes Sterben mischte bittere Galle in den Freudenkelch dieser beglückten Ehe.

Jedoch auch sie sorgte auf ihrem Siechbette mit männlicher Liebe und ungewöhnlicher Seelenfassung, sich und ihm das Herbe des Todes zu versüßen. Sie

that es dadurch, daß sie ihn ihre Schwester, und was noch mehr ist, ihre geprüfte Herzensfreundin, zur dritten Gemahlin vorschlug. Sie war eine der ersten und angesehensten Hofdamen der regierenden Königin.

Und wie beglückt für ihn die Verbindung dieser an Einsicht und Gesinnungen ausgezeichnet vortreflichen Dame gewesen ist, darf ich nicht mit Belägen aufklären und erweisen. Die Bescheidenheit gebietet mir vieles zu verschweigen; aber der Mund edler Magdeburger Zeugen sagt laut: „daß es das Muster einer gottgefälligen und für die Stadt nutzreichen Ehe war.“ Denn sie wetteiferten Beyde, den in Magdeburg etwas gesunkenen Gesellschaftston unter Personen vom Stande, wieder auf die Stufe zu erheben, auf welcher er stehen muß, wenn Reden, Benehmen und Anstand das Gepräge der ältern guten Welt haben soll. Auch auf bürgerliche Gesellschaften hatte dieses einen nützlichen Einfluß, denn der niedrigere Stand ist gemeiniglich der gute Nachahmer, oder er wird der lächerliche Affe des Vornehmern.

Sie beschränkten aber nicht das Musterhafte ihres Benehmens auf die Stimmung der Gesellschaften, sondern auch durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, — waren Sie beyde

vorleuchtend. Ihre Lectüre verbreitete sich nicht nur auf Geschichte und Wissenschaften; auch die besten neuern Erbauungsschriften gaben ihrem Geist und Herzen Nahrung.

Das Innere ihrer häuslichen Zufriedenheit ward durch die Ordnung und Offenheit ihres Cassen-Etats ungestört erhalten. Jeder hatte sein bestimmtes Fach von Einnahmen und Ausgaben; und jeder wachte sorgfältig, daß keine zerstörende Verschwendung, kein härmender Geiz oder verheimlichte Ausgaben bittere Quellen des Kummers werden konnten.

Und mit welcher exemplarischen ehelichen Treue Saldern die Liebe seiner Gemahlinnen erwidert hat, läßt sich von selbst schließen; Religiosität und Ehrliebe waren die ruhmwürdigen Gebieter seiner Leidenschaft. Denn während seiner langen Dienstzeit hatte er eine Menge von Beyspielen gesehen, wo Officiere durch geheime oder öffentliche Ausschweifungen ihre Ehre, Gesundheit, Wohlstand, Glück und Zufriedenheit auf diesem scheinbaren Rosenwege verscherzet, und in ein stechendes Dornengebüsche gerathen waren.

Jede Stunde, welche er von seinen Geschäften erübrigen konnte, widmete er seinen Gemahlinnen;

und nie war er vergnügter in auswärtigen Zusammenkünften, als wenn sie Genoßinnen des gesellschaftlichen Vergnügens seyn konnten. Er selbst gab den Ton zur edlen Heiterkeit, und sie waren sich einander treue Wächter über ihre Tugend.

Jeder junge Officier, welcher sich früh entschließet, einst nach Salderns Grundsätzen zu wählen, und ihm in seinem ehelichen Betragen ähnlich zu werden; der wird auch bey weniger Einnahmen und Ausgaben Salderns Glück erringen können. Zwar ist es wahr, daß sich seit einiger Zeit die Zahl der leichtsinnigen, ja sogar auch irreligiösen und unwirthlichen Fräulein und Frauen sehr vermehret hat; aber die Vorsehung lässet doch gewiß nicht die hohe Familie der durch Grundsätze oder durch Schaden klug gewordenen Mütter aussterben, welche ihren Töchtern eine gute Erziehung geben. Und ich habe schon gesehen, daß mancher vernünftig denkende Officier eine Thörin zur klugen und guten Gemahlin umgebildet hat. Aber besser ist es freylich, wenn man, wie Saldern, in der Wahl behutsam ist.

Er war sogar darin sorgfältig, daß er nicht eher seine Entschließung zur dritten Vermählung zur Würklichkeit brachte, bis er versichert war, daß die Verheyrathung mit der verstorbenen Frauen Schwe-

ster nicht unter die in der Bibel und durch die preußischen Ehegesetze verbotenen Grade gehörte. Erst nachdem ich ihm erwiesen hatte, daß auch die Originalsprache der Stelle 3ten B. Mos. 18, 18. nur bey der den Juden erlaubten Poligamie die Verheyrathung mit zwey lebenden Schwestern untersagt, und daß keine Königliche Verordnung ihm entgegen stehe, ward er in seinem Gewissen ruhig. Denn er wuste, daß Friedrich der Einzige ein großer Verehrer der höchst weisen Mosaischen Staatsgesetze war. Es ist auch in der That kein Staatsgesetzbuch in der Welt vorhanden, in welchem die Moral-, Policey- und Krieges-Vorschriften mit so vieler Weisheit für die damaligen Zeitumstände zusammen passend sind, als in den Verordnungen Mosis. Und da wollte denn der zum Gehorchen höherer Befehle so bereitwillige Saldern kein Uebertreter seyn. Auch seine Herzensangelegenheiten waren bey ihm den Aussprüchen der Bibel und seines Landesherrn untergeordnet. Das war edel!

Wie Saldern seinen Körper zum Kriegesstande die nöthige Geschicklichkeit und Abhärtung gegeben hat.

Die schönste Kanone kann ohne Pulver und Kugel keine Wirkung thun, eines das andere nicht missen. Fehlet dem geschickten und heldenmüthigen Officier ein gesunder Körper, so sind alle seine vortreflichen Seeleneigenschaften in vielen Fällen unnütz. Kraftlos beseufzet oder beflucht er, daß sein Körper ihm vom gewünschtem Ziele zurückhalte.

Früh sahe Saldern als Junker im ersten schlesischen Kriege 1740, daß viele geistvolle und sonst vortrefliche Officiere durch schwindsüchtige, gichtische und andere Leibesschwachheiten zurückgehalten wurden, sich dann zu distinguiren, wenn Körperkraft zur Ertragung der Strapazen erfordert ward. Er sahe mitleidig, daß mancher Junker, Fähnrich, Lieutenant, ja auch Kapitaine, Staabsofficiere und Generale bey der besten Kurart an leichten Blessuren und unbedeutenden Fleischwunden starben. Er hörte, daß dies die schrecklichen Folgen des ungesunden venerischen Blutes wären. Sein Freund, der alte brave Leibmedikus und Hofrath Eller, hatte ihm schon in

Potsdam und beym Abgang ins Feld väterlich warnend gesagt: „Junger Herr von Saldern, wollen Sie gesund bleiben, alt werden und avanciren, so hüten Sie sich vor dem süßen Gift der Huren, trauen Sie einem schönen Gesicht so wenig, als man einer Maske ansehen kann, ob nicht ein Mörder darunter verborgen ist." —

Diese Lection hatte er auch von dem altdeutschen Regimentsfeldscheer Prebisch gehöret. Dieser sagte ihm: „Der König Friedrich Wilhelm hat Sie gewarnet, den Franzosen nicht im Leichtsinn ähnlich zu werden; und ich warne Sie, daß Sie die Franzosen nicht in die H— kommen lassen. Sparen Sie Ihr Pulver für den Dienst, für Ihre künftige Gemahlin und für Ihr Alter. Der alte Kurfürst Friedrich Wilhelm, und der Feldmarschall Dörfling haben sich oft wie die Kinder gefreuet, daß sie in der Jugend für ihre Gesundheit gesorgt haben. Denn beide waren kraftvolle Greise."

Diese vielbedeutende Winke hielten Saldern von viel Uebereilungen zurück. Und als er in der Folge von Prinzen und Großen geschätzt ward, so entehrte er sich und schadete den jungen Prinzen nie dadurch, daß er Diener und Beförderer geheimer und der Gesundheit gefährlichen Ausschweifungen ward. Denn er hatte gesehen, daß Friedrich der Große bey

seiner Thronbesteigung die Hoffnung aller derer täuschte; welche sich dadurch hatten Liebkind zu machen gesucht, daß sie vor, in und nach der Kampagne am Rhein 1736 ihre Dienste hierzu geliehen oder doch angeboten hatten. Einer dieser Unklugen erhing sich sogar schändlich in Löbejün, aus Verzweiflung, weil er sich verachtet und unbelohnt sahe. Wer wirklich großer Mann werden, und standhafte auf Hochachtung gegründete Gnade der großen Herrn genießen will, der muß nicht auf diesem schändlich kriechenden Wege hinanschleichen wollen. Denn denkende Fürsten haben einen Barometer, an welchem sie ihre Gnade nach den Graden der wahren Verdienste abmessen. Und da dringt sie denn ihr Herz, daß sie den hochschätzen, welcher ihre Gesundheit nicht hat untergraben sondern befestigen helfen.

So genoß Saldern: und so ermunterte er die Officiere, die Heiterkeit und Freuden zu genießen, welche der Gesundheit unschädlich sind. Selbst Lustigkeiten und kleine sogenannte Streiche erlaubte er sich in seinen jüngern Jahren, wenn sie mit der Mannheit seiner moralischen Denkart vereinbar waren.

Sehr kam es ihm zu statten, daß er zu Collberg im väterlichen Hause, und zu Potsdam, welches damals Sparta war, schon als Fahnjunker eine ab-

härtende Körpererziehung empfangen hatte. Und von der Natur sahe er sich durch die Gesundheit seiner robusten Aeltern mit einem starken Nerven- Muskeln- und Knochenbau begünstiget. Strapazen konnten ihn nicht leicht ermüden; schwere Krankheiten legten ihn zwar nieder, es fehlte ihm aber nicht an Kraft zu genesen und wieder aufzustehen.

Vor allen Dingen sorgte er, daß seine Brust nicht nach heftigen Erhitzungen durch kalten Trunk eine plötzliche Stockung des Geblütes, Vereiterung der Lunge auspinnen, Siechthum und Tod bringen konnte. Er hatte ein großes und vortrefliches Weinlager, und gab gern. Aber nie erniedrigte er sich bis zur Trunkenheit. Denn er wuste, daß seine Würde, — Verschwiegenheit, — Gesundheit — und Dienstgeschicklichkeit — leiden würde, wenn das Weinglas sein Befehlshaber wäre. Schon früh hatte ihn das Beyspiel der Officiere abgeschreckt, welche nach der 1736 geendeten Campagne am Rhein als Trinkfreunde zurückkehrten, und einen siechen Körper mitbrachten.

Dem Aeußern seines Körpers suchte er eine zweyfache Bildung zu geben. Die eine zum despotischen Befehlen, um denen nur Flachdenkenden Hochachtung einzuflößen. Sein mehr als 6 Fuß zwischen 13 und 14 Zoll hoher Körper nahm einen gemessenen

Schritt. Sein mit festem Blick herumblitzendes Auge; der Ernst seiner Miene, die Wunde auf der Wange und die übermächtige Stimme, welche er aus dem stärksten Tenor zum gewaltigsten Baß hinuntertreiben konnte, vereinte alles, was Furcht oder Ehrerbietung inspirirte. Schon früh hatte er sich gewöhnet, seiner Stimme Deutlichkeit und Stärke zu geben, und auch eben deshalb venerische Ausschweifungen vermieden, damit nicht die Sprachorgane leiden mögten. Wenn er auf den Magdeburgischen großen Neumarkt kommandirte, so hallete das Echo an der hohen Domkirche wieder; und stand er auf dem Fürstenwalle, so hörten die Horchenden auf der Insel des Marsches jenseits der Elbe viele Töne deutlich. Man hat mir versichert, daß er in der Mitte von drey Regimentern die beyden Flügel habe bestimmt kommandiren können.

Diese Naturgabe kann sich niemand geben, aber der Officier kann, wie Demosthenes, durch Uebung die Stimme stärken, und sich der Schande entnehmen, daß der gemeine Mann sagt: Der Officier hat seine Kommandeurs-Stimme auf einer Reise nach Frankreich verlohren.

Die zweyte Geschicklichkeit, welche Saldern seinem Körper gab, war die, daß er zu gefallen suchte. Alles Geschliffene, Sanfte und Angenehme

in der Stellung, Mienen und im Sprachton, hatte er so in seiner Gewalt, daß er der solide Hofmann und der polirte Gesellschafter für die verschiedenen Klassen seiner Lebensgefährten war.

Wer so, wie Saldern für die Gesundheit, für die körperlichen Geschicklichkeiten und Anstand sorget; das Gezwungene und lächerlich Gezierte meidet, wird, wie er, seinen Zweck nicht verfehlen. Nur muß er beym Dressiren seines Körpers, und bey der Propretät seiner Montur nicht vergessen den Geist zu cultiviren.

Saldern als Redner.

Noch sprechen Officiere und Gemeine wechselnd mit Furcht und Freude von seiner lichtreichen und kraftvollen Redekunst. Herzerschütternd war der oft heftige aber immer deutlich und ordentlich bleibende Vortrag des Unangenehmen, welches er den Befehlshabern, ganzem Bataillone, oder einzelnen Personen des Civil- und Militärstandes zu sagen hatte. Er polterte und lärmte nicht in unzusammenhängendem Tone, aus welchem man nur den Zweck errathen kann. Hatten Officiere oder Sol-

daten Fehler im Dienst begangen, so verwies er es nicht nur, sondern zeigte auch mit einer fast unnachahmlichen Deutlichkeit und Geduld, wie die Fehler könnten vermieden werden. Er erreichte hierbey so viel eher den bezielten Zweck, weil sein Ernst, sein Ansehen und die innere Ueberzeugung von seiner Geschicklichkeit in der Kriegeskunst, die Aufmerksamkeit auf seinen Vortrag schärfte.

Betraf der Gegenstand seiner Reden angenehme Sachen, so wies sich eben die Klarheit und Ordnung. Die Anmuth seiner Darstellung ward so viel höher, weil das Lob eines Saldern herzerhebender ward, als die Komplimente andrer Befehlshaber. Denn man wuste, daß er, als unerschütterlicher Freund der Wahrheit, nicht leere Schmeicheleyen sagte. Als sein Regiment nach dem siebenjährigen Kriege neue Fahnen bekommen, und der geschickte Auditeur seine Rede vollendet, auch die feyerliche Eydesleistung geschehen war; trat er mit der ganzen Würde eines großen Feldherrn hervor; er erinnerte seine Helden an die ruhmwürdigen Thaten, die sie im siebenjährigen Kriege unter den alten Fahnen gethan hatten. Er fragte nicht, sondern er versicherte, daß er und sie unter diesen neuen Erinnerungszeichen ihres Eydes den Feind nie den Rücken weisen, und nie den Tod

scheuen würden. Wenig waren der Worte, aber groß das Gewichte.

Gab er mündliche oder schriftliche Dispositionen zu großen Mannövren, so waren diese mit solcher Ersparung der Worte, und mit solcher Deutlichkeit abgefasset, daß die Einbildungskraft, das Gedächtniß und der Verstand sehr leicht das Ideal des Plans fassen, und auf dem Exercierplatz in Wirklichkeit setzen konnte.

Auch seine geringern Befehle, welche er bey der Parole oder in seinem Quartiere gab, trugen eben dieses Gepräge. Und wenn er in Civil- oder Militair-Angelegenheiten Entscheidungen zu geben hatte, so waren diese immer mit Bedachtsamkeit, Kürze, Geschwindigkeit und lichtvoll von ihm ausgesprochen.

In seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen, war der Stoff und Ausdruck eben so lehrreich als angenehm.

Und großer Meister war er in schriftlichen Aufsätzen. Den grösten Theil seiner Berichte und Briefe an den Monarchen, schrieb er eigenhändig. Denn er hatte nicht nur die Beredsamkeit studiert, sondern auch seiner Hand eine schöne Leserlichkeit gegeben.

Fragen Sie, meine liebenswürdigen jungen Helden, wie sich Saldern zum mündlichen und schriftlichen Redner gebildet hat? so belieben Sie sich zu erinnern, daß ich schon anderweitig gesagt habe, er hat früh angefangen, gute Bücher zu lesen; — sich den Inhalt deutlich dargestellet; — auf den Ausdruck gemerkt; — und dann in der Stille eine mündliche oder schriftliche Nachahmung versucht. Ahmen Sie ihn schon als junge Helden nach, so wird ihr Mund und ihre Feder in spätern Jahren, deutlich und bestimmt reden können.

Ein zweytes Mittel, welches Saldern gebrauchte, sich hierin zu vervollkommen, war das: daß er seinen Nachahmungstrieb durch die Ehrbegierde befeuerte, lebenden Feldherrn in der militairischen Redekunst ähnlich zu werden. Und da war sein Auge und Ohr auf den König und auf den Feldmarschall von Kalckstein, hingelenket. Der Letzte war Erzieher des Ersten gewesen. Und unter den vielen Guten, welches Friedrich der Große diesem gelehrten Mentor zu verdanken hatte, gehörte auch die Kunst: sich in schriftlichen und mündlichen Befehlen populär, oder allgemein verständlich, kurz und unzweydeutig auszudrücken. Saldern las alle Mannövre-Dispositionen dieser zwey großen Männer in der Absicht, ihnen die Simplicität

und das Lichtvolle abzulernen. Ja, da er in Potsdam Gelegenheit hatte, auch die im ersten und zweyten schlesischen Kriege von Schwerin und von dem nicht genug bekannten großen Generaladjudanten von Borck verfaßte militairischen Dispositionen zu lesen, so benutzte er deren Ideengang und ihre Wahl der Worte, um künftig auf ähnliche Art zu schreiben oder zu sprechen.

Aber sein vorgestecktes Ziel würde er gleichwohl nicht erreicht haben, wenn sein Nachahmungstrieb nicht durch einen ernsthaften soliden Geist wäre geleitet worden. Seine mehr durch Kunst als Natur erlangte Kaltblütigkeit, setzte ihn in den Stand, ohne Uebereilung zu denken und zu sprechen. Hätte er in früher Jugend Unterricht in der Redekunst empfangen, so würde er noch ein größerer Meister in diesem Felde geworden seyn.

Darf ich Ihnen, meine jungen Herrn, einen von alten Generalen gelernten Rath geben, so ist es dieser:

1) Bitten Sie Ihren Lehrer, daß er Sie nicht zu früh anhält, schriftliche Aufsätze über Gegenstände zu machen, von welchen Sie noch keine lichtvolle Einsicht haben. Machen Sie den Anfang erst mit Lesen, und gehen dann zum Schreiben fort. Ihr erstes moralisch-militairisches Handbuch sey: Gar-

vens vortrefliche deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero über die Pflichten des Menschen. Cicero war selbst junger Officier gewesen; hatte das Ruder des Staats geführt; sich selbst und Menschenneigungen lenken lernen. Ein solcher Mann kann praktischer schreiben und die Lebensweisheit besser lehren, als der Stubenmoralist. Friedrich der Große munterte den hell- und tiefdenkenden Garve auf, dieses Buch zu übersetzen und zu commentieren. Es kann und wird Ihnen also diese moralische Lektüre nicht gereuen, sie enthält vieles was Friedrich so schön sprach und schrieb.

Vereinen Sie mit dieser vorerst: das Lesen der deutschen Uebersetzung römischer und griechischer Geschichtschreiber. Cornel, Justin, Cäsar, Xenophon und Thucydides werden Ihnen Stof und Ermunterung geben, Ihr militärisches Denken und Sprechen auszubilden.

2) Machen Sie Sich eine Sammlung handschriftlicher Mannövrer-Dispositionen solcher Feldherrn, von denen sie rühmen hören, daß man sie leicht verstehen, behalten und exekutiren kann. Dadurch werden sie den Vortheil gewinnen: daß sie schon zum voraus mit dem bekannt werden, was bey einem Mannövre geschiehet, und welches die beste Beschreibungsart ist.

Wenn sie hiernächst solche Mannövre sehen, von welchen Sie den Plan noch nicht gelesen haben, so machen Sie einen Versuch, solches mit Ordnung und Deutlichkeit mündlich und schriftlich zu beschreiben. Auf ähnliche Art üben Sie sich, die auf der Parole ausgegebenen Befehle, welche das Total oder einzelne Mannschaft der Garnison betreffen, kurz, und doch vollständig zu Papier zu bringen. Entwerfen Sie selbst die Ideale zu Parolbefehlen, wie sie im Felde oder in Garnison, für eine Compagnie, Regiment, oder für ein Korps, auszugeben sind. Denn vereinigen Sie sich mit zwey oder drey wohlgesinnten und diensteifrigen jungen Helden, sich mit einander in der Absicht über militairische Gegenstände zu unterhalten, daß Sie ihren guten mündlichen Vortrag kultiviren. Und wenn Sie dann einander historischmilitairische Aufsätze mittheilen; auch eine militairische Koresspondenz unter den Augen ihrer geschickten Militairlehrer führen, so wird ihnen das in ihrem künftigen Stande höchst wichtige Sprechen und Schreiben leicht werden. Manchen sonst braven Subalternen und Staabsofficier habe ich deshalb zurückgesetzt gesehen, weil sein Mund und Feder ungeschickt waren, sich ordentlich, deutlich und bestimmt auszudrücken.

Das wahre aber seltene Fundament, auf welchem Salderns Religiösität beruhete.

Mein Gott! wenn wird man doch aufhören, die schädliche Unwissenheit verrathende Verläumdung zu sagen; „daß die christliche Religion zwar ein nothwendiger und nützlicher Zügel für den gemeinen Mann sey, aber daß der Fürst, Feldherr und denkende Kopf sie nicht zu seinen Bedürfnissen rechnen dürfe." Saldern klagte sehr oft über dieses höchstschädliche Vorurtheil. Sehr richtig fand er den wahren Quell dieses Irrthums in dem Mangel einer richtigen Vorstellung vom Pflichtgefühl. Alles was er dachte und that, sahe er aus dem Gesichtspunkte seines Pflichtgefühls an, und so fand er sich auch durch dreyfaches Pflichtgefühl mächtig gedrungen; ein unerschütterlich standhafter Bekenner der reinen christlichen Religion zu seyn.

Er folgte zuerst dem innern angebohrnen Gefühl, durch welches sich die Seelen der Menschen gedrungen finden, etwas für wahr oder falsch, für nützlich oder schädlich zu erkennen.

Und da er zweytens bey dem Licht einer gesunden Philosophie, d. h. bey nähern Nachdenken, Ur-

theilen und Schließen, dieses innere Gefühl für noch befolgungswürdiger erkannt hatte, so stärkte und erweiterte sich auch seine darauf gegründete Ueberzeugung: daß es ihm seine reinen Vernunftbegriffe zur unnachläßlichen Schuldigkeit machten, gewisse einleuchtende Lehrsätze für wahr zu erkennen.

Es führte ihn dahin: daß er sich gedrungen fand, das Daseyn eines höchsten Urhebers, Versorgers, Gesetzgebers und Richters, des Betragens der Menschen, für wahrhaftig anzunehmen. Er konnte sich nicht erwehren, diesem innern Zeugniß seines gesunden Verstandes Beyfall zu geben. Unser General übte schon die zwey ersten Schuldigkeiten, der für uns Menschen höchst nutzreichen Glaubenspflichten. Denn alle Menschen in der Welt sind ja verpflichtet, das für wahr anzunehmen was ihnen ihr inneres sittlich wohlgestimmtes Gefühl, und das weitere Nachdenken des Verstandes, als gut und zuverläßig darstellt. Der Apostel Paulus drückt sich hierüber sehr richtig und tiefdenkend aus, wenn er Röm. 1, 20. sagt: „daß die Heiden ihnen selbst ein Gesetz sind, d. h. daß sie durch einen innern angebornen Drang, oder durch unwillkührliche Denkgesetze der menschlichen Seele verpflichtet, genöthiget sind, das Daseyn eines höchsten Weltregierers, Wohlthäters und Richters für wahr anzunehmen; ihn zu ehren,

zu gehorchen, zu lieben und zu vertrauen. Paulus versichert auch, daß die Heiden welche diesem Pflichtgefühl nach ihrem besten Wissen und Gewissen folgen, Gottes Wohlgefallen und Belohnungen gewiß zu erwarten haben. Aber er setzt auch hinzu: daß jeder vernünftige Mensch schuldig sey die Erkenntniß und die Befolgung dieser Pflicht möglichst zu erweitern. Und da durch Christum die Erkenntniß der angebornen Grundbegriffe über Gutes und Böses, über Wahres und Falsches, in ein helleres Licht gesetzet ward, so machte es Paulus den Heiden und allen denkenden Menschen zu einer sehr merkwürdigen und vernünftigen Pflicht, daß sie die Lehre Christi erforschen sollten.

Diese Pflicht, erfüllete denn auch unser General Saldern. Er gehörte nicht zu der zwar kleinen aber doch schädlichen Zahl der leichtsinnigen, menschengefälligen, unwissenden oder wüsten ehemaligen Potsdamiten, welche in einer kurzen Periode meinten: es gehörte zu den Eigenschaften eines Potsdamschen Officiers, daß er die Bibel nicht lesen, und die Belehrungen Christi verhöhnen müßte *). Nein, ihm sagte sein

*) Kurz vor dem siebenjährigen Kriege war diese traurige Epoche; aber schon im zweyten Kriegesjahre war sie zur Ehre der Religion geendet. Denn nahe am Schlachtfelde und an den Gränzen der Ewigkeit denket die Seele ernsthaft. Sie siehet wichtige Gegenstände in ihrem wahren Lichte.

Pflichtgefühl: daß er die von so viel denkenden Christen hochgepriesene Bibel selbst lesen müsse. Er that es mit der jedem rechtschaffenen Manne anständigen Unpartheylichkeit. Und zwar so, daß er alles das bey Seite gesetzt seyn ließ, was er nicht verstand, oder ihm nicht erheblich schien. Man kann, sagte er, ein guter preußischer Soldat seyn, wenn man auch nicht alles Feine und Geheime der preußischen Taktik entwickeln kann. So kann einer ein treflicher Christ seyn, ohne das sophistische der Philosophen und Theologen zu wissen. Saldern richtete sein Hauptaugenmerk auf das, was er für wahre Tugend und Seelenruhe höchstwichtig ansahe. Höchsterfreulich war es ihm: schon im Alten Testamente, und noch mehr im Neuen Testamente, Gott in den dreyfachen Lichte eines Schöpfers, — Erlösers — und Führers der Menschen, — so dargestellt zu finden, wie es mit seinen vernünftigen Begriffen übereinstimmte.

Die Lesung des Lebens und der Thaten Christi; die Betrachtung der durch ihn gewürkten großen Verbesserungen, legte ihm eine höchstangenehme Verbindlichkeit auf. Es war diese zu glauben: daß Gott selbst in Christo, und durch Christum die Veranstaltung gemacht habe, dem menschlichen Geschlechte unaussprechlich große Wohlthaten zu er-

zeigen. Durch das Einleuchtende dieser Wahrheit, fand Saldern sich denn gedrungen, in Christo nicht nur den weisen und tugendhaften Menschenfreund zu verehren, sondern auch in ihm, den einzig allmächtig, gütigen aber auch gerechten Gott und Vater anzubeten, welcher sich in Christo als den Erlöser der Menschen verherrlichet hat. Denn unser hellsehender General wuste: daß kein richtig denkender Theologe, die Verwandlung der Menschheit Christi in die Gottheit lehret; sondern daß die Menschheit des Heilandes nur die Mittelsperson gewesen ist, durch welche Gott der Lehrer, Besserer und Tröster hülfsbedürftiger Menschen geworden ist. Diese Erfahrungswahrheit liegt so hell und unwidersprechlich vor dem Auge der Geschichtkundigen, daß sie kein ehrlicher und unbefangner Historiker leugnen kann.

Bey diesem Hinblicken auf Gott, als seinen Schöpfer, — Erlöser — und Führer, fand er weder in seinen philosophischen Betrachtungen, noch in seinem schlichten Menschenverstande etwas der Vernunft widersprechendes. Sein Bibelglaube und seine Vernunftüberzeugungen standen in einer unzertrennlichen Verbindung.

Er lebte grade zu der Zeit in Potsdam von 1740 bis 1754 da Voltaire mit mächtigen und schön

geschmückten Waffen des spottenden Witzes, die christliche Religion angrif, und große Siege gewann. Aber Saldern war nicht unter den Besiegten. Zwar stellete er seine Brust muthig allen Anfällen dieses geschickten Anführers der Irreligionairs bloß. Denn er laß alle Voltairschen Schriften, und stand mit ihm viele Jahre, als Hofmann und als Gelehrter in Umgang. Und man hätte wohl vermuthen können, daß Voltairs gedruckte und mündliche Ueberredungskunst, auch Salderns Verstand würde gefangen nehmen. Aber Saldern blieb nicht nur der unerschütterlich überzeugte Christ, nachdem er Voltair, Rousseau, Lammetrie und Edelmanns Schriften gelesen hatte, sondern es wuchs auch seine innere Ueberzeugung von der Wahrheit und Nützlichkeit der Lehre und Person Christi so viel mehr. Denn als denkender Kopf und Geschichtskundiger sahe er, daß Voltairs gerechter Spott des sogenannten Christenthums, nur Afterlehren, oder Christo angedichtete falsche Lehrsätze träfe. Und daß Voltaire da, wo er das Wesentliche des christlichen Lehrsystems höhnete, ein würklich höchst unwissender Christ, ein Geschichtverfälscher oder muthwilliger Verläumder und Flachdenker sey. Er urtheilte, daß Voltairs Dichtertalent fast unnachahmlich, sel-

ne politischen Einsichten vielumfassend, und sein Muth, das Ungeheuer der französischen Despotie und Hierarchie anzugreifen, eben so ruhmwürdig, als seine Fehden gegen die reine Christusreligion höchst tadelhaft sind.

Bey dieser richtigen Würdigung der Verdienste und der Mängel, der Stärke und der Schwäche Voltairs, war es denn sehr begreiflich, daß Saldern als unbesiegter Held seine Ueberzeugungen gegen die für ihn ohnmächtigen witzigen Zweifel vertheidigen konnte. Sein alles scharf und genau beforschendes Auge hatte gefunden, daß viele von Voltairs Einwürfen gegen die Religion, einem schön mit Gold, Silber und Edelgesteinen verzierten Gewehre ähnlich sind, an welchem der Künstler das höchste Ideal der Verschönerung verschwendet hat, an welchem aber weder Schloß noch Lauf zu ernsthaften Schüssen brauchbar sind. Denn wenn man eine große Anzahl der gegen die Person und Lehre Christi dargestellten Behauptungen genau besieht, so zeiget sich unwidersprechlich, daß es Verdrehungen oder mißverstandene Lehrsätze sind.

Und weil Saldern der ehrliche Mann war, welcher da nicht schmeicheln konnte, wo es ihm das Pflichtgefühl der Wahrheit und Rechtschaffen-

heit verbot, so ließ er sich auch nicht durch den in Potsdam herrschenden Modeton stimmen.

Das war das seltene aber beste Fundament, auf welchem Salderns Religion gegründet war.

Salderns Verschwiegenheit.

Einer von dem hervorstechenden Charakterzügen dieses großen Mannes, war seine **kluge Verschwiegenheit.**

Wer irgend Menschen beobachtet hat, dem sind gewiß, außer dem Heere unbedachtsamer Plauderer, auch viel edle Geschäftsmänner und Officier in die Augen gefallen, welche die höchstnothwendige Tugend der Verschwiegenheit besitzen. Aber viele beflecken den stillen Glanz dieser höchst nothwendigen Tugend, durch Unhöflichkeit. Denn sie affectiren ein stolzes Schweigen. Sie stoßen ihre Gesellschafter auch denn von sich zurück, wenn sie sich mit ihnen über gleichgültige Dinge unterreden können. Geflissentlich nehmen sie eine geheimnißvolle Miene an, durch welche sie sich das Ansehen geben, als wüsten sie mehr, als sie wirklich wissen; und als trauten sie dem nicht, mit welchem

sie sich unterreden. Dieses unhöfliche Betragen sahe man nie an unserm General. Er sprach jedermann mit der bedachtsamen Offenheit, welche ihm Zutrauen und den Ruhm eines höflichen Mannes erwarb.

Denn seine höfliche Verschwiegenheit war durch große Klugheit erzeuget, gebildet und geleitet. Immer wies sich sein Auge aufmerksam geschäftig: die Menschen näher kennen zu lernen, mit welchen er in neue Verbindungen gesetzet ward. Dadurch sahe er sich leicht im Stande zu beurtheilen, was er jedem eröffnen, oder vor ihm verbergen muste. Sein schon so oft gerühmtes Pflichtgefühl sagte ihm leicht, wenn Gott, — der Staat, — und die gute Welt, — sein Sprechen oder Schweigen forderten. Ward gegen Gott, — Religion und den Staat, — oder Landesherrn, — gegen verdiente Menschen, unbedachtsam oder ehrenrührig gesprochen, so war er der unerschrockene Vertheidiger da, wo er ohne Rückhalt und mit Wahrheit reden konnte. Befahl ihm aber die Klugheit zu schweigen, so wies sein Gesicht laute und doch höchst bescheidene Mißbilligung.

Denn seine Verschwiegenheit trug den Stempel der innern Güte. Gern und männlich vertheidigte er die Unschuld. Mit dem Monarchen

und in Gesellschaft sprach er lieber von den guten als den schlechten Eigenschaften seiner Lebensgefährten *). Er hielt das Ungeheuer der feinen Medisance und groben Verläumdungen an den Ketten der Verschwiegenheit gefangen. Die Witzlinge und verläumderischen Postträger scheuchte er durch Kaltsinn oder Mißfallen zurück.

Wenn er willens war, eine wichtige Sache zu unternehmen, so sprach er nicht ruhmsüchtig lange vorher von dem, was er dachte. Nein, erst dann, wenn er mit reifer Ueberlegung seinen Plan bearbeitet hatte, erst dann trat er damit hervor. Dieses lange Schweigen verwahrte ihn vor Uebereilungen und machte die Ausführung seines Vorhabens so viel leichter.

Eine seltne Eigenschaft war es, daß sein Sprechen und Schweigen auch in Schlachtstunden seinem

*) Der seel. Wobersnow und Bülow von der Cavallerie, waren auch zwey Generale, welche männlichen aber bescheidenen Muth hatten, mißgekannten Officieren das Wort zu reden. Und da Bülow einer von den ersten war, welcher die theils schon herrlich entwickelten theils noch ruhenden ausgezeichneten Talente des jetzigen Generallieutenants, Graf von Kalkreuth kannte; so stellte er dem König ein wahres Gemälde von dessen Verstandes- und Herzenseigenschaften dar, daß das verzögerte Avencement nun schnell stieg; und er einer der Lieblinge des jetzigen scharfsichtigen Monarchen ward.

Betragen auf dem Manöver-Platze ähnlich war: Bey Hochkirch, wo wir von einem mächtigen feindlichen Kreise eingeschlossen waren, und zwey Stunden unter einen Bogen von feindlichen Kugelschlossen standen und marschirten, sagte mir ein alter Schnurrbart der Degenschen Kompagnie: „es ist eine Lust, Saldern in heißen Stunden zu sehen, er spricht und schweigt in der Bataille nicht mehr und weniger, als wenn er auf dem Exercierplatze eifrig und doch bedachtsam kommandiret."

Salderns ruhmwürdige Sorge für scheinbare Kleinigkeiten.

Der Officier, welcher im Kleinen groß, und im Großen klein ist, taugt schwerlich zu einem Kommandeur und Feldherrn. Er verwendet zu viel Zeit, Scharfsinn und Kräfte auf die kleinern Partikeln, aus welchen das Ganze bestehet. Sein Auge verliert dadurch die Fähigkeit und Fertigkeit, das Ganze schnell zu überschauen und zweckmäßig zu ordnen. Friedrich der Große pflegte solche Infanterie-Officiere, Stiefeletten-Majore; und die Cavallerie-Officiere von diesem Schlage, Sattel-

oder Stiefel-Majore zu nennen. Er schätzte sie aber doch auch sehr. Denn er wuste, daß er bornirte Officiere haben mußte, welche Application und ausgezeichnete Geschicklichkeit hätten, die Handgriffe und den propern Anzug der Infanteristen das Striegeln, Sattlen und adrette Reiten, bis zu dem möglichsten Grad der Vollkommenheit hinauf zu schwingen. Und so ging es mit dieser Reihe der Officiere gut, bis zum Kapitain. Aber, wenn sie zu höhern befehlgebenden Posten aufstiegen, denn wankte, sank und fiel mancher, dem es nicht an Diensteifer und Redlichkeit, sondern nur an der Fähigkeit fehlte, ein Regiment oder Korps eben so gut manöveriren zu lassen, als er in seinem Subalternen- und Kapitainstande geschickter Exerciermeister im Kleinen war. So sahe ich mit Mitleid 1756. einen sonst gefürchteten General, den Grund zu seinem bald darauf erfolgten Dienstentlassungsgesuch legen; und den biedern Kommandeur eines Musketierbataillons 1757 vor der Fronte entlassen, weil sein nur zum kleinen Dienst geschickter Geist wiederholte Unordnungen in der Linie veranlaßte.

Saldern, welcher schon vor dem siebenjährigen Kriege ähnliche warnende Beyspiele erlebt hatte, war unermüdet geschäftig, in kleinem und in höherm Kriegesdienste gleich groß zu werden. Und ich rede

gewiß nicht die Sprache eines faden Lobredners, wenn ich sage: unser General war in beyden groß. Hier sind die Beläge: daß er **dreyfach** groß war, in militärischen, — ökonomischen — und moralischen scheinbaren Kleinigkeiten.

Wie hoch er geringscheinende, aber für das Ganze des **Militairdienstes** ihm nöthig scheinende Dinge geschätzet hat; und wie pünktlich er als Subalterne und Kapitain gewesen ist; beglaubigen viele noch lebende Zeugen. Als er Befehlshaber ward, ließ er das mit großer Strenge durch seine Untergeordneten vollziehen, was er aus dem Grunde studiret und selbst gethan hatte. Seinem Adlerauge entwischte nicht leicht der kleinste Fehler. Denn er wuste, daß wenn in einer großen Maschiene, auch nur der Zahn eines Triebrades verbogen oder ausgebrochen ist, das ganze Kunstwerk leidet. Und wenn im Felde seine Brigade und seit 1763 die Regimenter Magdeburgischer Inspektion sich auf Revüen und bey Manövers oft bewundernswürdig hervorthaten; so lag der Grund darinn: daß der Musketier, Officier und Kommandeur wusten, sie könnten auch die kleinsten Fehler nicht vor Salderns Auge verbergen.

Der junge Officier, welcher einst Salderns ruhmwürdiger Nacheyferer zu seyn wünschet der lese,

studiere und übe nur zuförderst die 31 ersten Seiten der „Saldernschen taktischen Grundsätze ꝛc.;" so wird er die Fußstapfen bezeichnet finden, auf welchen er von militairischen Elementarschritten, zu einer ähnlichen Höhe aufsteigen kann. Saldern war kein übermenschliches Genie, aber seine durch außerordentliche Ehrbegierde und Pflichtgefühl belebte Thätigkeit ließ ihn nicht bey diesen scheinbaren kleinen militairischen Anfangsgründen des Exerzierens und kleinen Dienstes stehen bleiben. Nein, der König und die Staffelreihe geschickter Befehlshaber beschäftigten immer sein beobachtendes und lehrbegieriges Auge. Er suchte ihnen die Kunst abzulernen: im Größern zu mannövriren und in ernsten Auftritten zu agiren. Wie musterhaft er bey Hochkirch; — auf dem Marsch nach Neiße und in andern Schlachten, im Großen groß gewesen, wird die Geschichte der späten Nachwelt erzählen, und seine gedruckten taktischen Schriften, sind und werden auch noch nach Jahrhunderten Lehrmeister großer Generale seyn. Denn sie enthalten den Kern dessen, was Saldern von Friedrich dem großen gelernet, und durch ihn zum Range einer großen Wissenschaft erhoben worden.

2) Aber Saldern war nicht nur in militairischen, sondern auch in ökonomischen klein scheinenden Dingen groß. Die von vielen Officieren geringgeschätz-

te Wirthlichkeit, sahe er auf allen Stufen seines Avancements für die ehrwürdigste Begleiterin an, für eine Gefährtin ohne welche er nicht mit Ruhm weiter steigen könnte. Denn er hatte schauervoll gesehen, wie mancher Junker, Lieutenant, Kapitain, Staabsofficier und General, durch den Mangel der Oekonomie, in Unglück, Schande und tödtenden Gram, oder gar zum Selbstmorde war hingerissen worden. Solch ein Thor, wollte Saldern schon als Junker nicht seyn. Ob zwar anfangs seine Zulage nur gering war, so hatte er es sich doch zum Gesetz gemacht, etwas Weniges zu erübrigen. Er wollte nicht in der Reihe der lächerlichen Subalternen stehen, welche ihr Vermögen in Kleinigkeiten verprassen, und in der Folge großen Mangel und Beschämung leiden.

Selbst, da er mit großen eigenen und Königlichen Einkünften Gouverneur in Magdeburg war, blieb auch sein ungeitziger Blick auf scheinbare Kleinigkeiten seiner ökonomischen Haushaltung gelenket. Z. B. Er hatte ein genaues Register über die Zahl der Weinbouteillen, welche von jeder Sorte in seinem Keller waren. Nur Ein Bedienter hatte darüber die Aufsicht. Er verordnete täglich: wieviel von jeder Sorte sollte herausgeholt werden, und notirte deren Zahl. So konnte er jede Stunde wissen,

wieviel von jeder Gattung vorhanden seyn sollte. Und da er den grösten Theil seiner Weine von einem hiesigen Kaufmann nahm, so hielt er auch mit diesem ein ähnliches Buch, ohnerachtet er von dessen Rechtschaffenheit vollkommen überzeugt war.

3) Diese militairische und ökonomische Größe hatte ihren Grund in der hohen Achtung, welche er für die Moralität hatte. Denn keines der moralischen Gesetze, welches reine Vernunft und Religion vorschreibt, schätzte er geringe. Und es ist schon am andern Orte ausführlich gewiesen: wie mächtig das Pflichtgefühl in seiner Seele gewürkt hat. Seine Pünktlichkeit zeigte sich also auch in seinen soldatischen und häuslichen geringscheinenden Geschäften. Und da er als ein vieljähriger Menschenbeobachter und Religonsforscher wohl wuste; wie nothwendig es für Feldherrn, Officiere und Musketiere sey, daß sie von Zeit zu Zeit, durch öffentliche Gottesverehrung, durch das Gehör religiöser Vorträge, und durch die Feyer des heiligen Abendmahls, zum Denken an Gott, an sich, an die Ewigkeit und an ihre höhere Bestimmung geführet würden; so sahe er es nicht für eine Kleinigkeit an: ob der Gottesdienst von ihm und seinem Regimente besuchet würde oder nicht. Keine Menschengefälligkeit, sondern Pflichtgefühl machte es ihm

zur großen Nothwendigkeit, selbst ein öffentlicher Gottesverehrer zu seyn, und den Gottesdienst bey seinen untergebenen Officieren und Gemeinen zu befördern.

Wenn ich auch nicht Prediger wäre, so würde mir Saldern von dieser Seite doch immer sehr respectabel seyn. Denn keinem wohldenkenden Menschen, kann die ächt christliche Religion nichtsbedeutend oder Chimaire scheinen, wenn sie gründlich gute Gesinnungen und edle Thaten befördert. Wer sie aus diesem wahrhaften Gesichtspunkte ansiehet und nutzet, der wird sie nicht als geringfügig verachten, oder mit Achselzucken höhnen.

Wodurch machte sich der kluge Saldern die Bürger zu Freunden?

Auf mehreren edlen Wegen öffnete er sich den Zugang zu dem Herzen der Bürger.

1) Er ging von dem richtigen Grundsatz aus: der Officier und Soldat, stehet darin mit dem Bürger in naher Verbindung, daß sie alle Unterthanen des Königs sind.

Beyde dienen dem Staate. Der Officier und Soldat sind zum Schutz des Landes: — und der Bürger zur Kultur der Landesprodukte angestellt; beyde Stände können sich einander nicht missen. Denn jeder Bürger und Landesbewohner giebt jährlich von seinem oft sehr sauren und kümmerlichen Erwerb etwas ab, wovon Officiere und Soldaten ihren Sold, Montur und Armatur bekommen. Ein Land ohne Einwohner würde keine Armee nöthig haben; und könnte sie nicht rekrutiren und unterhalten. Die Bauren, Bürger und Manufakturisten sind die Ernährer der Officiere und Soldaten.

Je wohlhabender die Landleute und Bürger sind, und je mehr sie Geschäfte haben, desto besser ist es für den Staat, für Officiere und Gemeine. Denn der Soldat und seine Familie, findet bey gutstehenden Bauren und Bürgern leichter brodterwerbende Arbeit, als bey hungrigen Stadt- und Landbewohnern. Kein Officier und Soldat muß also die ländliche und bürgerliche Nahrung beeinträchtigen.

Wo Officier und Soldat in Bauren- oder Bürgerhäuser liegen, da muß keiner den Wirth beleidigen.

2) Jeder Exceß, welchen das Militair im Quartier, auf der Straße oder im Thor beging, ward auf das schärfste geahndet. Hatte ein Kommandeur, Kapitain oder Subaltern der Ausschweifun-

gen der Soldaten nachgesehen, so hielt sich Saldern an ihn.

3) Wenn Civil- und Militairpersonen, wegen Beschimpfung oder Thätlichkeiten gegen einander klagten, so ward schnell unpartheyische Untersuchung veranlaßt. Konnte der Urheber nicht ausgemittelt werden, so war Saldern immer, in diesem zweifelhaften Fall, auf der Seite des Civilisten. Denn er sagte mit Friedrich dem Großen: „es ist ehr zu vermuthen, daß der Officier oder Soldat seine schlecht-angebrachte Bravour gegen den Bürger zeigen wollen, als daß der Letzte es gewagt hätte, sich mit Worten oder thätig zu vergehen.„

4) So großes und gerechtes Vertrauen er auch zu seinen Generaladjudanten hatte; so ließ er doch nur selten durch diesen das Anbringen der Bürger rapportiren. Er sprach jeden Bauer und Bürger, der es verlangte selbst, und behandelte ihn mit Würde.

5) Wenn Er zu bürgerlichen Feyerlichkeiten gebeten ward, oder dem bürgerlichen Königsschießen beywohnte; so wieß er in dieser Gesellschaft edle Popularität. Er unterhielt sich nicht nur mit den Vornehmsten und Reichsten, sondern besprach sich auch mit gemeinen Bürgern.

Und da rühmte er oft, daß er manchen, guten Menschen kennen gelernt hätte.

6) Er mißbilligte es immer sehr, wenn Personen von Stande ohne Noth ihre Waaren, Getränke und Victualien aus fremden Ländern kommen ließen. Denn er sagte: dem Lande, aus welchem ich meine Einnahme ziehe, bin ich auch schuldig möglichst viel von meinen Ausgaben zufließen zu lassen, ich thue dadurch dem Könige und den Landesbewohnern eine pflichtmäßige Gefälligkeit.

Als er das letztemal vor seinem Tode von Piemont zurückkam, und ihm der Magdeburgische Kaufmann Herr Rumpf zur Genesung Glück wünschte, zeigte er diesem: daß er seine Brieftasche mit viel Empfehlungsbriefen auswärtiger Weinhändler angefüllt hätte, und er von mehrern persönlich sey angesprochen worden. Dem Letzten habe er geantwortet: „ich habe einen Weinhändler in Magdeburg, welcher ein starkes Lager hat, und mir wohl begegnet; so lange dieser hierin fortfährt, darf ich nach billigen Grundsätzen nicht von ihm abgehen."

7) Er verbreitete seine reichen Allmosen auch über die Armen des Civilstandes.

8) Und die allgemeine Münze, für welche Personen von Stande so leicht die Achtung und Liebe ihrer Lebensgefährten wohlfeil erkaufen können: die Höflichkeit, gab er in allen Civilständen mit großem Gewinst aus. Jemehr er sich hierin von manchen

andern unhöflichen Kriegesbefehlshabern unterschieden hat, destomehr verdient es hier bemerkt zu werden.

9) Aber auch dann, wenn er mit Mühe und Beschwerde thätige Gefälligkeiten erweisen konnte, so war er für ihr Wohl beschäftiget. Er liehe sein mündliches oder schriftliches Vorwort da, wo er wuste, daß seine Empfehlung dem Lande nützlich seyn, — ihm Ehre oder doch innere Zufriedenheit geben könnte.

10) Er ehrte Gott und den König auf eine so hervorleuchtende Art, daß man sich nicht wundern durfte, wenn alle ihm ähnlich denkenden Bürger ihn gründlich schätzten und liebten.

Denn Gottesverehrung, — Königsliebe — und verstandvolle Tapferkeit, — sind die drey Tugenden, welche der gutdenkende Civilist von dem Kriegesbefehlshaber fordert. Wo er diese findet, respektirt er leicht den General und Officier.

Der Nutzen, welchen Saldern davon erntete, daß er sich die Liebe der Bürger erworben hatte.

Es ist für richtig gestimmte Seelen eine der feinsten, allgemeinsten und reizendsten Vergnügungen, sich von seinen Lebensgefährten geehrt und geliebt zu sehen. Und da Saldern dieses in einem großen Bürgerkreise fand; da er alle mühsam hierzu gemachten Anlagen mit der gewünschten Wirkung bekrönet sahe; so vermehrte diese Bürgerliebe die Zahl seiner edlen Erdenfreuden. Wo er ging oder ritte, sahe man Ehrerbietung und Liebe auf den Gesichtern der Stadtbewohner leuchten.

Auch der königliche Dienst hat durch diese Bürgerliebe große Vortheile gewonnen. Denn der Civilstand ließ sich um so viel leichter manche lästige Einrichtung gefallen, weil er wuste, sie käme von einem Manne her, der nicht ihr Feind wäre. Er hatte das ihm vortheilhafte Vorurtheil vor sich: daß sein Verstand und Herz keine Anordnung machen würde, als die, welche die Nothwendigkeit der militairischen Ordnung erfordert. Und eben auch nur dann, lässet sich der preußische Bürger vieles gefallen, denn er setzet einen Theil

seiner Nationalehre in die vortrefliche Armee. Offenbare Vergewaltigungen und unbillige Herabwürdigungen kann der brandenburgische Landmann und Bürger durchaus nicht vertragen. Und darinn hat er Recht! Denn auch ein rechtschaffener preußischer unbewaffneter Landesbewohner, setzet, wie die Spartaner, einen ähnlichen Nationalstolz darein, daß er sich von niemand ungerecht beleidigen läßt.

Und weil Saldern das Herz der Bürgerschaft besaß, so liehe diese so viel williger ihre Hand zum Brodterwerb des gemeinen Soldaten. Die Empfehlungen der Kapitaine an Kaufleute und Fabrikanten, waren so viel gültiger, weil er ernstlich darauf hielt, daß Veruntreuungen auf das schärfste bestraft wurden.

Als einst ein Kapitain einen Freywächter nur mit zehn Schlägen, wegen eines bey der Arbeit begangenen Hausdiebstahls, bestrafet hatte, gab er ihm sehr ernstliche Verweise, mit dem edlen und menschenfreundlichen Zusatze: „wenn ein fleißiger Kerl Arbeit suchet, aber nicht finden kann, und vergreift sich denn woran, so muß man die Strafe mildern. Wenn er aber Nebenerwerb hat, und er bestielet seinen Brodtherrn, so muß er exemplarisch bestraft werden. Eine Nachsicht in solchen Diebe-

reyen raubt andern ehrlichen Soldaten das Brodt. Die dem Diebe erwiesene Nachsicht, ist eine Grausamkeit gegen rechtschaffene und arbeitsame Soldaten und gegen die Bürger.

Wie Saldern seinen Charakter zur Bürgerliebe gebildet hat.

Schon in seinem Junkerstande, waren die Anlagen zu dieser Bürgerliebe in seiner Seele gemacht worden. Sein würdiger Vater, war Commandant in Pillau. Dessen Ruhm hatte er oft von königlichen Bedienten, vornehmen Kaufleuten und gemeinen Bürgern preisen gehört. Sein für wahre Ehre empfindsames Herz fand sich hierdurch geschmeichelt. Das väterliche Beyspiel und die Lehren des Vaters wurden dadurch so viel wirksamer, ihn zur Nachahmung zu reitzen. Schon ehe er den Junkerrock anzog, hatte sich der junge Saldern in der Stadt Achtung und Liebe erworben. Denn er meldete immer gern die Bürger geschwind an, wenn sie bey seinem Vater etwas vorzutragen hatten.

Als er bey der Königlichen Garde als Fahnenjunker angesetzt ward, und in Potsdam mit geheimen

men Unwillen sahe, daß zu Friedrich Wilhelms I. Zeiten manche gute Bürger von jungen und bejahrten Officieren gemißhandelt wurden, so ahmte er diesem Beyspiele nicht nach. Beym Visitiren der Quartire, sprach er oft mit guten Bürgern in sanftem Ton, und empfahl den Einquartirten, ihrem Wirthe keine Ueberlast zu thun.

Da dies edle Benehmen ihm bald ausgezeichnete Achtung erwarb, so ward dadurch dieser Zug seinem Charakter so viel tiefer und eigenthümlicher eingeprägt, weil es den Grundsätzen der Religion, — der practischen Philosophie — und militairischen Politik einstimmend gemäß war. Denn dieses waren die drey Hauptwissenschaften, welche er schon früh zu studieren anfing.

Es ist deshalb kein Wunder, daß als er als Kommandant in Potsdam, und als Gouverneur in Magdeburg, den erhabenen **Ruhm eines für das Militair nützlichen Bürgerfreundes** nicht nur errungen, sondern auch mit ins Grab genommen hat. Als ich kurz nach der Niederlegung seiner Kommandantenschaft nach Potsdam kam, sagten mir mehrere Civilpersonen: „wir Potsdammer würden untröstlich seyn, wenn wir nicht den vortreflichen General von Möllendorf und Rodich behalten hätten.“ Und wenn man noch jetzt edle Magdebur-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

gische Civilpersonen aller Stände, auf den Ton wahrhafter Lobredner stimmen will, so darf man nur den Namen Saldern nennen. Auch sie schließen dann ihre Lobpreisungen mit dem Beweise: „daß der König Magdeburg lieben müsse, weil er ihnen nach Salderns Tode wieder in dem liebenswürdigen General Lengefeldt und Kalkstein Gouverneure gegeben hätte, die sie als Freunde und Beschützer guter Bürger rühmen könnten.“

Der Leser wird sich nicht wundern, daß ich über diesem Punkt so ausführlich bin. Denn da diese Blätter vorzüglich zum Dienst der edeln Kadetten des preußischen Heeres bestimmt sind, so ist dieser Punkt in den Augen aller Sachkundigen gewiß höchstwichtig. Und frohe Ahndungen sagen mir: daß viele meiner jungen militairischen Leser entschlossen sind: Salderns Nachahmer zu werden.

Salderns Wohlthätigkeit gegen die verschiedenen Klassen der Armen.

Salderns Wohlthätigkeit war auf den wahren Grundsatz gebauet: „ein jeder, er mag viel oder wenig besitzen, muß von dem, was er nicht zur höchsten Nothdurft gebraucht, etwas erübrigen, und sich die Freude machen, Arme zu erquicken."

Er selbst hatte sich die dreyfache Vorschrift gegeben: 1) möglichst viel und willig, 2) im Verborgenen, 3) mit Klugheit zu geben.

Schon in seinem Subalternenstande fing er an, von seinem Wenigen etwas zu diesem milden Behuf zu ersparen. Und da er früh bemühet war, seine sehr heftigen Leidenschaften unter das Kommando der Vernunft zu setzen, so ward es ihm nicht schwer kostenspielige, der Gesundheit und dem Beutel schädliche Ausgaben zu vermeiden, und für die Wohlthätigkeit etwas zu erübrigen. So wie sich seine Vermögensumstände besserten vermehrte sich auch seine Milde. Und wie er über alle seine Ausgaben und Einnahmen Etaat und Rechnung hielt, so standen auch seine Allmosen auf den geheimen Haushaltungs-Etaat, den er sich bey jeder Verän-

derung seines Standes und seiner Glücksumstände entwarf. Nur das weiß ich aus dem Munde seines Freundes, des noch lebenden Herrn Präsidenten aus dem Winkel: daß man in seinem Sterbejahre 800 Thaler Charite'gelder in seiner Schreibetafel aufgezeichnet fand.

Der gröste Theil dieser Allmosen flossen als stille Bäche zu den Dürftigen, so daß sie die Quelle nicht wusten, aus welcher sie kamen. Denn Seelen von seinem Gefühl finden ein großes Vergnügen darin, daß sie in der Stille und im Verborgenen Gutes thun. Sie wollen sich dadurch eine Art von Gewähr leisten, daß sie nicht aus eitler Ruhmsucht wohltätig sind.

Mit Klugheit aber theilte Saldern seine Allmosen aus, indem er sorgfältig untersuchte: wo und wie solche am besten angewendet wären? Waren es Personen die keine gute Wirthe waren, so sandte er ihnen seinen Beytrag in monatlichen kleinen Summen; — oder er ließ die Miethe für sie bezahlen, und ihnen Holz anfahren. Für die Armen welche er gar nicht kannte, oder mit denen er in keine unmittelbare Verbindung treten wollte, hatte er drey Mittelspersonen erwählt. Der erste war der Garnison- oder der Feldprediger, denen er für dürftige Frauen und Kinder des gemeinen Militairs

eine Unterstützung behändigte. Der zweyte Kanal, durch welchen er Wohlthaten über arme Stadtbewohner verbreitete, war das Magdeburgische große Armenhaus, dem er von Zeit zu Zeit, ohne seinen Namen zu nennen, beträchtliche Beyträge zusandte. Und die dritte Mittelsperson zu diesem angenehmen Geschäfte war ich. Gemeiniglich erfreute er mich mit diesem Auftrag in der Neujahrswoche, und ich theilte dieses Vergnügen des Wohlthuns mit meinen Kollegen.

Als der Major Destimobile bey einer Assamblee den Vorschlag that: eine eigene Winterholz-Versorgungsgesellschaft für die Armen zu errichten, so waren die zwey würdigen Generale von Saldern und von Kalkstein, vereint mit dem vortreflichen Regierungsrath von Biedersee, die drey ersten Unterstützer dieser nun verbesserten und nutzreichen Anstalt *).

*) Es gehet jährlich im Herbste bey allen Wohlhabenden ein Buch und eine Büchse herum. Jeder zeichnet mit oder ohne Namen die Summe ein, welche er gegeben hat. Und die schon im Sommer möglichst wohlfeil eingekaufte Feurung wird von der Holzversorgungsgesellschaft im Winter sorgfältig vertheilt. Der biedere Herr Geheimderath Vangerow, ist jetzt die Seele der edlen Männer, welcher dieses Geschäft der Wohlthätigkeit erhalten, dessen Väter die würdigen Generale von Saldern und von Kalkstein waren.

Auch das Andenken an seine Feldzüge und an die ihm widerfahrne göttliche Erhaltung veranlaßte ihn, jährlich den 3ten November durch Wohlthätigkeit auszuzeichnen. An diesem Tage erhob er sein Herz zu dem höchsten beschützenden Regierer; und seine Hand gab im Stillen Allmosen. Seinem Beyspiele folgten mehrere wohldenkende Officiere, welche bey der Torgauer Siegesschlacht mit ihm gefochten hatten. Und da dieser blutige Kampf vorzüglich für Saldern und die Magdeburgische Garnison lorbeerreich geworden war, so ist er auch diesen Helden feyerlich. Sie versammlen sich des Mittags in dem guten offnen Heylschen Hause, speisen hier und lassen durch ihre oft reiche Kollekte Dürftige erquicken *).

Jedoch Salderns zur Wohlthätigkeit gestimmter Heldengeist, begnügte sich nicht damit, daß er die allgemeine Dürftigkeit auf die vorbeschriebene Art bekämpfen half, sondern er machte es auch möglich, daß in gewisser Rücksicht die Civil- und Militair-Armenpflege mit einander vereinet ward. Das Militair, welches ehemals nichts zur Bürgerlichen

*) In eben diesem Heylschen Speisequartier, ward auch eine andere Charite'-Büchse verschlossen gehalten, in welche außer andern Allmosen, für jeden Fluch eine bestimmte Strafe gelegt, und die Feinheit der Sitten befördert ward.

Kasse beygetragen hatte, ward durch ihn gestimmt, einige Beyträge zu geben. Dadurch wurden große Vortheile für die Garnison erworben. Der in diesem Fach unermüdete Garnisonprediger Nicolai war rühmlicher Gehülfe in der Entwerfung und Ausführung dieses für das Militair nützlichen Plans.

Wie Saldern zu einer so ausnehmenden Sorge für die Armen ist veranlaßt worden.

In seiner Seele waren mehrere Triebräder in Bewegung, welche ihn zu diesem nützlichen Geschäfte in Thätigkeit setzten.

Religion, — Friedrich der Große, — seine Kenntniß der Noth der Elenden, — und seine drey Gemahlinnen, waren die vier Haupttriebfedern.

Schon die natürliche Religion, stimmet die Seele des Denkenden zur Wohlthätigkeit gegen dürftige Mitgeschöpfe. Und je heller Salderns Einsichten in diesem Felde waren, desto geneigter fand er sich, den göttlichen Naturtrieb zur Wohlthätigkeit zu befolgen. Aber die edelste Lenkung und die größte Spannkraft empfangen unsere Wohlthätigkeitstriebe

durch die Lehre und Beyspiele Christi. Und da Saldern, ein redlicher Verehrer Christi war, so machte er es sich zum Vergnügen: ein ausgezeichneter christlicher Armenversorger zu seyn.

Er hatte hierin das vorleuchtende Beyspiel zweyer großen preußischen Könige täglich vor Augen. Denn der in mancher Rücksicht viel zu harte König Friedrich Wilhelm I., war bekanntlich höchst milder Vater der Armen. Er stiftete nicht nur das Potsdamsche große Waysenhaus, sondern hielt es auch seiner Königl. Würde nicht zuwider, daß er oft persönlich dieses Wohlthätigkeitshaus unvermuthet gegen Mittag besuchte. Er setzte sich sogar einigemahl an den Tisch dieser Armen nieder, und genoß mit ihnen die einfache gesunde Kost. Dadurch stimmte und zwang er die Speisemeister: gesunde und reinlich zugerichtete Nahrungsmittel aufzusetzen. Seine Generale Natzmar, Grumbkow, Kleist, Derschau und der Staatsminister von Katsch, mit zwey jungen Ordonanzofficieren, musten ihn dahin begleiten. Und man hatte bemerkt, daß er nicht leicht innerlich ruhig-vergnügter war, als wenn er sich in dem Kreyse dieser wohlversorgten Dürftigen fand.

Saldern sahe als Junker diese Königliche sorgfältige Armenpflege, und als Friedrich der Große

aus den beyden ersten schlesischen Kriegen zurückkam, war Saldern als Lieutenant und Kapitain Zeuge der Milde, mit welcher der Monarch für die Dürftigen seines Staats sorgte. Er eröffnete nicht nur durch die zahlreichen neuen Fabriken Erwerbquellen für die Armen, sondern verbesserte auch die Anstalten des Potsdamschen Waysenhauses. Er schätzte diese Anstalt als eine der besten milden Stiftungen seines Herrn Vaters. Saldern selbst, ward zu der Würde eines höchsten Aufsehers dieser wohlthätigen Anstalt erhoben. Hier lernte und studirte er ganz eigentlich die besten Mittel, ein für Arbeitsamkeit und Moralität nützlicher Armenpfleger zu seyn. Er scheuete keine Arbeit, mit wechselnd großer Strenge und sanfter Liebe, Ordnung zu stiften und männlich zu erhalten.

Es geschahe nicht mit seiner völligen Genehmigung, daß in neuern Zeiten zu viel Kinder aus dem Waysenhause den Bauern zur Erziehung in Pension gegeben wurden. Denn er wuste, daß bey vielen dieser ausgethanen Kinder der Lehrunterricht und die körperliche Pflege von gewissenlosen Landleuten ungleich mehr würde vernachläßiget werden, als in dem wohleingerichteten Waysenhause. Mehrere traurige Erfahrungen haben auch dieses bereits bestätiget. Denn so ruhmwürdig sorgfältig auch

die Direktion ihr scharfsichtiges Augenmerk auf diese in Provinzen zerstreueten Kinder lenket, so ist sie doch ungleich weniger vermögend, den gerechten Klagen mancher seufzenden Kinder abzuhelfen, als wenn sie solche in der Nähe hätten. Viele Landprediger führen billige Klagen, daß die Bauern diese Knaben aus Geitz der Schule entziehen. Und bey dem zunehmenden Leichtsinn des Landmanns ist so viel weniger zu erwarten, daß die Totalität dieser Stief-Eltern besser für sie sorgen wird, als die Pfleger und Lehrer des Waysenhauses thun können.

Man sagt, Friedrich der Große habe den huldvollen Gedanken gehabt, statt des einen großen Potsdamschen Waysenhauses noch zwei ähnliche Anstalten in Preußen und Schlesien zu stiften. Er wollte dadurch die für eine Direktion zu große Menge vermindern, und den Zweck dieser Erziehungshäuser vervollkommnen. Denn die Sterblichkeit verlieret, die Gesundheit und das Leben der Kinder gewinnet, wenn die Totalität nicht so groß ist. Es kann alles leichter übersehen, alles besser kontrollirt werden. Die drey verschiedenen militärischen Waysenhäuser würden sich denn mit einander in einem unausbleiblichen Wetteifer setzen, die gröste Zahl gesunder nnd wohlunterrichteter, soldatisch, d. h. patriotisch-gesinnter, zur Arbeitsamkeit

und Subordination gewöhnter Rekruten für das Militair und für das Land zu liefern. Diese verschiedenen Waysenhäuser erforderten zwar neue Gebäude und Besoldungen für die Aufseher und Lehrer, aber diese Kosten werden dem Staate reichlich durch die größere Zahl gesunder und wohlgebildeter Bürger und Bürgerinnen ersetzet.

Wäre in Magdeburg ein weniger zahlreiches Soldatenwaysenhaus errichtet worden, als das Potsdamsche ist, so würde Saldern gewiß mit seiner kaltblütigen Ueberlegung und mit seiner heißen Armenliebe ein Normalwaysenhaus dargestellt haben. Denn er war in diesem Fache wirklich groß.

Und zum bleibenden Ruhme seiner drei Gemahlinnen muß man sagen, daß auch sie zur Stimmung, Erhaltung und Erweiterung seiner eyfervollen Armenversorgung vieles beygetragen haben. Die Erste war eine Edle von Tettow, deren Verstand und Charakter noch jetzt im verehrten Andenken ruhet. Die Zweyte ihr ähnliche Gemahlin war die Freyin von Bork, welche sich durch Sanftheit des Herzens allgemeine Schätzung erwarb. Und wie einstimmig deren edelmüthige Schwester, die noch lebende verwittwete Gemahlin mit ihm dachte, davon bin ich Zeuge. Denn wenn er mich mit einer beträchtlichen Summe zum Winteralmosen für Arme erfreute, so

bemerkte er in dem beygefügten Schreiben immer, daß auch sie zu diesem pflichtmäßigen Behuf etwas ersparet habe, und hierbey übersende. Noch immer lese ich diese Neujahrsbillets gerne wieder, denn sie reden die Sprache eines Mannes von moralischem Gefühl. Er sagte z. B.: „Da ich beym Zurücksehen auf das verflossene Jahr mich meiner Pflichten und des Guten erinnern muß, welches mir Gott erwiesen hat, so liegt mir ob, von dem, was ich von der Vorsehung empfangen habe, noch etwas an Nothleidende abzugeben. Meine Frau fügt mit eben diesen Gesinnungen das Ihrige bey. Wir bitten, solches an dürftige gute Hausarmen zur Erquickung auszutheilen, und sorgfältig unsern Namen zu verschweigen u. s. w." Aber nun nach seinem Tode wäre es Sünde, solche für die Menschheit nützlichen Edelthaten in die Vergessenheit zu begraben. Denn die Aufstellung solcher Tugendhandlungen ist für manche Leser und Leserinnen ein angenehmes Original, dem sie sich wetteyfernd möglichst zu verähnlichen suchen.

Sein Verhalten gegen gemeine Soldaten außer der Dienstzeit.

Je strenger Saldern zur Dienstzeit gegen den gemeinen Mann war, desto gütiger, herablassender und hülfgeneigter war er, wenn sie ihm in seinem Quartier sprachen, ihre Noth klagten, und seine Unterstützung suchten. Er sparte weder Sorge, noch Worte, wenn es darauf ankam, für sie zu sprechen oder zu schreiben. Jedoch nur dann, wenn er sahe, daß ihre Klagen gerecht waren. Fand er ihre Beschwerden ungegründet, so wies er sie mit Sanftmuth zurechte. Kurz, sein Rath und seine Hand, ließ viel Getröstete vergnügt aus seinem Quartiere gehen. Es ist mir oft Herzensfreude gewesen, solche Frohen zu sprechen. Sie sagten: Saldern ist in seinem Quartiere ein Lamm, man kann mit ihm als mit einem Vater sprechen.

Er hielt mit größter Gerechtigkeitsstrenge darauf, daß den Beurlaubten und Dienstthuenden, auch nicht eines Hellers werth von dem entzogen ward, was ihnen nach Königlichem Regelment zukam. Denn, sagte er: es stehet Cassation darauf, den armen gemeinen Mann künstlich oder gewaltsam um seine Montirungsstücke, Servies ꝛc. zu be-

trügen. Solcher Raub ist schon einmal mit infamirender Wegjagung vom König bestraft worden. Und wenn es nicht dahin kommt, so ist solches Juxen doch höchst schändlich. — Ein ehrliebender Hauptmann muß sich in diesem Punkt nie zum Sclaven seines Kommandeurs oder seinen Subalternen machen. Sticht er mit diesen, zur Vervortheilung des Musketiers durch, so werden die Unterofficiere auch bald Blutigel werden, welche für sich das Canton oder die Compagnie aussaugen. Der gemeine Mann, wird heimlich oder laut murren. — Es werden Excesse oder Desertionen erfolgen. — Der Deserteur wird im Verhör, oder durch Briefe von auswärtig, das schändliche Betragen eines solchen Kapitains anzeigen. — Und dann kann er innere Schaam oder öffentliche Ahndung nicht abkaufen. Er muß seinen Geiz oder Unwirthlichkeit theuer genug bezahlen."

Dies war in Krieges- und Friedenszeiten der Inhalt sehr oft wiederholter edler Unterredungen mit jungen und bejahrten Officiren. Und an dem Barometer seiner Hochschätzung stieg ein Kapitain zu einem so viel erhöhetern Grade, jemehr er Vater seiner Kompagnie war. Denn sprach er: der Hauptmann muß seine Leute als seine Kinder ansehen. Und so wenig ein scharfer aber braver

Vater seine Kinder betrügen wird, so wenig muß ein Kapitain seinen Leuten etwas abjuxen.

In Gesellschaft von Officierdamen nahm er zuweilen Gelegenheit, die Gemahlin eines Kapitains scherzend zu rühmen, von welcher er gehöret hatte, daß sie die Hemden und Collerets für die Kompagnie selbst vollständig schnitte, damit die diebische Hand der Näherin dem gemeinen Mann nichts entwenden könne.

Nicht nur suchte er den Soldaten, sondern auch ihren Frauen und Kindern Fabrikarbeit und Brodterwerb zu schaffen.

Seine ausgezeichnete Sorge für die Soldaten-Frauen im Felde und in Garnison.

Salderns alles überschauender Geist, beschränkte sich nicht darauf, daß er den Brodterwerb der Soldatenfrauen möglichst verbesserte, sondern er suchte auch andern Bedürfnissen so abzuhelfen, daß es hier bemerkt zu werden verdienet.

Wenn er im Felde das Kommando einer Brigade übernommen hatte, so war es einer seiner wichtigen Befehle, daß er den Kommandeurs der

Bataillone aufgab, für die Weiber zu sorgen und sie in Ordnung zu halten. Er ließ ihnem von dem vacanten Brodte, halbe oder ganze Portionen reichen. Und wenn beym Fleische etwas übrig war, so muste es den Weibern gereicht werden.

Er hielt darauf, daß von Officieren und Gemeinen das Waschgeld richtig bezahlt ward.

Auf Märschen wurden sie nicht ehrenrührig durch den Profos, sondern durch einen alten Unterofficier und zwey Mann in Obacht gehalten, und Plünderung verhütet. Hatte ein Weib gleichwohl grobe Excesse gemacht, so ließ er sie vor der Fronte durch den Profos züchtigen und wegjagen, der Kapitain aber muste ihr ein kleines Reisegeld geben. Auf diese Art erwarb er sich nicht nur Furcht und Liebe bey den Soldatenfrauen, sondern er nöthigte auch zugleich die Kompagniecheffs, möglichst Weiberexcesse zu verhüten.

Als Saldern während des kleinen Bayerschen Krieges 1778. nicht mit zu Felde ging, war er als Magdeburgischer Gouverneur der wahre Vater und Versorger der zurückgebliebenen Soldatenfrauen. Denn durch seine Liebe bey der Bürgerschaft brachte er es dahin, daß diese die alte königliche Verordnung gern befolgte, den zurückgelassenen Soldatenfrauen monatlichen Servis zu geben. Jede Soldatenfrau

empfing

empfing von der wohlthätigen Stadt Magdeburg 14 Gr. und jedes Kind 4 Gr. Ja durch sein Ansehen bey Hofe, bewürkte er, daß den Frauen und Kindern auch Kommisbrodt gereichet ward. —

Aber nicht nur für die Ernährung der Gesunden, sondern auch für die Pflege der kranken Soldatenfrauen und Kinder war er bekümmert. Anfangs bezahlte er alle Medizin aus seiner Tasche. Als aber die Menge der Kranken, unter den 1300 zurückgeblieben Militärfrauen, seine Kräfte überstieg, so genehmigte er einen, ihm von Herrn Nicolai gethanen Vorschlag. Dieser bestand darinn, daß das Serviesamt monatlich 6 Pfennige von dem Servies einer jeden Soldatenfrau zurückbehielt. Beym Schluß des Monats ward dieses gesammelte Geld vom Serviesamt in die Gouvernementskrankenkasse gezahlet, und die von dem Garnisonarzt verordnete Medizin und die Särge bezahlet. Er selbst revidirte alle Rechnungen, und ließ durch einen kommandirten guten Officier, wöchentlich untersuchen und raportiren, ob die kranken Soldatenfrauen und Kinder auch von den Aerzten besucht würden.

Er rettete dadurch nicht nur mancher Frau und Kind das Leben, sondern er stärkte auch zugleich die innere Kraft der zu Felde liegenden Ba-

taillone. Denn, wenn der gegen den Feind stehende Soldat weiß, daß für seine zurückgebliebene Frau und Kinder gesorget wird, so vergrößert sich dadurch seine Treue und Thatkraft.

Im ersten und zweyten schlesischen Kriege erwarb sich Friedrich der Große 1741 und 1744 schnell dadurch die Liebe der Officierdamen und Soldatenfrauen, daß er ihnen erlaubte, ohne bezahltes Postgeld mit ihren Männern zu correspondiren. Sie durften nur zur Vermeidung des Mißbrauches ihre Briefe durch ein obrigkeitliches Stadt- oder Dorfsiegel bedrucken lassen. Und die Briefe der Soldaten wurden mit dem Regimentssiegel bedrucket. Auch waren die Postmeister bevollmächtiget, von Zeit zu Zeit eine ehrbare Unterofficier- oder Soldatenfrau, mit einem Freypasse in die Winterquartire reisen zu lassen.

Im längern siebenjährigen Kriege erleichterte Saldern den Soldaten seiner Brigade den Briefwechsel mit ihren Frauen und Verwandten im Lande dadurch, daß er bey der Parole bekannt machen ließ, wenn Kommandos zur Abholung der Rekruten nach den Garnisonen abgesandt, oder Montirungsstücke geholet wurden. Das Feldpostamt aber ersuchte er schriftlich: gütigst für die prompte Bestellung der Briefe seiner Brigade zu sorgen.

Wie Saldern auf dem Marsche für seine Unterhabenen gesorget.

Allenthalben begleitete ihn sein Pflichtgefühl, für die Gesundheit und Nahrung seiner Leute und Pferde zu sorgen. Ich will hier nur einiges auszeichnen. Wenn ihm als Subaltern der Bote oder Wegweiser an der Tete, zur Aufsicht gegeben ward, so verhinderte er, daß dieser nicht gemißhandelt und boshaft gemacht ward, das Regiment durch Umwege zu führen. Saldern nutzte diese Gelegenheit, sich durch die Belehrung der Boten nähere Bekanntschaft mit dem Terrain zu schaffen, auf welchem die Marschroute ging, oder wo das Lager sollte aufgeschlagen werden. Er frug nach dem Namen der links und rechts gelegenen Ortschaften.

Und höchstsorgfältig war er im Aufschreiben der bey der Parole gegebenen Namen der Marschroute und Orders. Er verzeichnete solche selbst in seinem Taschenbuche. Und vor oder auf dem Marsche verglich er sein Aufgeschriebenes mit dem, was ein anderer sorgfältiger Officier sich notiret hatte. Auf diesem Wege bog er manchen unnöthigen Ermüdungen und Unordnungen aus. Schon als Subal-

terne schaffte er sich selbst oder liehe von Staabsofficieren die General- und Specialkarte der Provinz, welche das Kriegestheater war. Diese prägte er seinem guten Gedächtnisse und seiner geübten Einbildungskraft so lebhaft ein, daß man ihm den Ehrennamen des Geographen gab.

Als er Kommandeur, in der Folge Brigadier und General ward, hielt er strenge darauf, daß alles immer im Lager und auf dem Marsche muste allart seyn. Aber er ließ nicht eher zum Abmarsch ausrücken, bis das Regiment würklich abmarschiren konnte. Denn das lange Stehen ermüdet die Leute ohne Nutzen.

Er hielt sehr darauf, daß sich die Leute auf dem Marsche zusammenhielten, und nicht ohne dringende Noth die Saatfelder zertraten. Bey jedem Bataillon ward einem Officier aufgetragen: vor frevelhafte Marschbeschädigungen responsable zu seyn. Ging der Marsch nahe bey Dörfern vorbey, an welchen keine Halte gemacht ward, so sandte er einen Officier voraus, welcher so lange bleiben muste, bis die Brigade passiret war, um zu verhindern, daß sich nicht Leute versteckten oder plünderten. Zuweilen übernahm er auch selbst diesen honorablen Schildwachtsposten; ermunterte die Einwohner Lebensmittel nach-

zuführen; ließ auch wohl einen Unterofficier zu ihrem Führer zurück.

Ein ganz vortrefliches und nachahmungswürdiges Mittel hatte er, die so vielen Soldaten durch kaltes Trinken tödliche Erhitzung zu verhüten. Dieses bestand darin: daß wenn bey großer Hitze marschirt ward, und der Soldat sehr durstig war, er die zum Ausruhen bestimmte sogenannte Halte, nicht an einem Dorfe oder an einem Fluße, sondern in einer kleinen Entfernung davon machen ließ. Und dann erst, wenn sich die Leute einige Minuten ausgeruhet und abgekühlet hatten, dann erst brach er auf näherte sich dem Fluß, Bach, oder Dorfbrunnen, und befahl mäßig zu trinken. War es eine Stadt oder Dorf, wo dieser Marschlabetrank sollte genommen werden, so sandte er ein Paar Officiere und Unterofficiere voraus, welche den Einwohnern befehlen musten: alle möglichen Gefäße mit Wasser zu füllen; damit der Soldat trinken, und seine Flasche füllen konnte. Waren in Böhmen die Einwohner weggelaufen, und die Dörfer leer, so musten die Fourierschützen, Kommandirte und eine Bedeckung vorangehen, diese Wasservorräthe zu besorgen. Sobald aber Menschen und Pferde getrunken hatten, ging der Marsch vorwärts; und die auf den Trunk unmittelbar folgende Bewegung, wand-

te die sonst erfolgenden Lähmungen und innerlichen Uebel ab. Ueberhaupt war die Sorge für den Magen und die Gesundheit der Menschen und Pferde ein Hauptgegenstand seiner Marschdisposition. Denn Friedrich der Große sagte mit Recht: daß ein hierin saumseliger Officier ein Mensch ohne Kopf oder Menschengefühl wäre.

Damit die Pferde nicht gedrücket würden, ließ er oft nach dem Einrücken in ein ruhiges Lager, bey der Parole befehlen: „es sollen die Kompagnien die Packsattel nachsehen und bedürfenden Falls mit Heu nachstopfen lassen, damit er nicht auf den Rücken aufliegt; oder wenn er zu enge oder zu weit ist, mit andern Kompagniesatteln vertauschen, auch die Knechte scharf angewiesen werden, im Sattlen, Futtern und Reinigen der Pferde attent zu seyn." Sahe er in seiner Brigade gedrückte oder schlechte Pferde, so schrieb er es der mangelhaften Aufsicht der Officiere zu.

Ward Fourage geliefert, so ließ er deren Qualität durch einen Officier untersuchen, sich rapportiren, und wo es möglich war Vertauschung bewürken. Mit dem General Retzow und dem General Krieges-Kommissariat, stand er deshalb in gutem Vernehmen, und sein Ernst schreckte die Proviantbetrüger ab, ihm unrichtig Maaß oder Gewicht zu geben.

In Sommer-Kantonirungen achtete er es nicht, wenn ihm auch nur wenig Dörfer angewiesen wurden, aber in sichern Herbst- und Winter-Kantonirungen, suchte er eine größere Ausbreitung zu bewürken. Denn es ist eine allgemeine richtige Bemerkung, daß sich die gar zu engen Kantonirungen gar leicht in ein Lazareth verwandeln. Er ließ dann lieber unter Hütten und Zelten kampiren; weil rauhe Witterung und Regen nicht so schädlich sind, als die verpestete Luft der gar zu enge und heringsmäßig zusammen liegenden Leute. Auch in ordentlichen Winterquartieren, sorgte Saldern, nach des Leibmedikus Kothenius Rath, daß die Stuben nicht übermäßig heiß gemacht wurden, weil sich diese Holzverschwendung mit hitzigen und Faulfiebern rächet.

Wenn die Bäckerey kein wohlausgebackenes Brodt sandte, so muste der Officier, Regimentsquartiermeister oder Auditeur es mit einem Schreiben an den Obristen von Arnstedt zurückbringen, und um rigouröse Bestrafung des Oberbackmeisters bitten.

Die guten Marketender, hatten einen mächtigen Beschützer an ihm. Er erlaubte keine Bestehlung und Mißhandlung dieser höchstnothwendigen Leute, beförderte auf dem Marsche ihr Fortkommen und ihre Sicherheit. Aber sie hatten auch einen höchstscharfen Aufseher an ihn. Denn wurden ihm Er-

cesse der Marketender angezeiget, so hielt er sich an den Kommandeur des Regiments, und befahl einst, daß ein Kapitain Arrest und nachdrücklichen Verweis bekam, weil der Marketender Ausschweifungen begangen und Vieh gestohlen hatte. Dadurch wurden die Officier gestimmet, den Marketender in Zucht zu halten; ihm aber auch das nöthige Wohlwollen zu erzeigen.

Wo der Feind nicht in der Nähe stand, sandte er schon vor dem Einrücken ins Lager Officiere in die nächstbelegenen Dörfer, und ließ die Landleute ermuntern, lieber schnell ihre Victualien zum Verkauf zur Armee, oder zu seiner Brigade zu bringen, als abzuwarten, ob es ihnen würde bezahlet oder geraubet werden. Zu den Offficieren, welche immer auf sichern Märschen vorangeschickt, und in der Nähe des Feindes eskortiret werden, um die besten Wege für die Kolonne zu suchen, laß er immer möglichst die aus, welche ein gutes Auge und Gewandheit besaßen. Auch munterte er die jungen Helden auf, sich so im Zeichnen zu üben, daß sie ihm die für Menschen und Pferde bestimmten Wege, leicht aber doch richtig gezeichnet bringen konnten. Denn dadurch erleichterte er seiner Brigade den Marsch. Der bey der Königl. Garde verstorbene Major von Raul that sich in Recognoscirung und Zeichnung der Wege her-

vor. Und dieses veranlaßte, daß ihm Saldern die Würde eines Transcheemajors bey Ollmütz erwarb.

So scharf er war, zu verhindern, daß sich nicht frevelhafte Soldaten auf dem Marsche vor. krank oder marode angaben; so höchstsorgfältig war er für ihre Pflege. Einem Officier war es täglich aufgetragen, dahin zu sehen, daß die Kompagniefeldscheere, welche zu den Kranken kommandirt waren, ihre Schuldigkeit thaten.

So war Salderns Auge, Geist und Herz, auf seinen Heldenreisen immer geschäftig, für das Wohl derer zu sorgen, die er seiner Aufsicht anvertrauet sahe.

Geschahe der Marsch in der Nähe des Feindes oder durch Waldung, so machte er es auch dadurch seiner Brigade gemächlich, daß er starke und wachsame Seitenpatroullen beorderte, und die Kanonen so vertheilt waren, daß der Feind leicht konnte zurückgewiesen werden. Besonders marschirten die Bataillons gern in unsichern gebirgigten und buschigten Gegenden unter seinem Oberbefehl. Denn sie wußten daß er großer Meister in der Kunst sey, die vertheidigenden Anhöhen zu rechter Zeit zu besetzen und zu verlassen.

Wie hat Saldern vermieden, daß ihm die Langeweile nicht lästig ward?

Die Langeweile ist eine unglücklich fruchtbare Mutter vieler Verirrungen des Verstandes und der Sitten, sie hat schon manchen Officier unglücklich gemacht. Es verdient also wohl, einen Blick auf die Waffen zu thun, mit welchen Saldern diese gefährliche Feindin auf allen Staffeln des Kriegesstandes besiegte.

Zwar ist es wahr, daß Subalterne öfter in dem Fall kommen, als der Kapitain, Staabsofficier und Feldherr. Aber auch bey vergrößertem Zirkel der Geschäfte treten gleichwohl sehr oft Zeitpunkte ein, wo ihm die Langeweile sehr lästig werden kann. Saldern entfernte oder erleichterte sich aber diese Last dadurch: daß er schon früh anfing sich zu üben, folgende kluge Lebensregeln zu beobachten. Man gewöhne den Geist und Körper zur Geschäftigkeit, und hüte sich, nicht von der Pest des Militairstandes, d. h. von der Gemächlichkeit angesteckt zu werden. Denn die Gemächlichkeit macht sogar, daß einem Dienstgeschäfte langweilig und verdrüßlich werden. Jemehr man Genie, Geisteskraft und Lebhaftigkeit besitzet, destomehr hüte

man sich, daß die Einförmigkeit der militairischen Beschäftigungen einem nicht langweilig wird. Man vertreibe diesen verdrüßlichen Gedanken dadurch, daß man den wahren Gedanken immer vor Augen hat, die Einförmigkeit gewisser militairischer Dienstgeschäfte, gehöret nothwendig zum Militairdienst, sie ist zur Erreichung des militairischen Zweckes unvermeidlich und zur Vervollkommung höchst vortheilhaft.

Dieses vortheilhafte des Einförmigen ist nicht nur für die Gehorchenden nützlich, weil sie dadurch beschäftigt, und sie indem für künftigen Ernst erforderlichen leichten Bewegungen des Körpers, des Gebrauchs der Waffen und in der Vollziehung der ihnen gegebenen Ordres geübt werden; sondern auch der befehlende Officier, hat bey diesen einförmigen Geschäften Gelegenheit, sich mannigfaltigen Nutzen zu schaffen. Er wird in dem Mechanischen des Dienstes so viel mehr routiniret, und jemehr er Verstand und Liebe zum Dienst besitzet, destomehr findet sein Geist Gelegenheit, da über diese Dienstgeschäfte zu denken, wo andere Stumpfköpfe müßig sind und Langeweile haben.

Ist er ausser der Dienstzeit einsam, so hat er eine Anzahl Geistes-Gewehre, mit welchen er die Langeweile vertreiben kann *).

*) Unser General war schon früh ein Freund nützlicher Bü-

Noch lebende Zeugen erhärten, daß sich Saldern gegen die Anfälle der Langeweile siegend gewaffnet hat. Die folgende Darstellung zeiget die nutzreichste militairische Zeitverkürzung. Und dürfte ich etwas rathen: so wäre es die Erlernung des Schachspiels.

Sollte es auch nicht gegründet seyn, daß es während der langen Belagerung von Troja erfunden worden; so bleibt es doch die Königin der militärischen Spiele! Saldern empfahl es deshalb allen jungen Officieren. Und sehr Recht hatte er, wenn er das Genie eines jungen Mannes hiernach beurtheilte. Denn Friedrich der Große sagte: ein guter Schachspieler, welcher seine Angriffe und Vertheidigungen prompt und bedachtsam machet, dem traue ich auch zu, daß er Anlagen zur Taktik hat.

Billig wird man erwarten, daß ich hier noch bemerke: ob und wie Saldern die Langeweile durch

cher gewesen. Seine eigne Sammlung suchte er nicht zahlreich sondern auserlesen zu machen. Und um immer bald Nachricht von neuen militairischen Erfindungen und Schriften zu haben, so durchlief er Journale und gelehrte Anzeigen. Nach seinem Beyspiele sollten Officiere wenigstens das neue militairische Journal halten, welches seit einigen Jahren in Hannover herauskommt. Es sind jetzt zehn Stücke vorhanden, welche manche schätzbare Abhandlung enthalten. Und in Kurzem wird in der Karl Matzdorfschen Buchhandlung ein Officierlesebuch historischen Inhalts zur Unterhaltung auf Wachten und in dienstfreyen Stunden erscheinen.

Kartenspiele verkürzet hat? die Antwort ist: daß er hierüber, so wie der König zweyerley sagte.

1) Hasardspiele muß ein Officier wie die Pest meiden. Denn sie bringen ihn in Gefahr, Vermögen, Glück und Ehre zu verliehren. Auch der Dummkopf kann Hazardspieler seyn, und die sogenannten feinen Spieler sind mehrentheils Beutelschneider.

2) Andre Gattungen der Kartenspiele, bey welchen der Verstand des braven Mannes sich besser zeiget, und weniger verlohren wird, sind in vielen Gesellschaften zur Zeitverkürzung und aus alten politischen Ursachen nothwendig.

Ehemals war es auch gewöhnlich, daß weniger oder mehr wohlhabende Officiere des Nachmittags die Zeit in Rheinwein vertrunken. Die sehr unthätige Kampagne am Rhein 1736. hatte dazu Anlaß gegeben, und es war bey vielen zum Laster der Trunkenheit ausgeartet. Aber als Friedrich der Große im Januar 1741. dem Belagerungs-Korps des Fürsten Leopold, vor Glogau, bey der Paroie bekannt machen ließ: daß er keinen Subalternen und Staabsofficier avanciren wolle, welcher sich als Säufer oder Spieler auszeichnen würde, so machte dieses bey vielen Spielern ein abschreckendes Basta, und der ungarische Wein, welchen man in Schlesien vor geringen Preis kaufen konnte, ward weniger zur Trun-

kenheit gemißbrauchet. Nach der Einnahme von Glogau, sagten die gefangenen Officiere, ihr Kommandant habe auch deshalb keinen Ausfall aus der Festung gethan, weil ihn durch Spione der obige Königl. Befehl bey der Parole bekannt geworden, und sie halter nicht hoffen können, die Herrn Preußen beym Spiele oder Glase zu überraschen.

Salderns unverkennbare große Verdienste um die Taktik.

Die Griechen und Römer sind vor mehr als 2,000 Jahren die erhabenen Modelle gewesen, nach welchen die auswärtigen Heere ihre Taktik oder Stellungs- und Bewegungskunst einzelner Kriegsmänner, kleiner und großer Korps zu bilden suchten. Sie waren die Nachahmer und Verbesserer der billig berühmten Alt- egiptischen taktischen Vorschriften.

In neuen Zeiten, haben sich die Franzosen durch vortrefliche Schriften; König Gustav Adolph und der brandenburgische Churfürst Friedrich Wilhelm, durch praktische Muster, um diese hohe Wissenschaften große Verdienste erworben *).

*) Wer die dreytägige Schlacht bey Warschau, mit Zuziehung eines genauen Plans, als Taktiker studieret hat,

Aber bis auf Friedrich dem Einzigen, war man noch nicht auf den vesten Standpunkt gekommen, aus welchem man mit entscheidender Gewißheit sagen konnte: „dies ist in jeder gegebenen Situation die

der wird mir Recht geben, wenn ich sage: daß der Schwedēn König Karl Gustav und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm schon den 18ten bis 20sten July 1656 fast unübertreffbare Beweise ihrer praktischen großen Kenntniß in diesem Fache gegeben haben. Sie waren beyde Schüler des großen Gustav Adolph. Sie übertrafen aber ihren Lehrer darin, daß sie ihre Taktik noch mehr als er zur Schonung des Menschenblutes nutzten. Denn man staunet, wenn uns Puffendorffs wahrhafte Geschichtserzählung sagt: daß 8,000 Schweden und 8,000 Brandenburger gegen 40,000 Polen und Tartaren siegend gekämpfet, und bey den dreytägigen oft wiederholten Angriffen und Vertheidigungen sie nicht mehr als 500 Mann verloren, der Feind aber einige tausend eingebüßt hat. So groß ist die Macht der Taktik. Die kaltblütige Tapferkeit des Kurfürsten veränderte sehr oft die Stellung. Dadurch setzte er sich in den Stand, daß er seinen Plan zum Angriff machen und die feindlichen Entwürfe vereiteln konnte. Die beste Beschreibung von dieser Schlacht giebt Puffendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi Pag. 339. bis 349. und de rebus à Carolo Gustavo gestis Pag. 158. bis 163. mit drei Rissen. Friedrich der Große war darin seinem Aeltervater ähnlich, daß er 102 Jahr hernach durch Hülfe der Taktik mit noch weniger Menschenverlust eine große und entscheidende Schlacht den 5ten November 1757 bey Roßbach gewonnen. Denn da hatten wir noch nicht volle dreyhundert Todte und Verwundete.

leichteste, zweckmäßigste und einzig beste Stellung oder Bewegung eines Heeres." Dem weit und richtig schauenden Geiste des Königs von Preußen war es gelungen, auf diesen Gipfel der taktischen Wissenschaft hinanzuklimmen, ich sage hinanzuklimmen. Denn nie hat es sich wohl ein Prinz oder König so sauer werden lassen, diesen steilen und hohen Berg der wissenschaftlichen Kriegeskunst zu ersteigen. Schon als Kronprinz studierte er, seit dem Feldzuge am Rhein 1734 unter des großen Eugens Anweisung diesen über alles wichtigen Theil der Kriegeskunst. Als junger König war sein Auge im ersten schlesischen Kriege 1741 rastlos geschäftig, den in diesem Felde unübertreflichen Feldmarschall Schwerin, und den alten Fürst Leopold von Dessau zu beobachten, und sich praktisch nützliche Grundsätze zu bilden.

Ein beträchtlicher Theil seiner Friedenszeit zwischen diesen und seinen drey folgenden Kriegen, von 1746-1756, von 1763-1778, und von 1778-1786. war fast täglich gewidmet, aus Büchern, Unterredungen und eigenen Erfahrungen, ein möglichst vollkommenes taktisches Lehrgebäude aufzuführen. Er verdeutlichte sich das Mannigfaltige und Verschiedene der Taktik so mühsam, daß er im Stande war, auch den nur halbverständigen Officieren, einen sehr leicht zu behaltenden und ausführbaren Plan

Plan eines taktischen Mannövers, lichtvoll darzustellen. Er besaß darin einen so mächtigen Vorrang, daß alle seine braven Feldherrn, sich seit 1756 nur in so weit taktisch geschickt hielten, als sie dem hervorragenden Urbilde Friedrichs ähnlich waren.

Saldern stand in der Reihe der edlen Männer, welche von ihrem Könige lernen, und ihm nacheifern wollten. Schon als Subaltern und auf jeder seiner folgenden Ehrenstufen, machte er es zu seinem unermüdeten Geschäfte, die wissenschaftliche Taktik für sich, für den gemeinen Mann, für Subalterne und obere Befehlshaber zu vervollkommnen. Saldern scheuete keine Anstrengung der Geistes- und Körperkräfte, er schonte oft die ihm Untergebenen nicht, das alte Gute zu verbesseern, oder etwas Neues zu erfinden.

Schade ist es, daß so vieles Nutzreiche mit ihm in seiner Begräbniß-Urne verschlossen ist. Der einzige Trost bleibt dem Militairstande, daß ein beträchtlicher Theil von Bruchstücken übrig geblieben ist. Diese finden sich in den ohne sein Wissen und Namen gedruckten zwey Schriften.

1) Taktische Grundsätze mit Kupfern. Dresden 1786. 1ter Theil: Wie ein Recrut zu exerciren ist. 2ter Theil: Vom Marschiren, Ziehen, Schließen, Schwenken, Richten, Alliguiren,

2) Taktik der Infanterie. Dresden 1784. 1ter Abschnitt, die Bewegungen, woraus Manövres entstehen und zusammengesetzt sind. 2ter Abschnitt, die Stellung und Bewegung eines großen Korps.

Es enthalten diese zwey kleinen Bücher, den Kern der Resultate dessen, was Saldern von Friedrich gelernet, und was er selbst erfunden hatte.

Denn dies sind die zwey wichtigen Gesichtspunkte, aus welchen man diese zwey Schriften ansehen und nutzen muß.

Als Geschichtschreiber legt er hier einen Theil des wesentlichen vor, was Friedrich aus alten und neuen taktischen Schriften und Erfahrungen ausgehoben, versucht, nützlich gefunden, und selbst erfunden hat.

Dieses giebt den benannten zwey Büchern einen unschätzbaren Werth. Es ist keine geschmacklose Rapsodie, sondern eine mit hohem militairischen Verstande und Geschmack getroffene Auswahl dessen, was der große König in einem Zeitraume von 50 Jahren in diesem Fache gedacht und gethan hat. Denn ein volles halbes Jahrhundert, war Saldern Lehrling, nachher Zeuge und taktischer Thatenverrichter dessen was Friedrich Wil-

helm I. und Friedrich II. befahl. (von 1736 bis 1786). Docuit quae maximus Atlas.

Aber Saldern blieb nicht nur Geschichtschreiber, sondern auch Selbsterfinder neuer Anwendungen taktischer Grundsätze und Evolutionen. Fast bey jeder Revüe machte er dem Könige die Freude, eine leichtere oder geschwindere und zweckmäßigere Stellung oder Bewegung der Truppen zu zeigen. Mit Dank, Bewunderung und auch einigemal mit ansehnlichen Geschenken, vergalt der König Salderns taktischen Verstand und rastlosen Fleiß *).

Einige dieser neuen, ihm eigenthümlich zugehörigen Grundsätze und Dispositionen, finden sich in den zwey vorliegenden Schriften. Man nennet sie mit Recht classisch, weil sie nichts enthalten, als was der größte Taktiker Friedrich, gelehret oder genehmigt hat.

*) Ein massives silbernes Tafelservies war eines dieser Königlichen Vergeltungs-Geschenke. Er bekam es nach einer der Revüen, da seine Inspektion die schwersten Evolutionen mit solcher Fertigkeit gemacht hatte, daß der König voll bewundernder Freude sprach: „Saldern höre er auf, das ist alles, und übertrift alles was man mit der Taktik thun kann.

Wie sich Saldern die Gnade zweyer Könige, der Prinzen des Königl. Hauses und die Achtung auswärtiger Fürsten und Generale erworben hat *).

Der unter den Waffen grau gewordene Vater unsers Salderns hatte es ihm nicht nur als eine Convenzionspflicht, sondern auch als eine Religionsschuldigkeit eingepräget, sich schon als Junker und Fähnrich so zu betragen, „daß wenn der König nach ihm fragte, er ein gutes Zeugniß erhalten könne." Und die Achtung für den König als den höchsten Herrn des Landes und der Armee war ihm als eine Hauptob-

*) Männern von Talent und großen Verdiensten ist es freylich natürlich, daß sie bey weisen und guten Prinzen zu einem hohen Grade der Achtung aufsteigen. Nicht durch einen Wundersprung, sondern durch bedachtsames Hinanklimmen, erheben sie sich auf ihre Gipfel und fassen vesten Fuß. Wollen junge Helden ihnen nachsteigen, so müssen sie sich früh mit dem rechtmäßigen Wege bekannt machen, auf welchem ihre großen Vormänner, das vorgesteckte Ziel erreicht haben. Schwerin, Ziethen, Saldern, Bülau, Möllendorf, Rohdig, Kalkstein, Graf Kalkreuth und andere würdige Kriegesmänner, schwungen sich empor, durch ausgezeichnete Geschicklichkeit und unerschütterliche kluge Rechtschaffenheit. Ne quaeras esse Icarus, (fliege nicht mit wächsernen Flügeln zur Sonne).

liegenheit eines rechtschaffenen Officiers dargestellet. Seine alte 80jährige Großmutter sagte ihm beym Abgange von Kollberg: „sie würde ihn nicht als ihren Enkel lieben, wenn sie nicht hörte, daß er Gott und den König und sich ehrte".

Diesen väterlichen und großmütterlichen Gesinnungen gemäß, war er in der Erfüllung seiner militairischen kleinen Dienstgeschäfte, auch in Lesung moralisch und militairisch nützlicher Bücher so ausgezeichnet fleißig, daß er die Aufmerksamkeit des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten bald auf sich zog. Und unter welch ein genaues Auge ihn der Monarch genommen hatte, siehet man daraus, daß da einst über Tafel von dem Leichtsinne einiger jungen Officiere gesprochen ward, der König sagte: „ich fürchte, „ich fürchte! daß der junge Saldern auch ein französischer Fladderkopf wird, denn er ließt schon französische Zeitungen." Einer der Generale vertheidigte ihn aber, und sagte: „daß er es nur zur Uebung in der französischen Sprache thäte, und der solide preußische Geist dadurch nicht litte, denn er wäre noch immer im Dienst bis zum Uebertriebenen pünktlich und schicke sich sehr wohl in die Subordination.„

Auch in den letzten Lebenstagen gab ihm der Monarch noch Beweise seiner Gnade, denn er warnte ihn und andere junge Officiere vor Verführungen.

Es machte dieses auf den jungen Saldern so vielmehr Eindruck, weil er oft unter dem Fenster oder an der Thüre des Königlichen Krankenzimmers in Potsdam, die inbrünstigen lauten Gebete hörte, mit welchen sich der sterbende Monarch zu seinem Hingang vor dem höchsten Richter zubereitete. —

Als sich bey dem Regierungsantritte Friedrichs des Großen die Potsdamsche Scene plötzlich änderte, so verwandelten sich auch schnell die Mittel, durch welche manche junge und bejahrte Officiere die Gnade des neuen Monarchen zu erobern suchten. Die, welche nur aus Menschengefälligkeit religiöse Heuchler gewesen waren, gaben sich das Ansehen von Irreligionairs, und verfehlten zum Theil bey dem hellsehenden neuen Könige sehr ihr Ziel. Saldern aber, welcher Redlichkeit zur unerschütterlichen Grundlage seines Characters gemachet hatte, gebrauchte diese morschen Waffen nicht, sich durch das Heer dieser zweydeutigen Männer hindurch zu drängen, und gnädige Blicke des Königs zu ersiegen. Seinen Grundsätzen des Diensteifers und der Religiosität getreu, veränderte er nichts in dem Wesentlichen seines Betragens. Nur die äussere Feinheit der Sitten cultivirte er so viel sorgfältiger; und da jeder große Herr billig geschickte Männer von standhaftem Charakter schätzt, gebraucht und befördert,

so konnte es auch nicht fehlen, daß Friedrich Salderns Verdienste endlich erkannte und belohnte. Saldern war der Gnade dieser zweyen Könige würdig.

Er hatte es sich zum edlen Grundsatz gemacht, möglichst dazu beyzutragen, daß auch der künftige Thronbesitzer schon zum voraus bey der Armee und im Lande geliebt würde; denn das ist die Pflicht jedes rechtschaffenen Landesfreundes. Saldern nahm daher oft Gelegenheit von dem vielen Guten zu sprechen, welches das Land und die Armee unter der Regierung dieses herzhaften und huldvollen Monarchen zu erwarten hätte.

Wenn unser Monarch in den letzten Jahren vom Potsdamschen Mannövre zurückkam, so war es immer sein Vergnügen, etwas Rühmliches hiervon zu sagen. Die letzten Lobsprüche, welche ich über diesen Gegenstand von ihm hörte, betrafen die guten Maßregeln und väterliche Sorgfalt für die Erziehung der beyden hoffnungsvollen Prinzen Friedrich und Ludewig. Er rühmte: daß die beyden Haupteigengenschaften Preußischer Prinzen, heißer Diensteifer, und liebeerwerbende Humanität, schon merklich hervorleuchten.

Ein Mann, welcher eine so ausgezeichnete Ergebenheit für das Königl. Haus und so viel Verdienste

besaß, konnte denn auch gewiß auf die Gnade des im Stillen scharfsichtigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm rechnen. Zwar erlebte er nicht die Regierungsveränderung, um lebend von Ihm Hulderweisungen zu empfangen; aber es sey mir erlaubt, hier das niederzuschreiben, was des Königs Ruhm und Salderns Asche ehret. Es ist dieses: wenig Wochen nach des Generals Tode, geruhete mir der jetzige Monarch als Kronprinz im Lager bey Körbelitz am 28ten May 1785 zu sagen: Magdeburg und die Armee hat durch Salderns Tod einen großen Verlust erlitten. Er war ein Mann von wahrer Religiosität, — er verstand den Dienst, — und war dem Könige ergeben." — Als ich mit Freuden hinzu setzte: „daß Saldern außer diesen drey Eigenschaften, noch in einer vierten Sache groß gewesen sey, in der Wohlthätigkeit gegen die Armen;" so vergrößerte sich sichtbar auf dem holden Antlitz des Monarchen, das hohe Vergnügen und die huldvolle Hochschätzung des verewigten Helden *).

Auch in dem Andenken der heldenmüthigen Königl. Prinzen, Heinrich und Ferdinand, deren

*) Dem Monarchen sagte ich damals, daß der seel. Saldern in seinen letzten Lebensjahren 800 Thaler aus seinen Mitteln an die Armen gegeben hätte. Aber der Herr Prä-

Gefährte ihrer Thaten er gewesen ist; in der Seele der beyden lorbeerreichen Herzöge von Braunschweig, Ferdinand und Karl, stehet Salderns Schattenbild in unvergeßlicher Hochschätzung, so wie er wahrlich ihre Verdienste ehrte.

Selbst auswärtige Fürsten und Feldherrn, gegen welche er ehemals mit Klugheit und Tapferkeit gefochten hatte, ehrten seine Talente, weil sie wusten, daß er im Felde als tapferer Krieger gegen ihre Gewaffneten gestritten, ihre Verwundeten aber heilen, die Einwohner feindlicher Provinzen möglichst schonen, Plünderungen verhindern und den Jammer des Krieges vermindern geholfen. Dann die östreichschen Generale Laudon, Lichtenstein und der in Preußens Heer hochgeschätzte Lascy, sprachen, nach dem Zeugniße der gefangenen Officiere, mit Ruhm von ihm. Die russischen Generale welche bey Zorndorf gefangen worden, waren seine lauten Lobredner. Mehrere Generale und viele Officiere fremder Armeen, kamen nach dem siebenjährigen Kriege in der eigentlichen Absicht nach Magdeburg, seine

sident aus dem Winkel hat mir nachher schriftlich nachgewiesen, daß er in der letzten Jahresrechnung des Generals an 1300 Thaler Chariteeausgaben notirt gefunden, ohne das, was die Feder nicht bemerkt hat.

Bekanntschaft zu machen. Verschiedene englische Officiere wurden seine Schüler in der Taktik. Ich nenne hier nur fünfe, deren Talent und Fleiß sich auszeichnete. Es waren die drey Brüder Kapitain Graford, Hauptmann Sändby und Sandeleur. Einer von ihnen dienet jetzt in Indien unter Lord Kornwallis, und hilft nach Salderns Taktik für England Länder und Lorbeern ersiegen.

Salderns letzte Beschäftigungen und Tod.

Schon 14 Tage vor seinem Ende nahm sein Brustkrampf und Schwäche sehr zu, und der Othem wurde ihm sehr schwer wenn er bey schlechtem Wetter zur Parade auf den Neumarkt ging. Es bat ihn deshalb einer seiner Vertrauten, zu Hause zu bleiben und sich zu schonen; worauf er die Antwort gab; mein Freund, was wollte daraus werden, heute blieb ich weg von der Parade, morgen einige Officiere, und in 8 Tagen die Officiere des halben Regiments.

Den Tag vor seinem Ende, als den 14ten März, ließ er den Kammerpräsidenten von Winkel, und

den damaligen Obristen von Kleist, jetzigen General, zu sich bitten, um ihm den Nachmittag Gesellschaft zu leisten. Es befand sich zu dieser Zeit ein holländischer Major vom Salmschen Korps, mit Erlaubniß des hochseligen Königs in Kalbe auf Werbung, jedoch unter der Bedingung, lauter Ausländer anzunehmen. Dieser überschritt, wie man glaubte, seine Erlaubniß, und Saldern sowohl als die Kammer erhielten Kabinetsordres, alle mögliche Aufsicht auf ihn zu haben, daß er keine Landeskinder annähme. Dieses hatte veranlasset, daß Saldern ernstlich an ihn geschrieben hatte, worauf er nach Magdeburg kam, um ihn zu sprechen. Beyde Herrn und andere Anwesende vereinigten ihre Bitten, wegen seiner Schwäche und gänzlichem Mangel an Othem den Major nicht zu sprechen, sondern dieses dem Obristen von Kleist aufzutragen. Allein alle Vorstellungen waren vergeblich. Er äußerte darauf, so lange, bis der Othem bey ihm ausginge und er diente, müßte er besorgen was er noch vermögte. Er sprach den Major selbst und zwar in dem Tone eines für seinen Herrn diensteifervollen Generals. Er starb den Morgen darauf früh um 6 Uhr, da dieses sein letztes militärisches Geschäfte gewesen war.

Wenig Tage vor seinem Tode hatte er sich noch Gewalt angethan, dem Herzog Ferdinand seine Ehrfurcht zu bezeugen; denn er schätzte die Talente und Thaten dieses großen Feldherrn, nach ihrer Würde.

Den Vormittag vor seinem Tode ließ er die beyden vortreflichen Aerzte, den Doktor Keßler und Generalchirurgus Bonneß zu sich rufen, und sagte: „Meine Herrn, ich werde Ihnen eine Frage vorlegen, beantworten Sie mir solche nach Ihrer besten Einsicht, aber als redliche Männer. Kann ich wohl noch drey Tage leben?" Er sahe sie bedachtsam und ruhig an. Da sie die Augen niederschlugen und mit den Achseln zuckten, sprach er mit männlicher Stimme: „nun gut; ich verstehe Sie, und bin bereit." Nach ihrer Entfernung, schloß und öffnete er wechselnd seine Augen; empfahl seinen für die Unsterblichkeit bereiteten Geist, den Händen des allmächtigen Gottes. Ernst, Zufriedenheit und Würde ruheten auch noch auf dem Antlitz des verblichenen Helden, als er auf dem Paradebette lag. Von vielen Edlen wurden ihm Thränen der Ehrerbietung geweihet und viel Wahres zu seinem Ruhme gesprochen.

Dritter Abschnitt.

Salderns Denkmal bey Wettin

und was nach seinem Tode geschehen ist.

Salderns Denk-Urne auf dem Porphirfelsen, bey Wettin.

Ursprung und Beschreibung des Felsens, auf dem die Urne steht.

Die Gegenden um Halle, Wettin und Rothenburg, sind für den Naturforscher, Mineralogen, Bergmann, Botaniker und Mahler, so reich an forschungswerthen Gegenständen, daß keiner von ihnen diesen Schauplatz unbelehrt verlassen kann.

Nur der, welcher den Ursprung der Berge, und der hohen Felsenmaßen des Saalkreises ausspähen

will, wird mißvergnügt. Es fehlen ihm hier, wie bey manchen, die befriedigenden Geschichtbücher. Doch ist es wahrscheinlich, daß vor Jahrtausenden hier ein Naturtumult im Eingeweide der Erde gewesen. — Unterirdische Flammen, haben zur Zeit dieses Naturkrieges mit ober- und unterirdischen Wasserströmen gekämpfet; — Felsen im tiefen Schoße des Erdballs krachend zerschmettert, und schauderhafte Erdbeben haben ihre verändernde und zerstörende Macht furchtbar bewiesen. Viel tausend zentnerschwere Massen des tiefsten Grundgebirges, des Granit- und Porphirbettes, sind loßgerissen und empor geschleudert worden.

Nackt und von fruchtbarer Erde entblößt, haben sie sich in niedern und höhern Felsenreihen ruhig gelagert. Die schäumende Brandung mehrerer grossen und kleinen Wasserfluthen stießen sich brausend an die nackten Wurzeln dieser Klippen. Sanfter strömende Ueberschwemmungen führten abgeschwemmte Erde an die schrofen Felsenwände und auf die niedern kahlen Felsenrücken. Nun fingen diese ungeheuren Steinmassen an sich in Berge zu verwandeln, deren Kern Stein war und deren Kruste Erde ward.

Nachdem sich die Wasser verlaufen hatten, hoben Sonne und Wirbelwinde, Wolken

von Staub empor, und beschwängerten die schroffen Wände und hohen Gipfel mit fruchtbaren Letten, Sand und Erde. Der leichte Saamen wilder Gewächse flog bergan, fiel in dieses Land, und begrünte die Klippen.

Dies sind einige Buchstaben der vermuthlich richtigen Naturgeschichte des Entstehens und der Bildung des Porphirfelsens, dessen Haupt jetzt Salderns Urne krönt. Der majestätische Hügel führt den Namen der Schweitzerling, und liegt unweit dem Saalufer, 8 Meilen von Magdeburg und 3 Meilen von Halle entfernt. An Höhe wird er in dieser Gegend nur von dem nahen Petersberge übertroffen, und ist einer der kleinern Geschwister, des 6 Meilen entlegenen Brockens. Er erhebt sein Haupt 650 Fuß über die Fläche des mittelländischen Meeres; und stehet 148½ Fuß über dem Spiegel der Saale. Sein Flächen-Inhalt beträgt 34 Magdeburgische Morgen, oder 6120 Quadratschuhe.

In welchem Jahrhundert der Vorzeiten er aber zuerst von eines Menschen Fuß bestiegen worden ist, das verschweigen die ältesten Annalen. Indessen erhellet aus dem Tacitus, daß einer der edelsten deutschen Ur-Völkerstämme, die Hermunduren, schon lange vor Christi Geburt die Bewohner dieser Gegend gewesen sind. Und da hohe Berge die Altä-

re der Gottverehrung waren, so ist kein Zweifel, daß sie auch hier den Weltschöpfer angebetet, und ihn in der verderbten Nachzeit, unter Bildern verehret haben.

Die folgenden Geschichtbücher beschreiben die heidnischen Sachsen und Thüringer, zuletzt aber die wenig christlichen Franken als Eroberer des Saalkreises. Als Karl der Große seine Siege bis hieher erstreckte, so ward Wettin im neunten Jahrhundert eine mächtige Burg, die alten Bewohner zu zähmen. Kaiser Otto der Große machte die Wettinschen und Rothenburger Berge zur Vormauer gegen die wüthenden Einfälle der Hunnen und Wenden. Ein Graf ward anfangs Befehlshaber und dann Eigenthümer dieser Gegend, Ebenen und Felsenmassen. Der Erz-Bischof von Magdeburg aber empfing die Oberbefehlsherrschaft. Er verliehe sie mehrern auf einander folgenden Lehnmännern; bis 1680 der große Churfürst Friedrich Wilhelm, milder Regent des Herzogthums Magdeburg und dieses schönen Erdstriches ward.

Wenig genutzet blieb indessen dieser isolirte, von Kaninchen minirte und bewohnte Berg, bis der jetzige Eigenthümer, Herr Kammerpräsident aus dem Winkel, ihm seit 1770 die jetzige anmuthsvolle Cultur, und 1786 die Ehre eines Heldendenkmals gab.

Nähere

Nähere Darstellung des Berges und der Urne.

Das 148 Fuß oder 27 Toisen über die Erdfläche erhöhete Postement dieses Ehrenaltars hat die Figureines abgestutzten Kegels. Wenn man den breiten Gipfel des zu den Wolken strebenden Felsens erstiegen hat, so findet man die steinerne Urne. Sie stehet auf einem mit Rasen bedeckten Todtenhügel, im Geschmack der Grabmähler altdeutscher Helden. Die Hauptseite der Urne, zeigt die Silhuette des verewigten Saldern, um dessen Haupt sich ein Lorbeer = Palmen = und Eichenkranz windet. Auf der entgegesetzten Seite lieset man die Inschrift:

Dem Andenken meines würdigen Freundes, Friedrich Christoph von Saldern, Gouverneurs zu Magdeburg. Starb, den 14ten März 1785.

Aus dem einem halben Helm = ähnlichen zweyten Deckel der Urne, brechen aufsteigende Feuerflammen hervor, und die beyden herabhängenden Schürze, sind an Ringe befestiget. Die Figur und Verzierungen, sind in edel einfachem hetrurischen Geschmack gebildet.*)

*) Eine ähnliche Urne wollte ihm die Magdeburgische Militair = Inspektion, mit Königl. Genehmigung, auf dem Magdeburgischen Fürstenwall errichten; und die exemplarisch wohldenkende Bürgerschaft würde mit Freuden

Die völlig geebnete und beträchtliche Oberfläche des Felsenhaupts ist mit fruchtbarer aufgetragener Erde bedeckt, mit Blumen, Rosen und Stauden bepflanzt. Nur schade! daß das Leben dieser blumigen Embleme menschlicher Vergänglichkeit gemeiniglich von kurzer Dauer ist. Dürre und rauhes Klima tödtet sie bald; kaum kann die Kunst eine immer grünende Epheustaude um den Fuß der Urne schmiegen. Angenehm aber wird man mit ernsten Gedanken belebt, wenn man an einem schönen Sommertage auf dieser Höhe die prachtvoll auf- oder untergehende Sonne siehet. Lenket man das Auge auf die umliegende niedere korn- und bergwerksreiche Gegend herab, so öffnet sich ein begrünter, von der Saale und mehreren Bächen

einen Theil der Kosten übernommen haben. Aber ungenannte Ursachen hinderten die Ausführung dieses rühmlichen Vorsatzes. Seine Gebeine ruhen in der Spandauer Kirche. — Dem großen preußischen Feldmarschall Schomberg, welcher 1689 die irrländische Rebellion durch eine entscheidende Schlacht steuerte, und dem König Wilhelm die Krone erhielt, dem Mann, welchem England noch seine jetzige Konstitution zu verdanken hat, setzte die sonst dankbare engl. Nation auch kein Ehrendenkmahl. Erst 40 Jahr nach seinem Tode errichtete ihm der reelle Dechant Swift in Dublin mit seinem Kapitel eine schwarze marmorne Ehrentafel in eben der Kirche, in welcher dieser Retter Englands ruhet. Vielleicht ahmet ihm die Hand eines Großmüthigen in der Spandauer Kirche nach.

durchschlängelter Schauplatz. Ohne ein Fernrohr in die Hand zu nehmen, zeigen sich die Gipfel von 26 Wohnörtern fleißiger Stadt- und Landleute in einem Cirkel von drey Meilen; Finstädt, Zaschelwitz, Döblitz, Schiepzig, Doelau, Granau, Schwerz, Halle, Wettin, Raunitz, Gimmritz, Lettewitz, Gerwitz, Petersberg, Nauendorff, Deutleben, Neutz, Merbitz, der Schachtberg, Dößel, Friedeburg, Zellwitz, Straußhof, Rumpina, Trebitz, Poesenstedt. —

Jeder Blick in dieses weite und herrliche Thal hinab belohnet mit Vergnügen.

Das Auf- und Absteigen auf diesen Altan, hat der Herr Kammerpräsident aus dem Winkel erleichtert, für sich nützlich und für die Umwohnenden anmuthsvoll gemacht *). Denn mit großen Kosten ist der Rücken des Berges, ausser den einländischen

*) Mit einiger Veränderung könnte man wie Kosegarten sagen:

Lieblich ist sein Grab,
Frühlingswinde blasen
Um des Berges Rasen,
Stille Veilchen sprießen
Zu des Felsen Füßen,
Zu des Felsen Häupten
Blühn Vergiß nicht mein.
Luna flittert,
Und die Abendsonne strahlt
Um die grasbegrünte Urne.
Lieblich, lieblich ist sein Grab!

Gehölzen, mit amerikanischen wohlriechenden Weymuths-Fichten, schlesischen Lerchenbäumen und asiatischen Stauden bepflanzet. Unter den Schatten dieser grünenden Bäume wird man auf labyrinthischen Stiegen zu Naturlauben geführet; der Schneckenförmige Eingang aber leitet zu einem Heerd und Ruheplatz, von welchem man zu Salderns Urne kömmt *).

*) Dem Herrn Kammerpräsidenten aus dem Winkel bin ich öffentlichen Dank schuldig, daß Er mich durch schriftliche Beschreibung dieses Denkmahls in den Stand gesetzt hat, die vorstehende Nachricht zu geben. Die Zeichnung, welche zum Titelkupfer erwählt worden, ist von der geschickten Hand eines meiner Verwandten, welcher als Meßkundiger bei dem Wettinschen Kohlenwerk arbeitet.

Die erste Kunde und Abbildung empfing ich auf eine angenehm überraschende Art. Mein Sohn, der jetzige Schichtmeister, meldete mir 1788 in einem seiner Briefe, daß er oft nach der Rückkehr aus den Tiefen der Erde diesen Berg besteige, und mit dem Horatz in der Hand bey der neuerrichteten Saldernschen Denk-Urne den Geist erquicke. Möglichst schnell entschloß ich mich, eine Wallfahrtsreise zu diesem Ehrentempel zu thun. Und einer der angenehmsten Abende meines Lebens war der, da ich in Gesellschaft des Herrn Bergmeister Grillo, meiner guten Frau und drey Söhnen, Salderns Urne umfassen, das empfinden und meinen lieben Söhnen ermahnend zusprechen konnte, was der Schatten meines verewigten Gönners der Seele zuflüsterte. Das Nachstehende enthält einen Theil der Gedanken, Gefühle, Ermunterungen und Wünsche, welche mich damals mit angenehmer Wehmuth beseeligten.

Unterhaltung mit denen, welche den Schweitzerling bey Wettin besteigen, um Salderns Urne auf dem Gipfel des Porphirfelsens denkend zu besuchen.

Weile, holder Pilger, bey **Salderns** Urne!
Vergebens suchst du auf den Kreisen der Erde
Einen Aschenkrug so hoch zum Wolken erhoben.
Auf einem solchen kolossalischen Felsenpostement
Stehet nur das Ehrendenkmahl des einzigen Saldern.

Zwar war er nicht der einzige Denker,
Nicht der einzige Thatenverrichter in Friedrichs Heldenheer.
Aber hoch, wie Friedrich und dieser Felsen,
Ragte er über viele empor!

Er verdiente diesen Ruhmstein;
Seines Freundes, **Winkels** Hand
Setzte ihm dieses Denkmahl der Liebe.
Alle Edlen der Welt und Nachwelt,
Die Salderns Tugenden kennen und hören,
Winken ihm hohen Dank zu!

Und du, holder Wanderer,
Dessen Fuß und Geist diesen Felsengipfel
Einsam nützlich emporklimmet;
Denke, was Saldern immer dachte, um es immer
zu thun:
Fürchte Gott und ehre den König!
Hierin war Saldern Held;
Ward für Krieger und Friedensmänner
Hohes Beyspiel.

* * *

Ha!
Im blutigen Harnisch,
Im wüthenden Schlachtgetümmel,
Stand er
Unter blitzendem, donnerndem und hagelndem Ge-
schütze
Auf bebender Erde unerschüttert!
Mit gemessenem und denkendem Schritt
Ging er dem trotzendenden Feind ins Gesicht;
Griff löwenmüthig,
Auf Bergen, Felsen und Plänen,
In Graben und hinter Bollwerken ihn an.
Eilfmal kämpfte er sich
Mit Ordnung und siegend in Oestreichs,
Und einmal in Frankreichs mächtige Schaaren.

Tausende ihrer bluttriefenden Schwerdter,
Und hunderttausend ihrer mörderischen Kugeln,
Schreckten ihn nicht zurück,
Verwundeten seinen Kämpfermuth nicht.

Des Sterbens Wichtigkeit kannte er;
Aber vor dem Heldentode erbebte er nicht.
Denn er wuste,
Daß er an einen unsterblich allmächtigen Gott glaubte;
Einen Schöpfer, Erlöser und Führer
Ehrte, liebte und gehorchte;
Der des Todes Pforten zum Siegesthor
Seiner Verehrer machen kann
Und will.

So war Saldern, lebend und sterbend,
Denkender, froher, ehrenreicher
Held in der Gottes- und Christusverehrung.

* * *

So, holder Pilger!
Steig froh, denkend wieder herab,
Von diesem wolkenhohen Felsenaltan!
Geh auf deiner hohen oder niedern Erdenbahn,
Wie Saldern von mächtig edlem
Pflichtgefühl
Religiöser Tugend und Lebensklugheit

Belebt, gedrungen, geleitet!
Eile dem vergeltenden Ziele entgegen,
Welches allein die Mühe lohnet,
Hier mühvoll gelebt zu haben.
Dies Ziel ist:
Still zuwinkender Beyfall
Gott-ehrender, verständiger Menschen;
Und nie verhallender Ruhm
Im Tempel der höhern Unsterblichkeit.

Hierin sey Pilger,
Dem klug-redlichen Saldern ähnlich.
Gehorche Gott, deinem Schöpfer,
Regierer, Erlöser und Richter;
Bleib deinem König unerschüttert hold.
Ehre gute Menschen und dich selbst!
Sein Schatten sey dir Original!
Dann wirst du dein Bild
Im Spiegel der Wahrheit froh beschauen.

Das ruhmwürdige Gute, welches der König Friedrich Wilhelm seit Salderns Tode für die preußische Armee gestiftet hat.

Saldern machte es sich oft zu seinem angenehmen Geschäfte, daß er von den großen und vielen Vorzügen sprach, welche die preußische Armee vor andern Truppen besitzet. Betrübt sahe er aber auch mannigfaltige Mängel; und denn war es sein heißer Herzenswunsch, daß diesen möchte abgeholfen werden und Preußens Ruhm sich vergrößern.

O wie würde seine Brust von Feuer klopfen und sein Antlitz glühen, wenn er wieder aufstünde, und ohne Hinblicke auf die noch vorhandenen Unvollkommenheiten, das viele und neue Gute überschauete, welches in dieser kurzen Reihe von Jahren gestiftet worden ist.

Mit unbefangener Wahrheitsliebe würde Saldern sagen: König Friedrich Wilhelm verdienet, daß gemeine Soldaten, Officiere, Kranke, Invaliden, Militair-Wittwen, Soldatenkinder und das ganze Heer gemeinschaftlich ihm eine Ehrensäule errichten. Denn er hat ein Oberkriegeskollegium errichtet, in welchem in acht Departements unter

den Augen der erfahrensten, besten und landeskundigen Generale und Staatsmänner, die großen und kleinen Räder der preußischen Militairmaschine nach Königlichem Wink gedrehet werden sollen.

Friedrich der Einzige hat oft bitter erfahren, daß es Menschenkräfte überstieg, alles selbst anzuordnen. Die temporelle Verwaltung, durch die wechselnde Adjudanten sowohl, als die Vertheilung der Geschäfte auf die verschiedene Landeskollegia hatte mancherley schädliche Mängel. Vieles würde im siebenjährigen und im einjährigen Kriege besser gegangen seyn, wenn ein ähnliches Kollegium existirt hätte.

Friedrich der Große muste von lauter einzeln Personen die Organisation einer großen Armee lernen. Als Kronprinz hatte er in der Kampagne gegen die Franzosen am Rhein, von dem Prinz Eugen und von seinem Herrn Vater vieles gelernet. In der Folge waren der alte Fürst Leopold von Dessau, und dessen Sohn Leopold, Schwerin, seine treflich- moralisch-militairischen Erzieher, und Dümolin und Lamotte, — die Männer gewesen, nach deren Rath er das Oekonomische der Armee im ersten schlesischen Kriege übersehen lernte und bildete.

Nun haben die Königlichen Prinzen eine große Erleichterung dadurch erhalten, daß sie im Ober-

kriegs-Collegio alles früher übersehen, und das Detaille bearbeiten können, aus welchem das wichtige Ganze bestehet.

Friedrich Wilhelm hat jedem der subalternen Officiere seines zahlreichen Heeres eine monatliche Tractementsverbesserung von zwey Rthlr. gegeben. Dadurch ist das ehemals oft unvermeidliche Schuldenmachen bey guten Subalternen vermindert, und ihr Wohlstand verbessert.

Mitleidswürdig war ehemals die Finanzverfassung eines preußischen Kapitains, wenn es zu Felde ging. Dann stand der ehrliche Hauptmann fast schlechter, als der Subaltern. Er empfing nur das Kapitainstractement von monatlich 33 Rthlr. alle andere Einkünfte der Kompagnie gingen verlohren, weil er keine Beurlaubten hatte, und doch sollte und muste er alle Kompagniekosten bestreiten. Konnte er diese Königlichen Dienstausgaben nicht aus seiner Tasche bezahlen, so muste er sie durch Betrug erwerben. Es wurden die im Lazareth liegenden, verstorbenen, desertirten oder gefangenen Soldaten noch immer als in der Kompagnie stehende aufgeführt, und das Tractement für sie empfangen. Oft habe ich redliche Kapitains tief über diese Unlauterkeit ihrer Kompagnielisten seufzen und bis zu Thränen gerührt klagen hören. Es litte auch der

komplette Stand der Armee. Denn ungewissenhafte Kapitains eilten nicht ihre Kompagnien vollzählig zu machen, damit sie desto länger die vacanten Gelder genießen könnten.

Nun aber hat der huldvolle König Friedrich Wilhelm dieses Unwesen auf einmal abgeschafft, und den Kapitain in den Stand gesetzt, daß er auch in Kriegeszeiten ein ehrlicher Mann seyn kann. Denn er giebt jedem würklichen Hauptmann, ausser den gewöhnlichen Montirungsgeldern, Portionen, Rationen und Douceurs ein jährliches fixes Traktement von 800 Thaler.

Schon König Friedrichs des Großen Herz zerfloß oft in Mitleid, und ergoß sich in großen Geldassignationen, den Jammer der Verwundeten und Kranken in Feldlazarethen zu steuern. Aber oft bin ich trauriger Zeuge gewesen, daß alle Königliche Bemühungen vergeblich waren, das unaussprechliche Lazareth-Elend zu hemmen. Eine der Ursachen war, weil es an einem aus Erfahrungen abgefaßten und standhaft exekutirten Lazarethreglement fehlte. Der Geheime Rath und Leibmedikus Kothenius und der Hauptmann Brause erwarben sich zwar große Verdienste; aber sie konnten nicht allwirkend seyn, weil es ihnen an der Unterstützung eines gewalthabenden Direktorii fehlte. Und es war eine der ruhmwür-

digsten letzten Lebensbeschäftigungen des großen Monarchen, daß er seine eigene Erfahrungen die Berathungen der einsichtsvollen Generale, Möllendorf, Saldern, Rohdig, der geschickten Wundärzte Theden, Bilger, Engel, der besten Aerzte Fritze und Frese nutzte, die Garnison- und Feldlazarethe in bessern Stand zu setzen.

Saldern und General Kalkstein thaten sich in der Vollziehung dieses Königlichen Willens so ausnehmend hervor, daß sie nach dem Rath des vortreflichen Generalchirurgus Bonneß und Regimentschirurgus Giesemann die Magdeburgische Garnison-Lazarethe auf den wirklich musterhaften Fuß setzten.

Aber das Total der Lazarethverbesserung ward unter dem jetzigen menschenfreundlichen König Friedrich Wilhelm seinem Ziele zweyfach näher geführt. Denn 1) kann man das neue preußische Feldlazarethreglement nicht ohne Herzenswonne lesen. 2) Es kann auch nun bey entstehendem Kriege mehr gethan werden, als ehemals, weil ein eigentliches Departement des Ober-Kriegeskollegii zur scharfen Aufseherin und Versorgerin der Feldlazarethe ernannt ist.

Die Ausländer, welche preußische Kriegesdienste annehmen, sind nun sicher, daß sie weniger als ehmals getäuscht werden. Denn jeder ausländische Rekrute wird vor der Einstellung ins Regiment

vom Auditeur schriftlich vernommen: ob er auch das ihm gelobte Handgeld richtig empfangen habe. Und die Kapitulation wird heilig gehalten. Es ist dadurch Treue und Glauben wieder in das Regiment zurückgeführt, und die Rekrutirung erleichtert.

Der ganzen Armee und dem Wesentlichen des Dienstes aber hat der König eine große Wohlthat gethan, daß das Exerciren simplificiret worden. Alle unnütze Handgriffe, welche immer in müßigen Friedenszeiten nur zur Quälung des gemeinen Mannes dienten, und für den Ernst ganz unbrauchbar waren, sind völlig abgeschafft.

Desto mehr Fleiß kann man auf die unendlich wichtigere Kultur der preußischen Eigenthümlichkeiten, auf das geschickte Marschiren, Schwenken und Feuern wenden.

Die jungen Officiere, welche sonst beym Avanciren die Pelotons schlossen, stehen jetzt statt der beyden ältesten Officiere in den Zügen, und kommandiren die Pelotons. Der Kapitain und Premierlieutenant aber marschiren hinter den Zügen. Dadurch ist eine zweyfache Vervollkommung der Kriegsübungen befördert worden. Denn die ältern Officiere können nun das Auge besser gebrauchen, das Total ihrer Kompagnie zu übersehen, und die jungen Officiere werden im Kommandiren so geübt, daß sie

beym Manœuvriren keine Neulinge in ihren Geschäften sind. Den leichtsinnigen Fähnrichen waren ehemals die Manövres nur eine Art militärischer Promenaden. Sie spazierten undenkend hinter den Zügen, ohne sich gezwungen zu sehen, ihren Kopf zu gebrauchen.

Schon als Kronprinz hatte der jetzige Monarch manche Mängel der Kadetten-Erziehung bemerkt. Eine seiner ersten Sorgen war es als Monarch: die Zahl der Zöglinge und Lehrer zu vermehren, ihre militairische Education zu verbessern, und die dazu nöthigen Fonds anzuweisen.

Das preußische Ingenieur- und Artillerie-Korps hat sich unter der jetzigen Regierung zu einer neuen theoretischen Vervollkommnung empor geschwungen. Und der durch den Obrist von Tempelhoff und Boumann auf Officier und Gemeine neu verbreitete Unterricht wird gewiß in künftigem Ernst große Vortheile zeigen. Denn es sind nicht Stubengelehrte, sondern praktisch-erfahrene Männer zu Lehrern erwählet.

Es hat der jetzige Monarch die Idee des hochseeligen Königs ausgeführet, und die errichteten grünen Füselierbataillons schon großentheils so vervollkommt, daß sie mit den Feldregimentern gleiche Dienste thun können.

Es ist zwar dem Staate durch deren Bezahlung und Rekrutirung bey großen Ersparnissen eine neue und vergrößerte Last zugewachsen. Aber im wirklich entstehenden Kriege, sind die Kriegeskosten sehr vermindert. Denn es waren unglaublich große Summen, welche die Errichtung der sogenannten Freybataillons im siebenjährigen Kriege kosteten. — Und das feindliche Land hat gewonnen; denn auch die menschenfreundlichsten Officiere, waren nicht immer im Stande, die Gewaltthätigkeiten abzuwehren, mit welchen ein zusammengerаffter Haufen von Frechheitsschwindlern die sonst großen Thaten einiger dieser braven Freybataillone befleckten. Nun ist bey diesem neuen Korps der leichten Truppen nicht mehr die ehmalige Menge und Härte der Strafen nöthig.

Durch den braven Möllendorf hat der König und der Herzog von Braunschweig bey der Parole befehlen lassen, daß das ehrlose Schimpfen und unmenschliche Schlagen auf den Exercierplätzen völlig aufhören, die nothwendige Bestrafung aber immer mit sorgfältiger Rücksicht auf die Veranlassung des Verbrechens und auf die Gesundheit des Schuldigen vollstreckt werden soll. Ja, es ist dem Gestraften erlaubt, daß wenn er er sich wirklich unschuldig findet, und er erweisen kann, daß er die widerrechtlich empfangene Strafe mit schuldiger Subordination

ordination ertragen hat, er sich höchsten Ortes beschweren darf. Und dem Officier, welcher sich eine Vergewaltigung oder Unmenschlichkeit erlaubt hat, ist gerechte Königl. Ahndung gedrohet. Das sind wahre Rechte der Menschheit. Denn Subordination ist in allen Ständen und vorzüglich im preußischen Militair, Spartanische Strenge, nothwendig, ja für das Total höchst wohlthätig.

Es hat demnach die Menschheit im preußischen Heere unter der jetzigen Regierung große Vorschritte gethan. Es ist auch immer wahre Ehre für einen Officier: wenn er mehr seinen Kopf als seinen Arm anstrenget, sich Gehorsam zu erwerben. Der Tyrann und der Weichling taugen beyde nichts.

Für alte geschickte und brave Officiere, deren Kräfte nicht mehr erlauben, zu Felde zu gehen, aber doch noch in Garnison kommandiren und junge Helden bilden können, sind die sogenannten Depotbataillons errichtet. In diesen sollen die kleinere Mannschaft eingestellt und zur Ergänzung des Heeres immer wohlexercirte Leute bereitet werden. Für jedes Feldregiment ist ein solches Bataillon errichtet; und kann bedürfendenfalls schnell mobil gemacht werden. Diese Depotbataillons sind neue und nützliche Räder in der großen preußischen Kriegesmaschiene.

Ehemals waren nur Civil-Bedienungen, das Berlinische Invalidenhaus, und sogenante Invalidenpensionen die Versorgungsmittel ganz unvermögender Officiere und Gemeiner; nun hat Friedrich Wilhelm die Invalidenversorgung dadurch vermehret, daß er sogenannte Invaliden-Compagnien errichtet, wo Subaltern-Officiere ein bestimmtes Jahrgeld, die Gemeinen aber ihr ehemaliges Tractement lebenswierig genießen. Die bey ihren wenigen Militairgeschäften übrige Zeit können sie zum Brodterwerb nutzen.

Schon Friedrich der Große hatte die Noth der Officier-Witwen und Waysen gefühlet, und einen beträchtlichen Fond zu Gnadenpensionen bestimmt. Als er nach dem siebenjährigen Kriege dem Adel und den Unterthanen einiger verwüsteten Provinzen nicht nur ansehnliche Summen zu ihrer Aufhelfung schenkte, sondern auch liehe, so assignirte er das geringe Interesse von zwey Procent zu Witwenpensionen. Ja er ersparte auch jährlich etwas, unerwartet Militair-Witwen und Waysen zu erquicken.

Aber bey der großen Menge der Seufzenden, und bey dem leider wachsenden Luxus, konnten diese Quellen den Durst der Lechzenden nicht löschen. Der jetzige Monarch, sahe schon als Kronprinz die-

ses Bedürfniß; und der verstorbene Minister, Graf von Schulenburg, hatte mit Genehmigung des Kronprinzen, dem Könige Vorschläge zur Errichtung einer Officier-Witwenkasse, nach den Grundsätzen der Hannöverschen Militairkasse, gethan. Aber der Plan kam nicht zur Würklichkeit. Hingegen genehmigte Friedrich der Große nicht nur den Antrag des menschenfreundlichen Staatsministers, Grafen von Schulenburg Kähnert, die große wohlthätige berlinische Civil-Witwenversorgungsanstalt zu stiften; sondern er gab auch Anfangs aus seiner Ersparungschatoulle ein ansehnliches Geldgeschenk. Ja er wies in der Folge einen beständigen Fond zur Uebertragung der Administrationskosten an.

Dem jetzigen Monarchen aber war es aufbehalten, sich und der Welt das Wonnegefühl zu geben, eine Officier-Witwenkasse zu errichten, dergleichen sich noch keine große Armee rühmen kann. Das hierüber gedruckte Reglement ist vom 3ten März 1792. Dessen Wirksamkeit, fing mit dem 1sten July dieses Jahrs 1792 an, und die Direction, welche sachkundigen Männern anvertrauet, stehet unter dem Auge des vorgenannten vortreflichen Ministers und Kriegespräsidenten, Grafen von Schulenburg. Es sind zwey Klassen der Witwen gemacht. In der Ersten finden sich die durch Krieg entstehenden Wit-

wen. Deren Pensionirung hat der großmüthige und milde König ganz allein übernommen. Denn er findet es billig, daß der Staat die Hinterbleibenden der Helden versorget, welche ihr Leben für das Vaterland rühmlich aufgeopfert haben.

In der zweyten Klasse stehen die Officierwitwen, welche ihre Männer in Friedenszeiten verliehren. Die verheyrateten Subalternen können ihren Witwen eine Pension von jährlich 50 — 100 Rthlr., die Capitains und Officiere von höherm Range ein Jahrgeld von 2, 3, 4—500 Rthlr. versichern lassen.

Auf jede 100 Rthlr. Pension wird 100 Rthlr. Antrittsgeld bezahlt, und dieses, wann die Frau vor ihm stirbt, zurückgegeben. Den jährlichen Beytrag aber bezahlt man nach Verhältniß des Alters von 20 bis 60 Jahren und drüber monatlich von 1 Reichsthlr. bis 2 Reichsthlr. 12 Gr. für jede Pension von 100 Rthlr. Der Monarch aber wird eine gewisse, durch die Berechnung ausgemittelte Summe zuschießen. Wie menschenfreundlich, wie dankwürdig ist diese Anstalt! Fähret das hohe Preußische Haus fort, wie ich nicht zweifle, die beiden Civil- und Militair-Witwen-Kassen, als wahre Stützen des Staats, nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch durch stuffenartige Vergrößerungen des jährlichen Hülfszuschusses zu verbessern, so

erhöhet es den Wohlstand des Landes und den Ruhm der Regierung.

Ja, die väterliche Sorge des Königs hat sich auch bis auf die niedrigste und gleichwohl höchstwichtige Classe der Militairpersonen, auf die Artillerietrain- Proviant- und Packknechte, herabgelassen. Diese unentbehrlichen und nützlichen Menschen wurden ehemals von vielen undenkenden Officieren mitleidswürdig gemißhandelt, weil eine allgemeine Geringschätzung auf ihnen ruhete. Ihr Tractement war so kümmerlich, daß sie bei ihren schweren Strapazen Noth litten, und sich zu Plünderungen berechtiget hielten oder mit den Pferden desertirten. Dieses schädliche Unwesen sahe König Friedrich Wilhelm schon als Kronprinz, und mit weiser, milder Hand lies er bey der vorletzten Mobilmachung, durch den als Opfer seines Diensteyfers verstorbenen Minister von Schulenburg-Blumberg ein Reglement verfassen, in welchem sämtliche Pferdeknechte auf den ihnen gebührenden Ehrenplatz gesetzet, jedem dieser Tausende eine monatliche Zulage bestimmt, und ihnen ihr treuer Knechtsdienst verschiedene Freyheiten so zusicherte, daß sie nun mit mehr Zufriedenheit und Muth dienen können.

Welche Seelenwonne würde es für den Verstand und das Herz unseres diensteyfrigen Generals gewesen seyn, wenn sein Auge diese inneren Stär-

kungen unseres Heeres gesehen hätte. Wie willig würde er seine Hand geliehen haben, das zu thun, was andere nach ihm gethan haben.

Und Sie, meine jungen Helden, üben Sie Ihren Scharfblick noch daurende Mängel zu bemerken, und in ihrem kleinern in der Folge sich vergrößernden Wirkungskreise an der Vervollkommnung zu arbeiten. Denn jede Armee ist ein großes sehr zusammengesetztes Gebäude, an welchem immer etwas schadhaft wird, dessen Wiederherstellung nöthig ist. Aber man muß mit Saldernscher Bedachtsamkeit arbeiten; mehr aus innerm Pflichtgefühl, als aus eitler Ruhmsucht dienen. Dann, nur dann vervollkommnet man sich selbst und das lorbeerreiche Heer.

Was die preußische Armee in den 7 Jahren, seit Salderns Tode, von 1785 bis 1792 Nützliches und Ruhmwürdiges gethan hat.

Nützlich und ruhmwürdig ist eine Armee, wenn sie den eigenen oder verbündeten Völkern Frieden schaft.

Denn rechtmäßiger Krieg wird nur geführet, um den im Gefahr stehenden oder verlohrnen Frieden wieder zu erlangen. Nur aus diesem einzigen Gesichtspunkte läßet sich der grausame Krieg vor dem Auge der Menschheit rechtfertigen. Und wenn die Friedenspalme ohne große Menschenschlachten, durch Drohungen und Rückweisungen auf ehemalige große Thaten, wieder erobert worden, so ist es für ein Heer desto ruhmwürdiger. So zuckte Friedrich der Große 1778 sein Schwerdt, trat als deutscher Fürst an der Spitze von 100,000 tapfern Kriegern dem Kayser Joseph ins Gesicht. Füglich schlachtfertig vermied er eine Menschenschlacht. Und schon den 13. April 1779 stimmte er den Kayser, das Bayersche Kuhrfürstenthum nicht weiter zu schmählern, Sachsens rechtmäßige Forderungen zu bezahlen, und die deutschen Reichsconstitutionen nicht zu überschreiten. Weder Geld noch fremdes Land forderte er für die vielen Millionen Kriegeskosten.

Dieser König Friedrich starb sechzehn Monat nach Salderns Tode mit dem zweyfachen Wunsche:

1) Daß Holland, welches durch Frankreichs Unruhstifter aufgewiegelt war, möchte in Ruhe gesetzet werden.

2) Daß die Ottomannische Pforte in Europa nicht gestürzet würde. Denn er sahe, daß es für Deutschland gefährlich wäre, wenn Konstantinopel und das ganze europäisch-türkische Gebiet, von mehr als 7000 Qudraatmeilen, auf rußische und östreichische Wageschale fiele, weil alsdann das Gleichgewichte aufgehoben würde.

Beyde Wünsche hat Friedrich Wilhelm vor Europas Augen glorreich und denkwürdig erfüllet. Denn durch Held Carl von Braunschweig ist an der Spitze von noch nicht 30,000 Brandenburgern mehr als zwei Millionen Holländern Ruhe geboten worden. Bataviens friedewünschenden Bewohner warfen sich den 18ten September 1787 in den schützenden Arm der preußischen Retter. — Die Vergewaltigungen, des für Holland wohlgesinnten Erbstatthalters, seiner frevelhaft beleidigten Gemahlin und hoffnungsreichen Prinzen wurden durch Wiederherstellung der nutzreichen statthalterischen Konstitution wohlthätig gerochen. — Die Eigensüchtigen oder Irregeführten aber, welche Wideaufstand drohen, werden in den Schranken der wohlthätigen bürgerlichen Ruhe erhalten.

Dies war die schätzenswürdige That, welche Preußens Heer nach des Königs und des immer großen Graf Herzbergs Plan, im ersten Jahre nach

Friedrichs Tode mit sichtbaren Begünstigungen des Himmels that.

Die zweyte und größere Friedensstiftung, welche Preußens Heer bewürkte, war die endliche Aussöhnung der drey mächtigen Kayserhöfe, der Deutschen, Russen und Ottomannen. König Friedrich Wilhelm stellte sich selbst im Juny 1790. an die Spitze seines großen und streitbegierigen Heeres. Schon war das Schwerdt gezucket, und sollte am folgenden Morgen den Oestreichern gewiesen werden, daß Friedrichs Geist noch Preußens Krieger beseelte. Aber der würdige Kayser Leopold genehmigte Friedrich Wilhelms Vorschläge, und Rußland ist kürzlich diesem friedlichen Beyspiele gefolgt.

Preußens Heer hat sich also den verdienten Namen einer friedestiftenden Armee erworben.

Und jetzt beym Antritt des siebenten Jahres, (im Junii 1792) hat sie den Heldenmarsch am Rhein angetreten *). Der für Nationen nützliche

*) Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, sein Nachfolger, König Friedrich I., auch König Friedrich Wilhelm sind gegen die französischen Vergewaltigungen, mit dem Kayser und deutschem Reiche vereint, an der Spitze eines Hülfskorps am Rheimstrom in Person erschienen. Und nun ist es wieder der Kriegesschauplatz der deutschen Helden.

Zweck dieser preußischen Armeebewegung ist: Deutschlands Grenzen, Holland, die preußisch-westphälischen und Anspachischen Länder gegen die wüthenden Franzosen zu decken, gegen die Franzosen, welche nicht nur ihr eigenes Land verwüsten, sondern sich auch im Freyheitsschwindel erfrechen, die innere gute Ordnung aller Staaten, in leichtsinnige, französische Unordnung zu stürzen, und dann in bluttriefenden Kleidern auf den Trümmern der Thronen und Fürstenstühle zu tanzen. Diesen wollen sich das deutsche Reich, Preußens Heer und mehrere mächtige Fürsten Europens entgegen stellen. Man will sie zwingen, nicht Sklaven zu werden, sondern die Stimme richtigdenkender Franzosen zu hören. Diese sagt ihnen: die Greuel des eigensüchtigen Partheygeistes zu enden, — das Gute ihrer neuen Konstitution aufrecht zu erhalten, und das Unthunliche, Schädliche und Nachbarn Gefährliche nach Atopien zu verbannen, und in dem glücklichen Mittellande friedlich zu leben, welches zwischen den zwey furchtbaren Zonen, der monarchischen, aristokratischen oder demokratischen Despotie — und zwischen der schauderhaften Anarchie — liegt. So findet sich jetzt Preußens Staat beglückt.

Möchte Saldern und Ziethen das viele Gute erlebt haben, welches seit den sechs Jahren, von

März 1785 bis 1792, geschehen ist. Sie würden Gott, den König und das Heer preisen, für welches und durch welches in diesem kurzen Zeitraum so viel Nutzreiches geschehen ist, und künftig geschehen wird.

Denn so lange das Ungeheuer des französischen Leichtsinnes und des eigensüchtigen Frevelsinns aus einem Heere verbannet ist, und so lange der Officier und Soldat, nach Ziethens und Salderns Muster, der geschickte und ehrliche Mann bleibt, welcher es mit Gott und dem Könige, mit dem Militairdienst und der Menschheit ehrlich meinet; so lange kann und wird eine Armee Völkern nützliche Thaten thun. Dann nur werden des Nachrufs ewige Flügel den Ruhm des Heers zu künftigen Zeiten übertragen.

Jedem jungen Helden rufet Salderns Beyspiel mit lauter Stimme auf seiner Kriegesbahne zu:

Tuae existimationis, legum, et ante omnia Dei sis memor.

Suche dich schätzenswürdiger zu machen; gehorche den Gesetzen; und vergiß nie, daß Gott dein höchster Beschützer und Richter ist.

Chronologisches Verzeichniß der wichtigsten Lebensbegebenheiten des Generallieutenants von Saldern.

	Jahr	
2. Juny	1719	Geboren. Sein vortreflicher Vater war Kommandeur eines Bataillions in Colberg.
	1735	Fähnrich bey dem Stettinschen Regimente des Fürsten von Anhalt-Zerbst, des Vaters der jetzt regierenden Kayserin von Rußland.
	1739	Fähnrich bey der Königl. Potsdamschen Leibgarde.
	1740	Premierlieutenant des zweyten Bataillons der neuen Königl. Garde.
	1741	Er wohnet der Belagerung von Brieg bey.
17. May	1742	Er hilft den Sieg bey Chotusitz erfechten.

Jahr	
1743	Ward er Staabskapitain, und bald darauf empfing er eine Kompagnie.
1744	Er half Prag belagern und erobern.
5. Juny 1745	Er fochte löwenmüthig und mit Verstand bey Hohenfriedberg, wo 7000 Oestreicher gefangen, 72 Kanonen und 84 Fahnen erkämpft wurden.
30. Sept. 1745	In der siegreichen und friedeschaffenden Schlacht bey Soor that er sich ausnehmend hervor.
1748	Im Frieden vermählte er sich mit der vortreflichen Fräulein von Tettow.
1749	Der König erhob ihn zum Major.
1756	Er wohnte der mißlungenen Belagerung von Prag bey, wo der Königliche Prinz Ferdinand verwundet ward, aber einen großen Ausfall der Oestreicher mit klugen Heldenmuth zurückschlug, und Saldern große Geistesgegenwart zeigte.
5. Novbr. 1757	Er ward Mitbesieger der Franzosen in der merkwürdigen Schlacht bey Roßbach.
5. Decb. 1757.	Ganz ausnehmende taktische Geschicklichkeit und Bravheit bewies er in der größten und glorreichsten Sieges-

Feld-

schlacht bey Leuthen, und in der bald darauf erfolgenden Eroberung von Breslau, wo die Menge der gefangenen Feinde fast eben so groß war, als die Zahl der preußischen Compatanten gewesen war. Der König gab ihm zur Vergeltung den wohlverdienten Orden Pour le Merite; denn er hatte den Sieg durch die Eroberung des Dorfes krönen helfen.

1758 Er ward Obristlieutenant.

1758 In der Belagerung von Ollmütz wies er eben so viel Wachsamkeit, Geschicklichkeit und Muth, als er auf dem meisterhaften Rückmarsch aus Mähren und Böhmen dem Feinde immer brav und glücklich die Spitze bot.

13. Octb. 1758 Im hellesten Lichte zeigte sich Salderns Geist und Herz beym nächtlichen Ueberfall von Hochkirch, wo er mit dem kleinen Nachtrab der geschlagenen preußischen Armee, die siegende östreichsche zahlreiche Armee in Respekt erhielt.

1758 Groß war der Antheil, welchen er an den bewundernswürdigen Marsch des Königs zum glücklichen Ersatz

Jahr

der Vestung Neiß hatte. Denn seine Geschicklichkeit, zu rechter Zeit Berge und Posten zu besetzen und zu verlassen, hielt die 60,000 Mann starke östreichische Armee in Ehrerbietung, und schlug ihre klugen und braven Angriffe siegend zurück.

1759 Der König erkannte und vergalt Salderns Verdienste zweyfach. Ohne Obrist gewesen zu seyn, erhöhete er ihn zum Generalmajor, und gab ihm bald nachher das brave Bataillon Leibgrenadier, welches der von Saldern gründlich geehrte würdige Generallieutenant von Rohdig jetzt (1792) befehligt.

15. Aug. 1760. In der kurz vor Sonnenaufgang anhebenden Schlacht bey Liegnitz trug er zur Schnelligkeit des errungenen Sieges, durch seine gemachten Voranstalten und Bravour, das Seine musterhaft und ehrenvoll bey.

3. Nov. 1760 Schon ehe wieder drey Monat verflossen, ward er Friedrichs des Großen Schlacht- und Siegesgefährte bey Torgau. Seinen, Möllendorfs und Ziethens Namen werden Geschichtschreiber und das dankbare Vaterland noch in späten Zeiten lobpreisend nen-

Jahr

nen. Denn sie entrissen dem Feind seinen wirklich erfochtenen und blutig erkämpften Sieg.

1763 Vor Ende des Krieges vermählte er sich zum zweytenmale mit der allgemein geschätzten Fräulein von Bork.

1763 Und nach geschloßenen Frieden zeigte sich des Königs Achtung, Liebe und Vertrauen dadurch, daß er Salderns Rath und Mitwirkung gebrauchte, sich die Aufsicht über sein Heer zu erleichtern. Es geschahe dieses dadurch, daß er Inspekteurs anordnete, durch deren Kopf und Hand er schnell die während des Krieges eingerissenen Unordnungen hemmete, und die Armee unglaublich geschwind in einer nie vorher gesehenen Vollkommenheit wieder darstellte. Saldern selbst bekam die wichtige Inspektion über die im Herzogthum Magdeburg und in der Altemark liegende Infanterie.

1766 Die letzten Huldbezeugungen, mit welchen der König Salderns große Verdienste belohnte, waren: die Ernennung zum Generallieutenant; — die Verleihung des ehemaligen Herzoglich Braunschweigschen

Jahr

schen Ferdinandschen Regiments; — die Ertheilung des großen schwarzen Adlerordens; — und verschiedene außerordentliche Königliche Geschenke*).

1767 Das letzte Erdenglück seines Herzens suchte und fand er an der Hand seiner dritten würdigen Gemahlin, einer Fräulein von Bork.

von Sein immer geschäftiger Geist vervoll-
1768 kommnete das Eigenthümliche der The-
bis orie und das Praktische der preußischen
1785 Taktik. Wer seine kurzen gedruckten Anweisungen als junger Officier rastlos studiert, und als Befehlshaber verstandvoll übet, der wird auf dem Exercierplatze und im Felde Ruhm erobern.

*) Nach achtjährigem Dienste empfing er eine Kompagnie. Im vier und zwanzigsten Dienstjahre ward er Chef eines Bataillons. Nach dreyßigjähriger Dienstzeit erhielt er das Regiment mit den Generallieutenants- und Ordenswürden. Auf diesen letzten Posten stand er neunzehn Jahr, bis zum Februar 1785, da der von ihm verehrte höchste Gebieter seinen Geist zu höhern und frohern Geschäften rief.

Auf jeder Stufe seines Militairdienstes, war es sein Losungswort:

Quem te Deus esse jussit, et humana qua parte locatus es in re, disce.

Dies ist ein Imperativ, den auch jeder edle Officier, auf jeden seiner Befehlshaberposten rühmlich gehorche.

Folgende wichtige Schriften vom Herrn Konsistorialrath Küster sind in der Verlagshandlung zu haben.

Bruchstück seines Kampagnelebens im siebenjährigen Kriege. Es enthält die Beschreibung der Hochkircher Nachtschlacht, Kriegesbegebenheiten, Bemerkungen 2c. Zweyte berichtigte und stark vermehrte Auflage. 8. 12 gr.

Die Lebensrettungen Friedrichs des Zweyten im siebenjährigen Kriege, und besonders der Hochverrath des Barons von Warkotsch, aus Original-Urkunden dargestellt. Mit dem Bildniß des Königs, von Sintzenich nach Cunningham. 8. 14 gr.

Das ruhmwürdige Jugendleben des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg bis zum Antritt seiner Regierung von 1620 bis 1640. Mit einem Titelkupf. 8. 12 gr.

Auch erbietet sich die Verlagshandlung, gefällige Bestellung auf folgende Schriften des Herrn Konsistorialraths Küster anzunehmen

---

1 Hoadly sicherer Weg Gott zu gefallen und seelig zu werden. Zwey Theile, aus dem Englischen übersetzt. 8. 1762. 12 gr.

Es ist dieses eine der lehrreichsten Schriften des englischen Bischofs; deren Lesung in England und Deutschland für das wahre theoretische und praktische Christenthum viel Gutes gestiftet hat.

2 Neujahrspredigten. 8. 1762. 10 gr.

Es ist diesen die bey der Armee gehaltene historisch-moralische Abschiedspredigt beygefügt.

3 Predigt, welche am ersten Communiontage des Prinzen von Preußen, den 31sten Januar 1762, im Cabinet Ihro Majestät der Königin über Ps. 61, 6. gehalten worden. 8. 1762. 2 gr.

4 Daß die abgeschiedenen Seelen der Frommen von ihren Freunden Nachricht haben können. 8. 1763. 1 gr.

5 Die Quellen der öffentlichen und häuslichen Armuth. 8. 1771. 1 gr.

6 Der Wittwen- und Waysenversorger; oder Grundsätze, nach welchen dauerhafte Witwen- und Waisensocietäten auch Sterbekassen gestiftet und verbessert werden können. 4. 1772. 16 gr.

Es finden sich hierin die berechneten Tabellen, aus welchen man die vermuthliche Wittwenzahl bestimmen kann, und die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln, welche in dieser wichtigen Angelegenheit zu beobachten sind.

7 Sittliches Erziehungslexikon, oder Erfahrungen und geprüfte Anweisungen, wie Kinder von hohem und mittlerm Stande zu guten Gesinnungen von Eltern, Lehrern und Kinderfreunden können gebildet werden. Erste Probe. 8. 1774. 8 gr.

8 Biblischer Geschichtskatechismus, für Kinder von guter Erziehung. 8. 1774. 6 gr.

Da dieses Buch alle Hauptbegebenheiten, Wahrheiten und Pflichten des alten und neuen Testaments in einer leichten Lehrart vorträgt; so wird es in Schulen und von Privatlehrern mit Vortheil gebraucht. Und um die Benutzung zu erleichtern, ist der Preis von 12 gr. auf 6 gr. gemindert.

9. Kleine preußische Länderkenntniß, mit einer Situationskarte aller brandenburgischen Länder, zwey Theile. 8. Magdeburg und Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten; auch in Stendal bey Grosse. 1782. 16 gr.

Es sind sämmtliche preußische Länder auf der illuminirten Karte verzeichnet; und eine Anweisung gegeben, wie die Lage der Länder dem Gedächtnisse der Jugend sehr leicht eingeprägt, und die nöthigen geographisch = statistischen

Kenntnisse können gegeben werden. Da dieses Buch in Schulen und bey Privatunterweisungen gebraucht wird, so ist der Preis von 2 Gulden auf 16 gr. gemildert.

10 Die Religionsgeschichte der vier ersten Jahrtausende von Schöpfung der Welt bis auf die Geburt Christi. 8. 1781. 1 thlr. (Der Verfasser hat sich genanut.)

Es ist dieses eine von geschickten Katechumenen nachgeschriebene Darstellung aller Hauptlehren und Vorschriften, welche Gott zur Zeit der patriarchalischen, mosaischen und prophetischen Periode nach und nach bekannt gemacht hat, um gute und zufriedene Menschen zu bilden. Bey jedem Zeitraume sind die biblischen Stellen angeführet, aus welchen man siehet, daß diese Wahrheiten schon damals bekannt und nützlich gewesen sind. Man bekommt dadurch eine Uebersicht vom Hauptinhalt des alten Testaments.

11 Einzelne evangelische und philosophische Blicke auf die Hoheit und Nutzbarkeit des Heilandes, von Eukrist, 2 Theile, 8. 1782. 10 gr.

Hier wird in 47 kurzen Darstellungen gewiesen, daß sich die Redlichkeit und göttliche Hoheit des Heilandes vor den Augen der unbefangenen Vernunft und des guten Herzens höchstschätzenswürdig findet; auch wie nach und nach ehrliche Forscher des Lebens Christi, ihre Hochschätzung vor ihm und ihre Liebe zu ihm werden wachsen sehen.

12 Des vortreflichen Religionsverbesserer Zwinglii Anmerkungen über den Evangelisten Matthäus und die Lebensgeschichte Christi. Nebst einer Zeittafel des Lebens Zwinglii. Aus dem Lateinischen übersetzt. 8. 1783. 1 thlr. 12 gr.

Es enthalten diese Anmerkungen so viel Lehrreiches und Erweckendes, daß man diese Schrift des großen Mannes gewiß nicht ohne vermehrte Kenntniß und ohne Herzensrührung lesen wird.

13 Krankheit und Todeszubereitung Friedrich Wilhelms des großen Kurfürsten von Brandenburg. 8. 1788. 2 gr. (Der Verfasser hat sich nicht genannt.)

Weil es den 29sten April 1788. hundert Jahr war, daß der kluge Fürst gestorben ist, so ward diese kleine Schrift zu dessen Andenken aufgesetzt. Sie wird noch immer von denen mit Erbauung gelesen werden, welche zu sehen wünschen, wie sich ein großer denkender Christ an den nahen Pforten der Ewigkeit musterhaft verhalten kann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Küster, Carl Daniel,

Characterzüge des Preußischen General-Lieutenants von Saldern mit practischen Bemerkungen über seine militairische Thaten und über sein Privatleben

Berlin 1793

Biogr. 1031
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066452-6
VD18 11537965